21539.
P. o. angl. 560 u (1+2+3
Kavanagh

ꝛc.

Daisy Burns.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Natalie“, „Frauen der Christenheit“ ꝛc.

In drei Theilen.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1853.

Daisy Burns.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Nathalie", „Frauen der Christenheit" ꝛc.

In drei Theilen.

[illegible] Staatsbibliothek München

Aus dem Englischen [illegible]

von

A. Kretschmann.

Erster Theil.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Als ich diesen Abend unter der Thür saß, erhob sich der Herbstwind und rauschte unter den Bäumen in den Garten hin, worauf er mit leisem Murmeln in der Ferne schwand. Durch mich selbst ging ein seltsamer Schauer; die Gegenwart mit allem um mich her wich von mir; ich sah die engen und doch innig geliebten Grenzen nicht mehr, welche meine Heimath umziehen; der kleine Garten, der so ruhig und dämmerig in dem thauigen Zwielichte vor mir gelegen, war ein großes, wogendes Meer; das leise Rauschen der Blätter erschien mir als der Klang der zurückweichenden Flut; der undeutliche Horizont wurde ein runder Lichtstreifen, der die Wasserwüste von der majestätischen Tiefe des weiten Himmels schied, und ich, nicht mehr ein Weib in meiner Heimath in der Nähe einer großen Stadt, sondern ein träumerisches Kind, lag in dem Graswinkel am Ende des Gartens, von wo aus ich den Schiffen auf ihrem fernen Pfade nachsah oder den Blick an der gekrümmten Sand- und Felsenküste unten hinwandern ließ. Ein Augenblick verwischte Jahre und meine Kindheit mit ihrer Heimath, ihren Freuden und Sorgen ging wie Etwas von gestern an mir vorüber.

Das Felsenhaus, wie es mein Vater genannt hatte, stand auf einer einzelnen Klippe, welche in das Meer hinausschauete. Es war eine nur einfache Wohnung mit geweißten Wänden, grünen Fensterladen und einem niederen Dache und stand mitten in einem vernachlässigten Garten, scheinbar entfernt von jeder anderen Menschenwohnung. An der Vorderseite zog sich eine Straße, die von den niedern Hügeln Ryde's herabkam, nach Leigh hin; an der Hinterseite, am

Fuße einer Klippe, breitete sich das Meer aus. Die Leute in Leigh wunderten sich, „wie Doctor Burns an einem so öden, wüsten Orte wohnen könne" und sie wußten nicht, daß der Reiz für ihn eben in dieser Einsamkeit mit dem unbegrenzten Horizonte, in dem Rauschen des Windes, der um sein Haus strich und in dem Anblicke des majestätischen Meeres lag, das sich immerdar vor seinen Augen ausbreitete, ruhig oder schrecklich, stets aber schön.

Aber nicht dies allein empfahl das Felsenhaus; es stand bequem zwischen den beiden Orten Ryde und Leigh, deren alleiniger Arzt mein Vater war. Zwar wohnte in Ryde ein Wundarzt, aber er kam nie in die aristokratischen Häuser, in welche Doctor Burns oftmals berufen wurde und aus denen er den größern Theil seines Einkommens bezog. Dieses Einkommen war niemals sehr bedeutend, genügte aber für die wenigen Bedürfnisse des einsamen Hauses, in welchem mein Vater, als Wittwer, mit mir, seinem einzigen Kinde, lebte.

Von meiner Mutter war mir keine Erinnerung geblieben; mein Vater erwähnte ihren Namen selten, aber ein kleines Miniaturportrait von ihr hing in der Stube über dem Kamine und wenn wir Abends an diesem stillen Plätzchen saßen, blickte er oftmals lange und ernst auf das sanfte, etwas traurige Gesicht ihm gegenüber und streichelte mich still, während ich auf meinem Stühlchen zu seinen Füßen saß und ihn mit dem immer aufmerksamen Kinderblicke beobachtete.

Ich war schwächlich und kränklich und er übernachsichtig gegen mich. „Das Lernen," sagte er, „würde mir nur nachtheilig sein, denn ich sei so schon für ein Kind zu frühreif und klug;" so lehrte er selbst mich das Wenige, das ich wußte und verschob seinen lang bedachten Lieblingsplan, mich in eine der besten Schulen zu schicken, von einem Monate zum andern. Ich glaube, es wurde ihm schwer, sich von mir zu trennen und er freuete sich im Stillen, eine Entschuldigung zu finden, mich noch im Hause zu behalten. Niemals verließ er mich früh ohne eine Liebkosung und oftmals, wenn er spät von einem entfernten Kranken zurückkam, war es sein Erstes, zu mir zu kommen und leise mich

im Schlafe zu küssen. Ich liebte ihn ausschließlich und auf das Zärtlichste und Jahre haben weder die Erinnerung an ihn noch sein Bild aus meinem Herzen zu verdrängen vermocht. Ich sehe ihn noch, einen großen, blassen Mann von etwa fünf und dreißig Jahren mit dunkelgoldbraunem, lockigem Haar und dunkelgrauen Augen von besonderem Glanze und eigenthümlicher Schönheit. Wie er Andern erschien, weiß ich nicht; für mich war er Alles, was gut und groß ist.

Ich fühlte mich glücklich, so allein mit ihm zu leben; niemals sehnte ich mich nach der Gesellschaft anderer Kinder und nie wollte ich über die Grenzen unseres Hauses hinausgehen. Stille, Ruhe und Einsamkeit, Dinge, die den Kindern sonst so widerwärtig sind, waren meine liebsten Freuden, theils wegen meiner Kränklichkeit, theils auch, weil ich von meinem Vater eine gewisse zurückhaltende Scheu geerbt hatte, die sonst keineswegs für die Eigenthümlichkeit seiner Landsleute gilt.

Meine glücklichsten Augenblicke waren die, welche ich auf dem Grasplatze am Ende unseres Gartens verbrachte, den ich bereits erwähnt habe. Eine Anzahl dunkeler Fichten, die ganz am Rande der Klippe wuchsen, schützten ihn vor der Heftigkeit des Windes; dicht daran begann ein steiler Pfad, der sich an den Strand hinabschlängelte und zu dem eine unverschlossene hölzerne Thür führte. Glückseliger als Eva jemals in ihrem Garten — denn in dem meinigen wuchsen keine verbotenen Früchte — konnte ich einen ganzen Tag da verbringen und vergessen, daß nur diese leichte schwanke Schranke mich von der Freiheit trennte. Mein Vater hatte gesehen, wie sehr ich dieses Plätzchen liebte und unter den Bäumen eine niedrige hölzerne Bank anbringen lassen. Meine Lust war es nun, bei schönem Wetter da zu liegen, Stunden lang zu lesen und zu träumen oder auf den Strand unten zu blicken oder darüber hinaus auf die majestätische Unermeßlichkeit des Meeres und des Himmels zu schauen, welche in ihrer Erhabenheit und Endlosigkeit Alles auf Erden so weit übertrifft.

So verbrachte ich, wie ich mich erinnere, einen milden Herbstnachmittag, las wohl zum zwanzigsten Male die rührende Geschichte der Pracovia Lupulow — nicht die Elisa=

beth der Mad. Cottin, sondern der wirklichen und weit praktischeren Heldin und dachte auch zum zwanzigsten Male mit einem gewissen Neide und Bedauern darüber nach, daß ich sicherlich ebensoviel für meinen Vater thun könnte, wenn er ein Verbannter wäre, — als er selbst kam und sich neben mich setzte. Er wollte ausgehen und konnte, wie gewöhnlich, das Haus nicht verlassen, ohne mir erst einen Kuß gegeben zu haben. Als er mich auf seinen Schooß nahm, sah er das aufgeschlagene Buch auf der Bank liegen, sah mich traurig an und sagte seufzend:

„Liebes Kind, ich möchte, Du läsest nicht so viel. Du bist immer bei Büchern. Eben habe ich meine „Geschichte der Medicin" aufgeschlagen gefunden; was hattest Du darin zu suchen?"

„Ich las über den Umlauf des Blutes."

„Nun, wer entdeckte diesen?"

„William Harvey. Ich wollte, er hätte es nicht gethan."

„Warum?" fragte mein Vater und sah mich verwundert an.

„Weil Du ihn dann entdecken würdest," antwortete ich, schlang meine Arme um seinen Hals und legte meine Wange an die seinige.

Er lächelte, küßte mich auf die Stirn, stand auf um fortzugehen, ging einige Schritte, kam noch einmal zurück, bückte sich über mich, wie ich auf der Bank lag, drückte seine Lippen mit inniger Zärtlichkeit auf die meinigen, als reiße er sich mit Mühe los und verließ mich dann. Ich sah ihn in das Haus treten und sah ihn selbst auf seinem Grauschimmel flüchtig noch einmal, als er den steilen Weg nach Ryde hinaufritt. Ich sah noch lange hin und horchte, nachdem er verschwunden und der Hufschlag des Pferdes nicht mehr zu hören war. Dann drehete ich mich wieder nach dem Meere herum, sah müßig einem Fischerboote nach, welches allmälig in dem grauen Horizonte verschwamm und dachte während dieser ganzen Zeit darüber nach, was für ein großer Mann mein Vater hätte werden können, wenn William Harvey nicht unglücklicherweise schon vor zweihundert Jahren den Kreislauf des Blutes entdeckt hätte. Hier

lag ich und verträumte den ganzen Mittag, bis Sarah den Gartenweg herunterkam, um mich zu suchen und mit ihrer schwermüthigen Stimme bemerkte:

„Miß Margarethe, wollen Sie denn noch nicht zum Thee hereinkommen?"

„Nein," sagte ich ruhig, „ich will noch nicht."

Sarah warf einen Blick gen Himmel. Ich war allerdings ein verzogenes Kind und wahrscheinlich nicht allzu höflich, aber so marterte ich sie doch nicht, wie sie sich einbildete und zu sagen pflegte.

„Gott verzeihe Ihnen und gebe Ihnen ein andres Herz!" sagte sie salbungsvoll.

Ich antwortete nicht. Die meisten Kinder sind aristokratisch und ich besaß eine gewisse instinctartige Verachtung gegen Dienstleute; überdies war Sarah erst seit einigen Tagen bei uns.

„Wollen Sie nicht zum Thee hereinkommen?" fragte sie wieder.

Ich nahm mein Buch zur Hand, als ob sie gar nicht gesprochen hätte.

„Miß," sagte sie feierlich, „es wird Ihnen schon noch einmal kommen."

Mit dieser Mahnung verließ sie mich. Ich ging in das Haus, sobald es mir beliebte, es zu thun. Als ich in das Zimmer trat, sah ich zwei Tassen auf dem Theebrete stehen.

„Ist der Papa wieder da?" fragte ich, ohne Sarah anzusehen.

„Miß," sagte sie entrüstet, „Dienstboten sind keine Hunde und auch keine Katzen. Ich schäme mich Ihrer, Miß."

„Ist der Papa wieder da?" fragte ich wieder dreist und im Bewußtsein meiner Unverletzlichkeit.

Wenn Sarah es gewagt hätte, würde ich einen tüchtigen Klapps oder eine Ohrfeige von ihr bekommen haben, aber ich wußte recht wohl, daß sie das nicht wagen würde. Ihre Vorgängerin war fortgeschickt worden, weil sie sich herausgenommen, mir mit persönlicher Züchtigung zu drohen. Sie schluckte daher ihre Entrüstung hinunter und antwortete etwas spitz:

„Nein, Miß,“ der Doctor ist noch nicht zurück, Miß.“

Ich sah die zwei Theetassen an und sagte hochmüthig: „Ich will meinen Thee allein trinken.“

Sarah ward so purpurroth wie die Bänder ihrer Haube, warf mir einen hämischen Blick zu, stieß ein kurzes Lachen hervor und antwortete triumphirend:

„Nein, Miß, Sie werden Ihren Thee nicht allein trinken, Miß. Mr. O'Reilly ist angekommen und da er kein unglücklicher Dienstbote ist, so werden Sie sich vielleicht dazu verstehen, mit ihm Thee zu trinken, Miß.“

Ich ward mürrisch, als ich diese Nachricht hörte.

Cornelius O'Reilly war der Freund und Landsmann meines Vaters, der ihn von seiner Kindheit an gekannt und bei seiner Erziehung hülfreich gewesen war. Er kam jeden Herbst, um zehn oder vierzehn Tage im Felsenhause zuzubringen. Er verfehlte niemals, mir ein Geschenk mitzubringen, aber dies machte mir seine Besuche nicht willkommener. So lange er im Hause war, ward ich von meinem Vater weniger gehätschelt, weniger mit Nachsicht behandelt und, vor allen Dingen, weniger beachtet. Dies war es, was ich dem jungen Manne nicht vergeben konnte.

Als Sarah den unliebenswürdigen Blick bemerkte, mit welchem ich die Nachricht von seiner Ankunft aufnahm, rief sie entrüstet aus:

„Sie sollten sich schämen, Miß, so eifersüchtig auf Ihren armen Papa zu sein! Denken Sie denn, er soll Niemanden ansehen, als Sie? Wie, wenn er nun wieder heirathete?“

„Das wird er nicht, Du weißt, daß er das nicht wird,“ unterbrach ich sie fast zornig, „und Du weißt auch, er hat Dir gesagt, daß Du das nicht sagen sollst.“

Dies war ganz wahr, denn Sarah hatte einmal, als ich sie mehr als gewöhnlich geärgert, den Einfall gehabt mir mitzutheilen, „wenn mein Papa alle Tage Miß Murray besuche, so geschehe es durchaus nicht, weil sie kränklich sei, sondern weil er diese Dame heirathen werde und ich und Miß Murray's Neffe William würden bei Seite geschafft und in eine Schule gebracht werden, sobald als die Hochzeit vorüber sei.“

Sie sagte dies in sehr bestimmtem Tone. Ich glaubte

ihr und nahm mir die Sache so sehr zu Herzen, daß mein Vater es bemerkte und die Ursache erfuhr. Nachdem er mich durch die Versicherung getröstet, daß er fest entschlossen sei, niemals wieder zu heirathen und daß ich sein einziger Liebling bleiben werde, rief er Sarah herein und gab ihr in meinem Beisein einen kurzen und strengen Verweis, den sie als eine der vielen Beleidigungen, die ich ihr zugefügt, nicht vergessen konnte. Da sie sich jetzt in diesem Punkte geschlagen sah, entgegnete sie spitz:

„Na, Miß, wenn auch Ihr Papa nicht wieder heirathet, so ist das doch kein Grund, garstig gegen seinen Freund zu sein."

Ich antwortete nicht.

„Ich weiß gewiß, er ist gut", fuhr sie fort; „man sieht's ihm gleich am Gesichte an."

Keine Antwort.

„In meinem Leben habe ich keinen Herrn gesehen, der gutmüthiger ausgesehen hätte."

Ich behauptete mein hartnäckiges Schweigen.

„Auch keinen schönern,", fuhr Sarah fort, auf welche die äußere Erscheinung des jungen Irländers einen starken Eindruck gemacht zu haben schien; „von Ryde bis Leigh ist nicht seines Gleichen zu finden."

Sie sprach mit Beziehung. Ich fühlte, wie meine Wangen errötheten.

„Er ist nicht halb so schön, wie mein Papa," antwortete ich entrüstet.

„Sehr richtig, Margarethe," sagte plötzlich eine gutmüthige Stimme hinter uns und Cornelius O'Reilly, der die letztern Worte unsers Gesprächs gehört, trat, indem er dies sagte, ins Zimmer.

Sarah stieß ein leichtes Gekreisch aus und ließ dann mit mädchenhafter Verlegenheit den Kopf hängen. Um sich von ihrer Verwirrung zu erholen und vielleicht um noch ein wenig im Zimmer verweilen zu können, begann sie mit dem Theegeschirr zu klappern und es hin und her zu setzen, während Cornelius, am Tische Platz nehmend, mich durch eine Geberde aufforderte, näher zu treten. Ich that es, — auf nicht sehr liebenswürdige Weise, fürchte ich. Er nahm meine

beiden Hände in eine von seinen, legte die andere auf meinen Kopf und sah lächelnd auf mich herab. Ich hatte ihn schon oft gesehen und dennoch wenn ich in die Vergangenheit zurückblicke, so finde ich, daß von diesem Herbstnachmittage, als ich mit meinen Händen in der seinen vor ihm stand, sich meine erste deutliche und klare Erinnerung an Cornelius O'Reilly datirt.

Er war damals ungefähr zwanzig Jahre alt, hoch gewachsen, entschieden in seinem Wesen und seiner Haltung und auffallend schön, mit einer schweren Fülle dunklen lockigen Haares, welches er oft durch eine schnelle ungeduldige Bewegung zurückschüttelte. Sein Gesicht war charakteristisch, offen und stolz, mit einer breiten Stirn, feurigen braunen Augen, die voll und glänzend waren, wie die des Falken, und einer gebogenen Nase, welche, obschon weder griechisch noch römisch, sich dem Gedächtniß eben so lebhaft einprägte, als irgend ein klassisches Vorbild des Alterthums. Sein Blick war gleichzeitig freundlich und durchdringend; sein Lächeln angenehm und verwirrend. Jeder fand Gefallen daran, aber nur Wenige verstanden es recht — es war so fertig zum spottenden Scherze, so nachsichtig, und dennoch so herausfordernd gleichgiltig. Eben so wie das Gesicht gab es ein bewegliches Temperament zu erkennen, welches selbst in seinen Veränderungen offen und unbefangen war, ein Gemüth, welches jedem Eindrucke nachgab, aber durch keinen bemeistert ward.

So war damals Cornelius O'Reilly; nicht als ob er mir so erschienen wäre, aber der Blick der Kindheit ist eben so beobachtend als unüberlegend und ich nahm, ohne es selbst zu wissen, Zeichen wahr, deren Bedeutung ich nicht zu lesen verstand.

„Nun, Margarethe, wie geht Dir's?" fragte Cornelius nach einem hinreichend langen Schweigen.

„Sehr gut, ich danke," antwortete ich in leisem Tone und machte eine vergebliche Anstrengung, meine Hände aus der seinen zu befreien.

Ohne daß er dies zu bemerken schien, fuhr er fort, indem er nickend auf ein auf dem Tische liegendes, in braunes Papier gewickeltes Packet deutete:

„Da habe ich einen Kuchen mitgebracht, den meine Schwester Kate, die Dich bestens grüßen läßt, Dir sendet.“

Ich sah, wie Sarah mit dem Ausdruck der Bewunderung die Augen verdrehete und dies bewog mich eine Antwort zu geben, die ich mich schäme wiederzuerzählen, so unfreundlich war sie.

„Ich esse niemals Kuchen,“ sagte ich.

„Miß!“ mahnte Sarah.

„Und ich habe Dir dies da mitgebracht,“ unterbrach der junge Mann, indem er ein Buch aus seiner Tasche zog. Er hielt es mir vor die Augen; es hatte einen schönen Einband mit vergoldetem Titel; die Versuchung war stark, aber nicht stärker als mein hartnäckiger Stolz.

„Mein Papa giebt mir Bücher,“ antwortete ich.

„O sehr gut,“ antwortete Cornelius lächelnd; „ich werde es ihm geben, damit er es Dir gebe.“

Seine gutmüthige Fügsamkeit begann schon mir Reue einzuflößen, als Sarah wieder mit einem unglücklichen: „Schämen Sie sich doch, Miß!“ dazwischen kam.

„Sie ist blos schüchtern,“ sagte Cornelius freundlich.

„O Sir, die ist durchtrieben,“ entgegnete Sarah mit geziertem Lächeln; „wenn sie dürfte, so spränge sie fort durch diese Thür, ganz gewiß!“ setzte sie hinzu, indem sie nachdrücklich mit dem Kopfe nach mir nickte. „Sie ist sehr garstig, Sir.“

„Durchaus nicht,“ bemerkte Cornelius, meine Partie nehmend; „Margarethe ist mir sehr gut, nur will sie es nicht sagen. Nicht wahr, Du bist mir gut, liebes Kind?“ setzte er mit anmaßender Zuversicht hinzu.

„Nein,“ war meine mehr offene als höfliche Antwort.

„O ja, Du bist es, und der Beweis dafür ist, daß Du mir auf eigenen Antrieb einen Kuß geben wirst.“

Ich war ganz entsetzt über diesen verwegenen Gedanken. Ich hatte noch nie Jemanden anders geküßt als meinen Vater. Ach leider fürchte ich, daß ich mich und meine kindischen Liebkosungen für sehr kostbare Gegenstände hielt. Cornelius lachte und bückte sich zu mir herab, da er aber gleichzeitig langsam meine Hände losließ, so entschlüpfte ich der mir zugedachten Liebkosung und schoß durch die geöffnete

Thür die dunkle Treppe hinauf. Sarah wollte mir nacheilen. Cornelius trat dazwischen und sagte wieder, ich sei schüchtern.

„Schüchtern, Sir! schüchtern!" wiederholte Sarah mit kurzem entrüsteten Gelächter, „Gott segne Sie, Sir, das ist Stolz; sie ist stolz wie der Böse und eben so hartnäckig. Ich glaube, ich könnte dieses Mädchen zu Tode prügeln, Sir, sie würde mir doch keinen Kuß geben. Ich kann es keinem Menschen sagen, wie sie mich schon geärgert hat. Ich bin den Kindern sehr gut und habe in Familien gedient, wo die jungen Fräuleins ganz vernarrt in mich waren und kaum nach ihren Mamas, vielweniger nach ihren Papas fragten, aber mit Miß Margaretha ist es gerade das Gegentheil. Man kann sie freundlich behandeln, schelten, loben oder ihr schmeicheln, das ist alles einerlei; sie kümmert sich um Niemanden als um ihren Papa, auf den sie fürchterlich eifersüchtig ist, Sir, und wenn sie Ihnen einmal nicht gut ist, Sir, so geschieht es, weil sie nicht will und damit ist die Sache aus."

Er lachte, als sie ganz außer Athem über die Zungenfertigkeit, mit der sie gesprochen hatte, endlich schwieg. Ich wartete nicht, um mehr zu hören, sondern stahl mich leise nach meinem Zimmer hinauf. Ich fürchtete weder Finsterniß noch Einsamkeit; überdies war der Mond aufgegangen und sein bleiches, sanftes Licht fiel auf den Fußboden. So setzte ich mich neben mein Bett, legte den Kopf auf den Pfühl, und so dem Fenster gegenüber blickte ich hinaus nach dem hellen Himmel und sah einer ganzen Heerde weicher, weißer Wolken zu, welche langsam nach Westen segelten. Ich gedachte so zu bleiben, bis ich den wohlbekannten Tritt von meines Vaters Pferde die steinige Straße herunter kommen hören würde, aber ohne daß ich es wollte, fielen mir die Augen zu und ich schlief fest ein.

Wie lange ich schlief, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich einen furchtbaren Traum hatte, den ich nie im Stande gewesen bin, mir ganz wieder in die Erinnerung zurückzurufen, und daß ich mit kaltem Schweiß auf der Stirn und furchtbarer Angst im Herzen erwachte. Ich blickte zitternd vor Furcht auf; eine große schwarze Wolke zog eben

über den Mond; in meinem Zimmer herrschte das Dunkel der Mitternacht, aber nicht das Schweigen derselben. Ungewöhnlicher Tumult erfüllte unser ruhiges Haus; ich horchte und hörte die Stimmen fremder Menschen, und lauter als alle die Stimme Sarahs, welche Wehklagen ausstieß und rief: „O, mein armer Herr!"

Meine nächste Erinnerung ist, daß ich auf den Stufen der Treppe stand und auf etwas herunter sah, was unten vorging; daß ein scharfer frischer Luftzug von der geöffneten Hausthür herkam, durch welche hindurch ich den gestirnten Himmel erblickte; daß auf der Schwelle des Zimmers drei Männer in groben Jacken mit dem Rücken nach mir gewendet standen und daß ich, indem ich über sie hinweg in das Zimmer blickte, Sarah bemerkte, welche bitterlich weinte und ein flackerndes Licht hielt, während sich Cornelius O'Reilly über meinen Vater beugte, der bewegungslos und todtenbleich in seinem Stuhle saß. Er sagte etwas; Cornelius blickte Sarah an; sie setzte das Licht hin, kam heraus, machte die Thür zu und alles verschwand wie eine Vision, die in plötzliches Dunkel versinkt. Und für eine Vision hätte ich es auch halten können, wenn ich nicht gleich darauf gedämpfte Worte vernommen hätte. Sarah schluchzte in der dunklen Hausflur.

„Na, Mädchen, gieb Dich nur zufrieden," sagte leise eine männliche Stimme, „was hilft all das Weinen? Es sieht ein Jeder, daß es mit dem armen Doctor vorbei ist."

„O sagt das nicht", rief Sarah schluchzend, „sagt das nicht."

„Er sagte es selbst und er muß es wohl wissen. „Es ist vorbei mit mir, Dick," sagte er, als wir ihn von dem Platze aufhoben, wo dieses verwünschte Pferd ihn hingeschleudert hatte; „tragt mich nach Hause, daß ich sterben kann," sagte er, „tragt mich nach Hause, daß ich sterben kann."

Sarah stöhnte; die beiden andern Männer sagten nichts; hätten sie nur ein Wort gesprochen, so würde ich es im Gedächtniß bewahrt haben, denn noch ist mir als hörte ich deutlich, als ob sie eben erst den Lippen des Redenden entfallen wären, nicht blos die Worte, sondern sogar die Töne der Stimme, welcher ich, auf der dunkeln Treppe stehend,

mit stumpfer Betäubung zuhörte. Kaum war sie verstummt, so öffnete sich wieder die Thür des Zimmers; Cornelius, der sehr traurig und bleich aussah, erschien auf der Schwelle, erhob seine Stimme und rief: „Margarethe!“

Ich sprang sofort hinunter; in einer Secunde war ich bei meinem Vater, mit meinen Armen um seinen Hals, mit meiner Wange an der seinigen. Er trug keine Spur einer äußerlichen Beschädigung, aber seine Stirn war aschenbleich, sein Blick war umnebelt; seine Lippen waren weiß. Er erkannte mich, denn er sah von mir nach Cornelius mit einem Blicke, der plötzlich hell ward. Der junge Mann legte seine Hand auf meine Schulter; Thränen rannen sein Gesicht herab und seine Lippen zitterten, als er sagte:

„Möge Gott mich verlassen, wenn ich Ihr Kind verlasse.“

Mein Vater richtete sich ein wenig auf, indem er sich auf den Elnbogen stützte.

„Sagen Sie Kate, —“ begann er; aber die Worte, welche folgen sollten, verhallten in einem unzusammenhängenden Murmeln; er sank zurück; man vernahm ein kurzes schweres Athmen, dann folgte tiefe Stille. Ich fühlte, wie Cornelius' Hand schwerer auf meine Schulter drückte.

„Sarah!“ sagte er, indem er nach der Thür blickte und ganz leise sprach.

Sarah trat heran, ergriff mich bei der Hand und führte mich fort. Sie weinte bitterlich; ich sah sie an und vergoß nicht eine einzige Thräne. Ich weiß nicht, was ich damals fühlte; es war Furcht, es war Angst, Betäubung und Schmerz.

Ach, ich erfuhr in dieser Stunde, einen wie bittern Kelch selbst ein armes kleines Kind schmecken kann; wie frühzeitig wir alle die Wucht der Hand fühlen lernen können, welche, so schwer sie auch scheint, doch nicht in ihrem Zorne züchtigt, sondern in ihrer Liebe.

Zweites Kapitel.

Mein Vater war todt. Er, der mich nur wenige Stunden zuvor geküßt, — dessen Rückkehr — Gott helfe mir armen Kinde! — ich erwartet hatte, aber dessen Liebkosungen nun auf immer entschwunden waren, auf dessen Ankunft ich nun vergebens horchte, — mein Vater, der mich so innig geliebt hatte, war todt.

Von allem, was mich befallen, von der Veränderung in meinem Schicksale war dies alles, was ich deutlich begriff, und dies begriff ich leider nur zu gut. Als Cornelius auf mich zukam, als ich allein in dem Hinterzimmer saß, in welches Sarah mich geführt hatte, als er sagte: „Margarethe, Du mußt mit Sarah gehen!" widersprach ich nicht und weigerte mich nicht. Ich fragte nicht einmal, warum man mich wegführe oder wohin. Ich war ein stolzes und hartnäckiges Kind gewesen, jetzt war ich demüthig und unterwürfig. Ich fühlte auf eine Weise, die ich nicht näher beschreiben kann — so schmerzhaft und ergreifend war sie — daß meine Macht vorüber war. Er, der meinen Bitten oder Thränen nichts versagen konnte, lag kalt und leblos im nächsten Zimmer — weder die Stimme noch die Umarmung seines Kindes vermochte ihn ferner zu rühren.

Sarah führte mich zu der vermeinten Stiefmutter, mit der sie mich früher einmal geängstet hatte. Miß Murray war eine bleiche, blondhaarige, kränkliche Dame von etwa dreißig Jahren, die in einem netten, kleinen Hause lebte, welches fast wie ein Bienenstock aussah und unter dem Namen Geisblatthaus bekannt war. Hier wohnte sie wie eine einsame Biene und saß in ihrem Stuhle und arbeitete den ganzen Tag langsam und fleißig, oder zählte ihre Leiden in schwachem, murmelndem Tone her, der an das Summen eines fernen Bienenstockes erinnerte. Sie haßte Geräusch, Bewegung und Licht und hielt ihre Blumen still und ihre Fenster verhängt und düster. Thiere, die gewöhnlich geliebt werden, waren ihr ein Gräuel, — sie machten Lärm und liefen umher; Blumen duldete sie, denn diese waren still und ruhig. Sie ging niemals aus und empfing nie Besuche, sondern lebte in

zurückgezogener, träumerischer, dämmriger Weise, so wie es ihrer Gesundheit, ihrem Gemüth und ihrem Temperament zusagte.

Miß Murray war, wie wir fanden, von dem Tode meines Vaters bereits unterrichtet. Sie saß in ihrem Zimmer und drückte ein weiches Batisttuch an die Augen; neben ihr stand ihre Magd Abby und versuchte sie zu trösten. Eine Lampe mit einem dunkelgrünen Schirme stand düster brennend auf dem Tische.

„Ich kann es nicht überleben, Abby,“ seufzte Miß Murray matt; „ein Freund — “

„Die besten Freunde müssen einmal scheiden, Miß.“

„Ein Freund, Abby, der meine Constitution so gut kannte. Abby, wer ist das?“

„Entschuldigen Sie, Miß,“ sagte Sarah, indem sie mich in das Zimmer führte, „Mr. O'Reilly wird es für eine große Güte und Freundschaft erkennen, wenn Sie — “

„Du brauchst mir es weiter nicht auseinander zu setzen, Sarah; der Gegenstand ist ein sehr schmerzlicher. Du kannst mir das liebe Kind dalassen. Ich bin überzeugt, sie wird mich bei meinem schwächlichen Zustande nicht durch nutzlose Klagen beunruhigen. Niemand kann mehr Ursache haben als ich, den unschätzbaren Freund zu beklagen, dem ich Jahre meines Daseins verdanke.“

„Sie weint nicht!“ sagte Abby, indem sie mich ansah.

„Sie weint niemals,“ bemerkte Sarah nachdrücklich; „dieses Kind ist fürchterlich stolz, Madame.“

„Daran thut sie ganz recht,“ bemerkte Miß Murray ernsthaft; „Thränen sind für die Gesundheit höchst nachtheilig. Komm hierher, liebes Kind, und setze Dich neben mich.“

Sie zeigte auf einen niedrigen Schemel, der neben ihrem Stuhle stand. Ich regte mich nicht. Sarah mußte mich hinführen und als ich mich mechanisch niedersetzte, machte sie der Dame ein geheimnißvolles Zeichen.

„Doch nicht wahnsinnig!“ rief Miß Murray, indem sie mit plötzlichem Schrecken ihren Stuhl schnell hinwegrückte.

„O bewahre nein, Madame! Eher blödsinnig; wenigstens habe ich das wegen ihrer furchtbaren Halsstarrigkeit immer geglaubt.“

„Schwermüthig! ‘ seufzte Miß Murray, „aber doch wenigstens still. Gute Nacht, Sarah. Abby, paß ein wenig auf, wenn dieser schreckliche Knabe kommt; meine Nerven sind heute ungewöhnlich schwach.“

Die beiden Dienerinnen gingen auf den Zehen aus dem Zimmer und schlossen leise die Thür. Ich blieb mit Miß Murray allein.

„Liebes Kind,“ begann sie, „ich hoffe, Du wirst nicht laut jammern und toben; das wäre ganz unchristlich. Ich habe einen gütigen Vater verloren, eine unschätzbare Mutter, eine liebevolle Tante, einen inniggeliebten Bruder —“

Die Aufzählung ward durch die Thür unterbrochen, welche sich sehr leise öffnete, um einen Knaben von elf oder zwölf Jahren einzulassen. Er war groß, stark, blond und fast schön, sah aber wild und ungeleckt aus, wie ein junger Bär. Dies war ihr Neffe William. Sein Vater war vor etwa sechs Monaten gestorben und hatte ihn der Vormundschaft seiner Tante hinterlassen, die ihn sofort wegen schlechten Betragens einer Schule überantwortete. Seine zeitweiligen Besuche während der Ferien waren für sie eine Quelle der empfindlichsten Unannehmlichkeiten.

Als Miß Murray ihn eintreten sah, schlug sie die Augen gen Himmel, wie ein Mensch, der auf Alles gefaßt ist, und bemerkte mit matter Stimme:

„William, hast Du Abby gesehen?“

„Ja,“ war seine mürrische Antwort.

„Dann möchte ich Dich bitten,“ fuhr sie etwas nachdrücklicher fort, „meine Gefühle und die dieses lieben Kindes zu schonen.“

Er sah mich an, gab aber keine Antwort. Sie fuhr fort:

„Benimm Dich nicht wie ein junger Wilder — wenn es Dir möglich ist,“ setzte sie sanfter hinzu.

William schielte seine Tante an und steckte, statt zu antworten, seine Hände in die Taschen.

„Du hast dieselbe schwere Prüfung durchmachen müssen,“

sagte Miß Murray weiter, „und obschon ich nicht sagen kann, daß Deine Sprache in Bezug auf das Andenken meines vielbeweinten Bruders immer hinreichend ehrerbietig gewesen wäre, so —"

„Warum hat er mich unter die Weiberherrschaft gebracht?" unterbrach sie William zornig; „ich soll mich wohl von einer Heerde Weiber mit Füßen treten lassen? Ich komme singend zum Hause herein und weiß von nichts, und Abby nennt mich eine lachende Hyäne; und kaum bin ich im Zimmer, so erklären Sie mich für einen Wilden! Ich will aber nicht — da!"

Dies mußte etwas zu bedeuten haben, denn Miß Murray beweinte ihr unglückliches Schicksal, während William sich verstockt neben dem Tische niedersetzte, über welchen herüber er mürrische Blicke nach mir schoß.

„Ich will meinem guten seligen Bruder keine Vorwürfe machen," begann Miß Murray in weichem Tone, „aber wirklich, wenn er Rücksicht auf mich und meinen schwächlichen Zustand genommen hätte, so würde er sich mehr in Acht genommen und länger zu leben versucht haben. William, was sollen diese abscheulichen Grimassen bedeuten?"

„Ich wollte, sie thäte es nicht," sagte William, dessen Gesichtszüge auf sehr außerordentliche Weise thätig waren; „ich wollte, sie thäte es nicht."

Miß Murray folgte der Richtung seines Blickes und sah sich nach der Stelle um, wo ich ein wenig hinter ihr saß.

„Wirklich, das unglückliche Kind weint!" rief sie im Tone des Erschreckens, — „ja, sie schluchzt ganz laut! William, ziehe die Klingel, — rufe Abby! Liebes Kind, wie kannst Du so weinen? O Abby, Abby," setzte sie hinzu, als die Thür sich öffnete und Abby eintrat, „sieh nur — giebt es kein Mittel, um hier Einhalt zu thun?"

„Also weint sie doch?" bemerkte Abby erstaunt.

Ich hatte meinen Kopf auf die Knie niedergebeugt und weinte und schluchzte aufs heftigste. Nachdem Miß Murray vergebens nach dem Mittel gefragt, „der Sache Einhalt zu thun," erklärte sie, ich müsse zu Bett gehen. Ich weigerte mich nicht; Abby ergriff mich bei der Hand, um mich fort-

zuführen, als plötzlich William mit dem Ausrufe: „Es ist eine Sünde und Schande, wahrlich die ist es!" sich auf sie losstürzte und mich aus ihren Händen zu befreien suchte. Ein Handgemenge folgte, welches kurz aber entscheidend war. William ward auf schimpfliche Weise besiegt und er zog sich mit zerzaustem Haar und vor Scham purpurroth erglühendem Gesicht hinter den Tisch zurück.

„O der junge Tiger!" rief Abby, noch ganz athemlos von ihrem Siege; „mit diesem Jungen wird es noch ein schlimmes Ende nehmen, Miß!"

William warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Miß Murray, die ihren Stuhl gleich vom Beginn des Kampfes an ein Stück zurückgeschoben hatte, sagte in vorwurfsvollem Tone:

„William, Du wirst morgen wieder zur Schule zurückkehren. Abby, bringe dieses Kind zu Bett und erlaube mir, für Deine nächste Balgerei die Hausflur in Vorschlag zu bringen."

Abby schlug entrüstet die Thür hinter sich zu und murmelte, daß sie in der Hausflur sich mit Niemandem balgen würde. Sie führte mich auf ihr Zimmer, kleidete mich aus und brachte mich zu Bett. Während dieser ganzen Zeit hatte ich nicht aufgehört zu weinen.

„Na, Miß," sagte sie ein wenig rauh, „weinen hilft nichts, wissen Sie."

Sie bückte sich, um mir einen Kuß zu geben; ich wendete mich in der Heftigkeit meines Schmerzes ab. Was galt mir die Liebkosung einer fremden Person an dem Abend, der mich auf immer der Umarmung meines Vaters beraubt hatte?

„Stolzes kleines Ding!" rief sie halb ärgerlich.

Mit diesen Worten verließ sie mich. Es dauerte nicht lange, so kam sie wieder und legte sich neben mich; bald schnarchte sie schnell und laut. Ich weinte still mich in den Schlaf.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war mein Schmerz in eine stumme Gefühllosigkeit übergegangen, worüber sich Miß Murray, als ich zum Frühstück herunterkam, so freute, daß sie mich ihrem Neffen als Muster aufstellte.

Er antwortete mit dem Ausdrucke des größten Widerwillens: „er sei nicht gemeint, ein Mädchen aus sich zu machen, um ihr und Abby zu gefallen.“

„Aber Du könntest die Gefühle dieses Kindes schonen, indem Du schwiegest,“ machte seine Tante vorstellig, indem sie langsam ihren Thee schlürfte.

„Warum ißt Du nicht?“ fragte William, sich zu mir wendend.

„Ich bin nicht hungrig.“

„Es sind nicht alle Kinder so gefräßig wie Du, William,“ sagte Miß Murray.

„Hast Du auch eine Tante?“ fragte er, ohne auf ihre letzte Bemerkung zu achten.

„Nein,“ antwortete ich lakonisch, denn seine Fragen waren mir lästig.

„Das ist ein Glück!“ antwortete er mit einem neidischen Blick und seufzte.

„Schrecklich!“ murmelte Miß Murray, indem sie ihre Tasse niedersetzte, — „noch nicht zwölf Jahr; schrecklich!“

„Zu wem sollst Du denn nun kommen?“ fuhr William fort.

Miß Murray war eine von den vielen gutmüthigen Personen, welche unbehagliche Thatsachen und Fragen hassen. Sie rief daher in einiger Aufregung:

„Höre nur nicht auf ihn, liebes Kind!“

„Du bist diesen Leuten hier wohl nicht gut?“ fuhr William fort.

Ich gab ihm keine Antwort.

„So ist's recht,“ bemerkte Miß Murray beifällig; „nimm Dir ein Beispiel an diesem Kind, William.“

„Sie ist ein stöckischer kleiner Affe!“ rief er entrüstet und sprach bis zu seiner Abreise, die noch im Laufe des Tages stattfand, kein Wort weiter mit mir.

Es verging eine Woche; das einzige Ereigniß, welches dieselbe herbeiführte, war, daß ich vom Kopf bis zum Fuße in Trauer gekleidet ward. Ich fuhr fort, Miß Murray durch eine gleichgiltige Stumpfheit zu entzücken, welche jeden Tag zunahm. Entweder saß ich in dem Zimmer und sah ihr zu, wie sie nähete, oder in einem kleinen Garten hinter dem Hause auf einer niedrigen hölzernen Bank in der Nähe der

Thür. War ich einmal hier, so rührte ich mich nicht von der Stelle, bis Abby mich hineinrief.

So fanden sie und Sarah mich spät eines Nachmittags am Ende der Woche. Ich nahm von ihrem Herannahen keine Notiz. Sie sahen mich an und nickten sich mit schlauer Miene zu. Hierauf folgte ein geheimnißvolles Zwiegespräch.

„Nun?" fragte Sarah.

„Ja!" antwortete Abby mit Nachdruck.

„Gar nicht!" sagte Sarah.

„Bewahre, nein!" war die entschiedene Antwort.

Sarah seufzte, setzte sich neben mich, fragte mich, wie ich mich befände; ob ich sie noch kenne und andere dergleichen Dinge. Ich sah sie weder an, noch antwortete ich ihr. Sie stand auf, meinte, Abby solle sich ein Beispiel an ihr nehmen und nicht zu viel Liebe zu Master William fassen, worauf Abby entrüstet antwortete, daß sie in dieser Hinsicht keine Angst zu haben brauche; und dann vergab sie mir feierlich meine Undankbarkeit.

Als die beiden Mägde wieder hineingegangen waren, glaubte ich Cornelius O'Reilly's Stimme in der Hausflur zu vernehmen. Meine Stumpfheit verschwand wie durch einen Zauberschlag. Ich fühlte mich wach und widerspenstig. Cornelius O'Reilly war mir seit dem Tode meines Vaters nicht zu nahe gekommen; ich errieth sofort, daß er jetzt da sei, um mich mit fortzuführen. Ich sah mich um; eine Hinterthür öffnete den Weg zur Flucht; ich machte sie auf, schlüpfte unbemerkt hinaus und glitt dann einen einsamen Heckenweg hinunter. Nach wenigen Minuten hatte ich ungesehen und unvermißt das Felsenhaus erreicht.

Die Heimath ist ein Instinct des Herzens und so wie der verwundete Vogel nach seinem Neste fliegt, so floh ich, um ein Asyl in der Wohnung zu suchen, die so lange mein Obdach gewesen war.

Das Gartenthor stand offen, aber die Hausthür und die Fenster waren geschlossen. Ich ging um das Haus herum an die hintere Seite desselben und das Herz wollte mir zerspringen, als ich fand, daß auch hier Alles still und verschlossen war. Ich setzte mich auf die letzte der Stufen nieder, in der unbestimmten Hoffnung, daß Jemand öffnen und

mich einlassen werde. Ich horchte nach dem Tritte eines Fußes, nach den Tönen einer Stimme; aber es war keine Spur von Leben zu bemerken. Ueber mir wölbte sich der Himmel tief, finster und dunkel; der Wind hatte sich erhoben, die Fichten an dem Ende des Gartens beugten sich vor dem Sturme, richteten sich dann wieder auf und schienen eine leise wilde Klage auszustoßen; die Flut brach herein und auf das unterbrochene Anschmettern der Wogen gegen den Fuß der Klippe folgte das volle tiefe Murmeln ihres Zurückweichens.

Ein unaussprechliches Gefühl des Jammers, meiner trostlosen Lage, alles dessen, was einst mein gewesen und niemals wieder mein werden konnte, bemächtigte sich meiner; mein Herz, das von Kummer brach, der zu lange geschwiegen, konnte es nicht mehr ertragen. Ich warf einen irren Blick um mich her, schlug dann meine Arme über dem Kopfe zusammen, warf mich quer über die steinernen Stufen und weinte bitterlich auf der Schwelle meiner verlorenen Heimath. Endlich erweckte mich eine freundliche Stimme:

„Margarethe, was machst Du hier?“ fragte Cornelius.

Ich bewegte mich nicht und antwortete nicht. Er setzte sich neben mich nieder und richtete mich sanft in die Höhe. Ich sah ihn gedankenlos an. Sein schönes Gesicht ward traurig.

„Armes kleines Geschöpf!“ sagte er, „armes kleines Geschöpf!“ Er nahm meine kalten Hände in die seinigen und zog mich dicht an sich. Von Schmerz niedergebeugt, ließ ich mir es gefallen. Ich hatte seine Geschenke verweigert, seine Liebkosungen zurückgewiesen, ich war eifersüchtig, stolz und unfreundlich gewesen, ich haßte schon den Gedanken seiner Anwesenheit in dem Hause meines Vaters und jetzt kam er, um mich auf der Schwelle dieses Hauses aufzusuchen, um mich — ein elendes verstoßenes Kind — in seine Arme zu schließen.

Ein seltsamer rascher Schauer durchzuckte mich. Ich machte meine Hände aus denen meines Freundes Cornelius los und schlang, einem plötzlichen Drange folgend, meine Arme um seinen Hals. Meine Wange lag an der seinen;

seine Lippen berührten die meinen; ich erwiederte stumm die Liebkosung. Ich war besiegt.

Ich war ein Kind, wie konnte ich anders als mit den Empfindungen eines Kindes fühlen? Ich hielt mit nichts zurück; ich wußte nicht, wie oder weshalb, aber von dieser Stunde an schenkte ich ihm mein ganzes Herz.

Drittes Kapitel.

Cornelius O'Reilly besaß zu viel Tact, um nicht sofort das Uebergewicht zu bemerken, welches er über das stolze, scheue Kind erlangt, das, nachdem es seine Freundlichkeit jahrelang zurückgewiesen, sich ihm in einem Augenblicke ergeben hatte. Er sah mit einem nachdenklichen, vergnügten Lächeln auf mich herab, welches ich verstand, aber das mich nicht einmal bewog, meine Haltung zu ändern. Ich fühlte mich so glücklich in dieser Situation, eben im Gefühle einer Unterwerfung, welche meinerseits Abhängigkeit — diese Himmelsgabe des Kindes — seinerseits Schutz — die reinste Freude der Kraft — und auf beiden Seiten Zuneigung voraussetzte, ohne welche die Abhängigkeit sclavisch und der Schutz eine Last wird.

Cornelius' Gemüthsart war offen und gerade; er machte von seiner Autorität sofort Gebrauch und fand mich gelehriger als ich jemals rebellisch gewesen; es lag eben so wenig in meiner Natur, halben Gehorsam zu leisten als getheilte Liebe zu schenken.

„Wir müssen gehen, Margarethe," sagte er in einem Tone, welcher, obschon freundlich, doch keinen Widerspruch zuließ.

Ich stand auf und ergriff ohne Murren seine Hand.

Wir kehrten nach „Geisblatthaus" zurück, wo wir Miß Murray antrafen, welche eben Abby ruhig ihren Wunsch zu erkennen gab, zu wissen, „was aus dem lieben Kinde geworden sei."

Cornelius fragte, zu welcher Stunde die Postkutsche durch Ryde ginge.

„Halb zehn, Sir," entgegnete Abby.

„Margarethe, mache Dich fertig," sagte Cornelius und sah nach seiner Uhr, einem Geschenk von meinem Vater.

Ich ging mit Abby die Treppe hinauf. Sie kleidete mich an und führte mich steif und schweigend wieder hinunter.

„Es soll besorgt werden, Mr. O'Reilly," sagte Miß Murray ernst zu Cornelius, als wir in das Zimmer traten.

Er hörte mich und sagte, ohne sich umzudrehen, ruhig:

„Margarethe, geh und nimm Abschied von Miß Murray und danke ihr für alle ihre Güte."

„Willst Du mir nicht auch einen Kuß geben?" fragte Miß Murray in sanftem Tone, als ich auf sie zuging und that wie mir geheißen worden, aber nicht mehr.

Ich sah Cornelius an; die Bedeutung seines Blickes war klar. Ich küßte Miß Murray. Sie zog ihr Taschentuch hervor, wünschte sich eine Nichte anstatt eines Neffen, reichte hierauf Cornelius die Hand und zog, nachdem sie einen matten Versuch sich zu erheben gemacht, die Klingel.

Abby ließ uns hinaus. Cornelius ließ ruhig etwas in ihre Hand gleiten und sah mich ausdrucksvoll an.

„Leb' wohl, Abby," sagte ich und küßte sie, wie ich ihre Herrin geküßt hatte.

„Na, das laß ich mir gefallen!" rief sie, aber Cornelius lächelte blos, ergriff mich bei der Hand und führte mich fort.

Eine Zeit lang gingen wir auf der Straße fort, welche nach Ryde führte und kamen an „Felsenhaus" vorüber; plötzlich aber ließen wir meine alte Heimath und das Meer rechts liegen und gingen links einen einsamen Pfad hinunter. Die Dämmerung war eingebrochen und unser Weg führte durch stille Felder, von Hecken und dunkeln gespenstischen Bäumen eingezäunt, hinter welchen der Vollmond schien, der groß und roth durch den dicken Abendnebel schauete. Wir begegneten keinem Menschen und von Gehöften oder Wohnhäusern zeigte sich keine Spur. Eine düstere, unbestimmte Linie, gleich dem Gipfel eines alterthümlichen Waldes, stach gegen den dunkeln Himmel ab und begrenzte den Horizont

vor uns. Vergebens sah ich mich nach den Bergen von Ryde um. Ich wendete mich zu Cornelius, um ihn zu fragen, aber er schien so in Gedanken versunken, daß ich nicht zu sprechen wagte. Wir gingen schweigend weiter.

Nach einer Viertelstunde kamen wir an das Ende des Pfades, welcher auf eine hohe Mauer von Backsteinen zuführte, die in beträchtlicher Entfernung von hohen Bäumen überschattet ward. Durch ein massives, eisernes Thor, welches durch ein ziemlich verfallenes Pförtnerhaus bewacht ward, erblickten wir eine lange Allee, an deren Ende ein einsames Licht brannte. Cornelius zog eine Klingel; ein mürrischer Schließer kam aus dem Häuschen, öffnete das Thor, verschloß es wieder als wir eingetreten waren, zeigte nach rechts und ging wieder in sein Häuschen — Alles ohne ein Wort zu sagen.

Die Allee, durch welche wir jetzt schritten, führte durch einen Park von ödem Aussehen und endete mit zwei alten eisernen Laternenhaltern; der eine davon lag, halb durch wucherndes Unkraut verdeckt, zerbrochen auf dem Boden, der andere aber stand noch und trug seine Laterne von geschwärztem Glas, in welcher eine düstere Flamme brannte. Diese beiden Laternen hatten früher den Eingang zu einem viereckigen Hofe gebildet, mit einem verfallenen steinernen Springbrunnen in der Mitte. Jenseits desselben stand ein altes von Backsteinen erbautes Herrenhaus aus den Zeiten Elisabeths, auf welches jetzt der bleiche Mond schien. Schwerfällig, geschwärzt von der Zeit, von Epheu überrankt, ruhete es mit dem Ausdrucke der Ermüdung auf einer niedrigen und massiven Arkade. Mit seiner Front stand es der Eingangsallee zugewendet und ward hinten durch ein kleines Wäldchen von Taxusbäumen und Cypressen gedeckt, die feierlich und regungslos aufstiegen und ihm einen düstern, grabmalartigen Anstrich gaben. Kein Licht drang durch die geschlossenen Fenster; der ganze Platz sah finster und stumm wie eine Ruine. Wir gingen über den Hof und Cornelius pochte an die Thür, welche vor Haus und Arkade ein wenig hervorragte.

„Wohnen Sie hier?" fragte ich.

„Nein, Kind; Du weißt ja doch, daß ich mit meiner Schwester Kate in London wohne."

Indem er dies sagte, riegelte ein kleines, ziemlich liederlich aussehendes Dienstmädchen die Thür auf und öffnete sie ein wenig. Sie hielt in der einen Hand ein Talglicht, in der anderen die Thür. Durch die Oeffnung zeigte sie uns die Hälfte eines runden, verwunderten Gesichtes.

„Mr. Thornton —" begann Cornelius.

„Er kann Sie nicht sprechen," unterbrach sie und versuchte die Thür zuzumachen, aber Cornelius verhinderte dies, indem er seine Hand dazwischen steckte.

„Ich komme in Geschäften," sagte er.

„Wo ist der Brief?" fragte die kleine Dienerin und streckte ihre Hand aus um den Brief in Empfang zu nehmen.

„Brief! Ich habe keinen Brief, aber hier ist meine Karte."

Sie schüttelte den Kopf, wollte die Karte nicht nehmen und erklärte im Tone der tiefsten Ueberzeugung, das „helfe gar nichts."

„Ich sagte Dir, ich komme in Geschäften!" bemerkte Cornelius ungeduldig.

„Nun, wo ist denn der Brief?"

Es bestand in ihrer Meinung ein so offenbarer Zusammenhang zwischen Geschäften und einem Briefe, daß Cornelius, so sehr er sich auch ärgerte, sich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Ich wollte, ich hätte einen Brief, da Du so erpicht darauf bist," antwortete er gutmüthig; ich bin aber nicht hierhergekommen, um einen Brief abzugeben, sondern um Mr. Thornton in sehr wichtigen Geschäften zu sprechen."

„Nun, warum geben Sie mir dann nicht den Brief?" wiederholte sie im Tone entrüsteter Verstellung über seine Hartnäckigkeit.

Cornelius suchte in seinen Taschen, es kam aber kein Brief zum Vorschein.

„Auf mein Wort," bemerkte er ernsthaft, „ich habe keinen, nicht einmal ein altes Couvert."

„Nun, dann können Sie auch nicht herein!" sagte sie, indem sie ihn hinter der Thür hervor ansah, so spitz und

schnippisch wie ein junger Hund, welcher Wache halten lernt.

„Ich bitte um Entschuldigung, ich will hinein,“ entgegnete Cornelius mit kalter Höflichkeit.

„Wenn Sie Ihre Hand nicht wegthun,“ schrie das Mädchen mit gellender Stimme, „so werde ich das Licht daranhalten.

„Das wäre! Nein, meine armen Finger will ich mir nicht verbrennen lassen!“ sagte Cornelius sehr entschieden und mit diesen Worten bückte er sich und blies plötzlich das Licht aus.

Sie kreischte, ließ den Leuchter fallen und die Thür los; wir traten ein; das Mädchen lief die Hausflur entlang, beim Scheine eines schwach schimmernden Lichtes, welches oben auf der Treppe stand.

„Haltet Ihr mich denn für einen Dieb?“ fragte Cornelius; „ich sage Dir, ich wünsche mit Mr. Thornton in Geschäften zu sprechen.“

Sie blieb stehen, sah ihn mürrisch und argwöhnisch an und antwortete hartnäckig:

„Der Herr will Sie aber nicht sprechen; er will Niemanden sprechen als den Herrn von London.“

„Ich bin von London,“ sagte Cornelius ruhig.

Sie riß wie verblüfft die Augen auf und öffnete eine Seitenthür, durch welche ein Strom hellrothen Lichtes drang und indem sie etwas murmelte, worin nur das Wort „London“ verständlich war, ließ sie uns eintreten und schloß die Thür wieder hinter uns.

Wir sahen uns in einem großen Zimmer, arm an Tischen und Stühlen, aber mit Büchern, Globen, Karten, ausgestopften Thieren, Glaskästen voll Insecten, Mineralien und sonderbaren Maschinen und Instrumenten so reichlich ausgestattet, daß wir kaum Platz zum Stehen hatten. Ein helles Feuer loderte in dem geräumigen Kamin und dennoch hatte das ganze Zimmer einen gleichsam modrigen Anblick und Geruch und sah aus wie der Aufenthalt eines Zauberers. Eine von der Decke herabhängende, ziemlich düster brennende Lampe machte einen gespenstischen Eindruck. Ihr Lichtkreis fiel auf einen mit Papieren bedeckten Tisch, an welchem ein

Mann von sonderbarem Aussehen saß — einer der zahlreichen Magiker der neuern Zeit, allerdings mit gewöhnlicher Kleidung angethan, aber dessen charakteristische Züge, fahler Teint und weißes Haupt- und Barthaar nicht des wallenden Gewandes oder geheimnißvollen Gürtels bedurften um Eindruck zu machen.

Er war zu eifrig mit dem Betrachten eines interessanten Käfers mittelst eines Vergrößerungsglases beschäftigt, als daß er von unserer gleichgiltigen Annäherung durch etwas Anderes hätte Notiz nehmen sollen als durch eine gewisse winkende Bewegung mit der Hand, wodurch er die absolute Nothwendigkeit des Schweigens auf unserer Seite und auf der seinen die gänzliche Unmöglichkeit, uns Aufmerksamkeit zu schenken, zu erkennen gab. Endlich blickte er auf und indem er ein Paar durchbohrend schwarze Augen auf Cornelius heftete, redete er ihn mit der kurzen Bemerkung an:

„Sir, ich bin sehr beschäftigt, aber Sie sind willkommen; nehmen Sie Platz.“

Cornelius sah sich um; es war nur ein einziger Stuhl frei, er gab ihn mir, er selbst blieb stehen und bemerkte, sich zu Mr. Thornton wendend:

„Ich komme, Sir, in der Angelegenheit, die ich in meinem Briefe von vergangener Mittwoch erwähnte, den Sie wahrscheinlich nicht Zeit gehabt haben zu beantworten.“

Mr. Thornton gab keine Antwort; er setzte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete Cornelius vom Kopf bis zum Fuße.

„Sir!“ sagte er im Tone ungläubiger Ueberraschung, „Sie sind jung — sehr jung. Ich kenne Sie nicht.“

Cornelius erröthete und reichte steif seine Karte hin, welche Mr. Thornton nachlässig fallen ließ.

„Ich kann nicht sagen, daß ich jemals von einem Cornelius O'Reilly gehört hätte,“ bemerkte er, „aber ich bin Jahre lang abwesend gewesen. Sie können, ohne daß ich etwas davon erfahren habe, sehr berühmt sein; aber, ich wiederhole es, Sie sind sehr jung, Sir.“

Er sagte dies im Tone fester und unerschütterlicher Ueberzeugung.

„Ich mache auf keine Berühmtheit Anspruch,“ antwortete

Cornelius trocken, „und mein Alter hat mit meiner Verrichtung hier nichts zu thun. Ich komme um —"

Hier stockte er als er bemerkte, daß Mr. Thornton, nachdem er mehrere sehnsüchtige Blicke auf seinen Käfer geworfen, allmälig, wie eine von einem starken Magnet angezogene Nadel, das Vergrößerungsglas in gleiche Ebene mit seinem rechten Auge erhob. Kaum war dies geschehen, so bückte er sich plötzlich auf den Tisch nieder; als aber Cornelius schwieg, seufzte er, blickte auf und sagte mit einem schmerzlichen Seufzer:

„Sie kommen, um sich über einen schwierigen Punkt Aufschluß zu verschaffen? Na, Sir, obschon ich erst seit drei Tagen wieder in England bin, so beklage ich mich doch nicht; aber Sie sehen dieses herrliche Exemplar; ich bitte daher, sich kurz zu fassen."

Er legte das Vergrößerungsglas weg und rückte aus dem Bereiche der Versuchung hinweg.

„Ich komme um Aufschluß zu geben, nicht zu suchen," antwortete Cornelius ruhig.

„Sie bringen mir ein Exemplar," unterbrach Mr. Thornton, indem seine kleinen schwarzen Augen zu funkeln begannen. „Ein Melolo —!"

„Ein Exemplar des Menschengeschlechts," unterbrach ihn Cornelius, — „ein Kind."

„Ein Kind!" wiederholte Mr. Thornton, dessen Blick jetzt zum ersten Male auf mich fiel; „und noch dazu ein kleines Mädchen!" setzte er hinzu, indem er sich mit einem Gemisch von Widerwillen und Neugier in seinem Stuhle zurückwarf.

„Sie ist zehn Jahr alt — eine Waise, und ich habe sie zu Ihnen als ihrem natürlichen Beschützer gebracht," bemerkte Cornelius gelassen.

Mr. Thornton machte immer noch eine ungläubige Miene.

„Zehn Jahre mag sie alt sein — meinetwegen auch eine Waise; aber ich sehe nicht ein, warum Sie sie zu mir bringen."

„Sie wissen es nicht?"

„Nein, Sir; man nennt mich einen gelehrten Mann, aber in diesem Punkte bekenne ich meine Unwissenheit."

Ohne von seiner Ungeduld weiter Notiz zu nehmen,

antwortete Cornelius ruhig: „ich habe sie zu Ihnen gebracht, Sir, weil sie Ihre Enkelin ist."

Mr. Thornton sprang auf, daß er beinahe den Tisch umgeworfen hätte; er faßte sich aber bald wieder und da er sich vielleicht im Verhältniß zu seiner augenblicklichen Gemüthsbewegung erzürnt fühlte, so bemerkte er in gereiztem Tone:

„Ich muß mich sehr über Sie wundern, Sir! Nicht zufrieden, sich bei mir unter dem Namen eines Gelehrten von London Zutritt zu verschaffen — eine Angabe, welche durch Ihr jugendliches Aeußere sofort Lügen gestraft wird — wollen Sie mir auch noch Ihre kleinen Mädchen aufschwindeln! Meine Enkelin! — Sir, ich habe keine Enkelin."

Cornelius' Augen begannen zu funkeln, aber er hielt an sich und sagte ruhig:

„Wenn Sie sich die Mühe genommen hätten, einen Brief zu lesen, den ich zu meinem Leidwesen noch unerbrochen auf Ihrem Tische liegen sehe, so würden Sie erfahren haben, daß dieses Mädchen das Kind von Mr. Thornton's Tochter, die vor einigen Jahren starb, und von Dr. Edward Burns ist, der kürzlich an einem unglücklichen Sturz vom Pferde starb."

Mr. Thornton gab keine Antwort; er nahm einen Brief, der auf einem Haufen Bücher lag, erbrach das Siegel und las ihn. Dann legte er ihn wieder hin und zeigte eine nachdenkliche Miene.

„Wohlan, Sir!" bemerkte er nach einer Pause und sprach jetzt in dem Tone eines Mannes von Welt, „ich erkenne meinen Irrthum und bitte um Verzeihung. Aber ich lese niemals Geschäftsbriefe und hielt den Ihrigen für einen solchen."

Er sprach sehr höflich, sagte aber kein Wort in Bezug auf den Inhalt des Briefes, woran Cornelius ihn eben so höflich erinnerte.

„Die in diesem Briefe enthaltenen Angaben bedürfen einiger Beweise," bemerkte er, „und —"

„Ihr Wort genügt," unterbrach Mr. Thornton sehr artig. „Ich bin befriedigt."

Cornelius verneigte sich, aber fuhr fort:

„Ich habe nicht die Ehre, Ihnen persönlich bekannt zu sein, Sir; lieber möchte ich —"

„Sir, Männer von Ehre erkennen einander sehr schnell," unterbrach Mr. Thornton wieder; „ich bin vollkommen zufriedengestellt."

Er verneigte sich etwas ironisch und wieder machte Cornelius eine anerkennende Kopfbewegung, indem er mit einem Lächeln, hinter welchem ein nicht unliebenswürdiger Spott lauerte, bemerkte:

„Ich freue mich, daß Sie zufriedengestellt zu sein glauben, Sir, weil mir dann nur eine schlichte Frage übrig bleibt — zwischen Leuten von Ehre geht nichts über eine schlichte, offene Handlungsweise. Ich bin auf dem Wege nach London und habe nicht viel Zeit übrig. Ich bin zu Ihnen gekommen um zu wissen, ob George Thornton von Thornton House seine kleine Enkelin bei sich aufnehmen will oder nicht."

Eine so bestimmt gestellte Frage ließ sich nicht umgehen. Mr. Thornton sah mich mit umwölkter Stirn an.

„Sir," antwortete er düster, „George Thornton hatte einmal eine Tochter, die er nach seiner Weise liebte. Auch an einem jungen irischen Arzte fand er Gefallen, der sich in dieser Gegend niedergelassen hatte und der — ich kann das nicht anders sagen — ein sehr gescheidter Mann war und für seine Jahre eine ganz wundervolle Kenntniß der Chemie besaß. Ich werde Margarethen diesem Manne geben, dachte George Thornton, und während er noch darüber nachdachte, stahl ihm der irische Arzt seine Tochter eines Abends in aller Stille. George Thornton erhob kein Geschrei; er sagte einfach, er werde Keinem von Beiden es jemals vergeben und er vergab es ihnen auch nie."

„Das Kind Ihrer Tochter ist unschuldig," sagte Cornelius.

„Sie ist ihres Vaters Kind — und auch sein Ebenbild; doch es thut nichts! Ich glaube, Sie sind auf dem Wege nach London, Sir?"

„Ja, Sir, das bin ich.

„Und Sie kamen hierher —"

„Um das Kind hierzulassen; dies war meine Aufgabe."

„Ihre Aufgabe ist erfüllt, Sir; Sie können das Mädchen dalassen; ich will für sie sorgen."

„Der selige Dr. Burns hat einiges Vermögen hinterlassen —“

„Ich mag mit dem Vermögen des seligen Dr. Burns nichts zu thun haben.“

Mr. Thornton war jetzt nichts weniger als liebenswürdig, Cornelius aber wendete sich, ohne darauf zu achten, zu mir und legte seine Hand auf meinen Kopf:

„Leb wohl, Kind,“ sagte er mit bewegter Stimme; „Gott segne Dich!“

Er wendete sich weg; aber ich klammerte mich an ihn.

„Nehmen Sie mich mit,“ rief ich. „Nehmen Sie mich mit!“

„Ich kann nicht, Margarethe,“ antwortete Cornelius sanft, indem er sich bemühete, seine Hand von der meinen loszumachen.“

„Ich mag nicht hier bleiben,“ rief ich heftig.

„Du mußt,“ antwortete er ruhig.

Ich ließ seine Hand los und brach in Thränen aus. Er zeigte eine schmerzliche Miene, aber sein Entschluß ward deswegen nicht anders.

„Es hilft nichts,“ sagte er. „Leb wohl! ich werde Dich besuchen.“

Er streckte mir die Hand hin, aber ich fühlte mich verlassen und verrathen und wendete mich beleidigt ab. Er beugte sich über mich.

„Willst Du mir nicht Lebewohl sagen?“ fragte er.

Ich schlang meine Arme um seinen Hals, schluchzte bitterlich und rief:

„O, warum wollen Sie mich denn nicht mitnehmen?“

Er antwortete nicht, gab mir einen ruhigen Kuß, machte meine Arme von seinem Halse los, nahm höflichen Abschied von meinem Großvater und verließ mich so unbefangen, als ob er nicht vor kaum einer Stunde mich in seine Arme geschlossen und mich in jenem einsamen Garten geliebkost hätte, wo ich, so thörichterweise Mitleid für Zärtlichkeit haltend, ihm eine Liebe geschenkt, auf die er offenbar keinen Werth setzte und die, wie ich nun zu fühlen begann, keine Heimath hatte, als das Grab der Todten.

Viertes Kapitel.

Als ich die Thür sich hinter Cornelius schließen hörte, hörten meine Thränen auf; sie hatten ihn nicht gerührt, sie waren nutzlos; es war alles vorbei, mein Schicksal unwiderruflich. Ich saß auf einem Stuhl und blickte in meiner Verlassenheit über den Tisch hinüber nach meinem Großvater mit seinem braunen Gesicht und weißen Barte. Er erhob seine Stimme und rief ungeduldig:

„Polly, Molly, Mary, Dingsda — wo bist Du?“

Das kleine Dienstmädchen antwortete auf diese verschiedenen Namen, indem sie ihr volles rundes Gesicht zur Thür hereinsteckte. Mr. Thornton stemmte beide Hände auf den Tisch, beugte sich ein wenig vorwärts und sagte nachdrücklich:

„Dieser junge Mann wird nicht wieder eingelassen, — verstehst Du mich?“

Sie nickte mehrmals rasch hinter einander und machte dann die Thür wieder zu.

„Aber ich will Mr. O'Reilly sprechen,“ rief ich entrüstet, denn obschon er mich verlassen hatte, so betrachtete ich ihn doch immer noch als meinen Freund und Beschützer.

Mr. Thornton zog die Augenbrauen in die Höhe und stieß ein ironisches Grunzen hervor. In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür abermals und eine Dame, jung, elegant gekleidet und schön wie die Prinzessin eines Feenmährchens, trat in das Zimmer.

„Onkel,“ begann sie, stockte aber plötzlich als sie mich erblickte; mit unverkennbarer Neugier fragte sie dann kurz: „Wer ist das?“

„Ihr Name ist Burns,“ war die eben so kurze Antwort. Die junge Dame sah mich an und nickte bedeutsam. Mr. Thornton hob wieder an:

„Ich werde für sie sorgen; mittlerweile sage Mrs. Marks, daß sie ihr das Nöthige reichen und sie mir nicht in den Weg kommen lassen soll, bis ich fernerweit über sie disponirt haben werde.“

Ich kam mir ungefähr vor wie ein Ballen unbrauchbarer Waaren.

„Dann werden Sie die Güte haben, sie nicht hier zu behalten," bemerkte die junge Dame ungeduldig und boshaft.

„Ich werde die Güte haben, sie nicht eine feine Dame werden zu lassen, wie Du bist, Edith," antwortete er sarkastisch.

„Meinen Sie vielleicht aus Ihrer Enkelin eine Gouvernante zu machen, wie Sie aus Ihrer Nichte machen möchten, wenn Sie könnten?"

„Liebes Kind, Du vergissest, daß meine Nichte keine Gouvernante sein könnte und weder Gouvernante noch feine Dame soll dieses Kind werden, welches Du meine Enkelin zu nennen beliebst. Eine gewöhnliche Erziehung, irgend eine anständige Beschäftigung, — dies soll ihre Bestimmung sein. Und nun sei so gut, mich allein zu lassen."

„Bei Ihren Käfern!" entgegnete sie verächtlich; „Sie kümmern sich um nichts als um Ihre Käfer. Ich wollte, ich wäre todt — ich wollte, ich hätte diese entsetzliche Höhle niemals gesehen."

„Schade, daß Du mit dem Verlobten Deiner Cousine kokettirtest, liebes Kind, und entfernt wurdest. Wie wäre es, wenn Du einen Mann zu bekommen versuchtest? Ich habe die Absicht, England wieder zu verlassen und Du wirst es etwas langweilig finden, mit Mrs. Marks allein hier zu bleiben.

„Lieber laufe ich davon."

„Das meine ich eben. Entlaufe, liebes Kind, entlaufe!"

„Ich werde nichts mehr essen!" rief sie, purpurroth vor Scham und Aerger; „ich weiß, Sie glauben es nicht, aber ich thue es wirklich."

„Dann wirst Du sterben; ich balsamire Dich ein und Du wirst eine ganz hübsche, junge Mumie abgeben."

Seine kleinen schwarzen Augen funkelten, als ob ihn diese Idee wirklich anspräche; aber dies war mehr als die schöne Edith ertragen konnte, denn sie brach in Thränen aus, nannte ihren Onkel „einen barbarischen Tyrannen" und wollte eben wüthend aus dem Zimmer hinauseilen, als er sie ruhig zurückrief und zu ihr sagte:

„Edith, nimm es mit!"

Mit dem „es" meinte er mich. Sie ergriff mich bei der Hand und ich gehorchte; ihre schönen blauen Augen schossen zornige Blitze und ihr Busen wogte noch vor Schmerz und Entrüstung. Mr. Thornton aber hatte, ohne auf ihren Schmerz und Kummer zu achten, sein Vergrößerungsglas wieder aufgenommen und setzte die Untersuchung seines Käfers fort. Als wir beide an der Schwelle der Thür standen, drehete sich Edith noch einmal herum und sagte rachsüchtig:

„Ich wollte, es gäbe keinen einzigen Käfer mehr, — das wollte ich."

Mit diesen Worten schlug sie die Thür zu, ließ meine Hand los, wendete sich links und ging eine alte eichene Treppe hinauf, die durch eine an der Mauer befestigte eiserne Lampe düster erleuchtet war. Einmal sah sie sich um, um zu sehen, ob ich ihr auch folgte, nahm aber sonst weiter keine Notiz von mir. Als sie auf den breiten Treppenabsatz kam, begegnete sie einer von oben herabkommenden, schwarzgekleideten, langen und hagern alten Dame.

„Mrs. Marks," sagte sie kurz, „Sie sollen dieses Kind übernehmen."

Ohne mich weiter eines Wortes oder Blickes zu würdigen, ging sie weiter die Treppe hinauf.

Mrs. Marks blickte von dem Treppenabsatze, während ich einige Stufen tiefer geblieben war, auf mich herab, dann hinauf nach der schlanken Gestalt Ediths und indem sie entrüstet murmelte, „sie habe niemals" — das Uebrige verstand ich nicht — gab sie mir mit majestätischer Geberde ein Zeichen, näher zu kommen.

Ich gehorchte. Sie betrachtete mich vom Kopf bis zum Fuße, schien aber durch diese Besichtigung nicht viel Aufklärung zu gewinnen.

„Hier geht es hinauf," sagte sie endlich, indem sie mit ihrem langen Zeigefinger auf die Treppe deutete. Diese Erläuterung schien mir eine sehr überflüssige zu sein, doch folgte ich schweigend die Treppe hinauf. Wir gingen immer weiter hinauf, bis ich dachte, die Treppen würden nie ein Ende nehmen, obschon die sich immer tiefer herabsenkende Decke verrieth, daß wir uns den höchsten Regionen des Hauses näherten. Ich ward sehr müde, Mrs. Marks aber setzte ihren

steten Gang fort, als ob sie sich selbst vor dem Thurm von Babel nicht gefürchtet hätte.

Endlich stand sie still. Wir hatten einen niedrigen unregelmäßigen Corridor erreicht, der um das ganze Haus herum zu führen schien und mit zahlreichen Thüren versehen war. Vor einer dieser Thüren blieb Mrs. Marks stehen. Sie schloß sie auf, hielt sie mit angestrengter Kraft so weit auf, als ihre rostigen Angeln gestatteten, sah dann nach mir herum und sagte nachdrücklich:

„Hier geht es herein.“

Ich zögerte einen Augenblick, dann schlüpfte ich hinein; Mrs. Marks schlüpfte nach mir hinein und ließ dann die Thür gehen, welche von selbst mit lautem Schnappen zuschlug und uns in ein kleines gemüthliches Zimmer einschloß, mit dicken dicht zugezogenen Vorhängen, einem warmen Teppich auf der Diele, einem hellen Feuer im Kamin, einem auf dem Feuerbock singenden Kessel, einer auf dem Herdteppich schnurrenden Katze, einem Stuhl von einladender Tiefe, der seinen Insassen am Kamin erwartete, und nicht weit davon einem kleinen Tische mit Theegeschirr.

„Setz' Dich,“ sagte Mrs. Marks, indem sie auf einen Stuhl deutete.

Ich gehorchte. Sie trat an das Kamin, pflanzte sich auf den Teppich, raffte mit ihren Händen die Falten ihres Kleides vorn zusammen, wendete den Rücken nach dem Feuer und betrachtete mich mit aufmerksamem, forschendem Blicke. Da ich nun bereits von Miß Murray auf Cornelius übergegangen war, — von diesem auf Mr. Thornton, — von Mr. Thornton auf seine Nichte, — und von dieser wieder auf Mrs. Marks, so fühlte ich mich stumpfer als jemals; da aber Mrs. Marks mir gerade gegenüber stand, so konnte ich nicht umhin, sie anzusehen.

Sie war eine lange hagere Frau mit bleichem Gesicht und feststehenden Augen, so daß sie aussah wie ihr eigenes Portrait. Diese Augen wurden durch ein Paar blanker schwarzer Nadeln verdunkelt, die zu beiden Seiten aus ihrer Haube hervorragten und irgend eine geheimnißvolle Verbindung mit ihrer Stirn unterhielten. Sie trug ein etwas abgeschabtes, schwarzes Kleid, welches sich dicht an den Oberleib anschloß und nach unten zu nicht allzu weit war.

Nach einer langen Besichtigung meiner kleinen Person sagte sie langsam und gemessen: „Ich werde sehen," und verließ das Zimmer. Die Thür schnappte hinter ihr zu und ich blieb allein mit der Katze, welche, wie jedes andere Geschöpf im Hause, sich um mich nicht zu kümmern schien, sondern mit halbgeschlossenen Augen fortfuhr zu schnurren.

Ihre Herrin kehrte bald zurück, ließ sich in ihren Lehnstuhl nieder und schien von hier aus geneigt, eine abermalige Inspection vorzunehmen. Ihre Absicht ward indeß dadurch vereitelt, daß Jemand an die Thür pochte.

„Kommen Sie herein, Mrs. Digby; fürchten Sie sich nicht vor der Thür," sagte Mrs. Marks ermuthigend.

Mrs. Digby war höchst wahrscheinlich etwas ängstlich, denn sie machte mehrere unzureichende Versuche, ihre Person ins Zimmer zu bringen, — wobei sie allemal eben so plötzlich wieder zurückfuhr, — ehe sie Muth genug zusammenraffte, um die schwierige Operation auszuführen.

„Mein Himmel, so eine Thür ist mir doch noch nicht vorgekommen!" bemerkte sie dann; „ich wundere mich, daß Sie da keine Aenderung vornehmen lassen, Mrs. Marks."

„O sie hat ihre guten Seiten," entgegnete Mrs. Marks philosophisch; „sie ist sicherer als ein Schloß und beißt, wie ein Hund, Niemanden, der sich nicht vor ihr fürchtet. Freilich aber wenn man damit spielt, Mrs. Digby, so kann man sich tüchtig quetschen."

„Mein Himmel!" rief Mrs. Digby mit entsetztem Blicke, „wie können Sie nur so hoch hier oben wohnen, Mrs. Marks?"

„Die Zimmer unten sind düster und haben keine Aussicht; wenn ich aber hier am Fenster sitze, so kann ich den ganzen Park übersehen und wenn ich etwas Unrechtes bemerke, so ziehe ich blos diese Schnur — dann läutet eine Klingel — und Richard im Thorhause wird dadurch aufmerksam gemacht."

„Ja ja," bemerkte Mrs. Digby kleinlaut, „ich glaube schon, daß das ganz angenehm ist, aber ich habe die alten Schlösser ziemlich satt, Mrs. Marks."

„Das hier ist kein Schloß."

„Wenn man davon liest, so sind sie so hübsch geschil-

dert, daß ich mich ordentlich freuete, als Miß Grainger kürzlich zu mir sagte: „Digby, wir gehen zu Onkel Thornton!“ Ich wußte nicht, daß diese Häuser modriger riechen als Käse und daß einen die Ratten nicht schlafen lassen.“

„Ja, diese Thierchen traben herum trotz der Katze, aber man muß leben und leben lassen, Mrs. Digby.“

„Ach, Sie werden doch nicht sagen wollen, daß man die Ratten müsse leben lassen, Mrs. Marks! Die sind ja fast eben so schlecht, wie die schrecklichen Thiere, welche Mr. Thornton aufgestellt hat, nur daß diese ausgestopft sind.“

„Mr. Thornton ist ein gelehrter Mann,“ entgegnete Mrs. Marks salbungsvoll, „aber ich glaube doch, er verwendet zu viel Aufmerksamkeit auf Naturgeschichte und Entomologie. Mr. Marks hielt von der Entomologie gar nichts, er war blos für die Chemie; das ist die wahre Wissenschaft, Mrs. Digby.“

„Aber sprengte sie ihn nicht in die Luft?“

„In die Luft! War denn Mr. Marks eine Pulvermühle, Mrs. Digby? Er verlor das Leben bei einem wissenschaftlichen Experiment; Sie werden, hoffe ich, bald den Unterschied einsehen lernen. Ein Mann von Mr. Thorton's unermeßlichem Geiste muß die Entomologie endlich satt kriegen und zur Chemie zurückkehren. Sie werden nicht viel sehen, aber Sie werden es knallen hören —“

„Mein Himmel,“ unterbrach sie Mrs. Digby mit erschreckter Miene, „dann wollte ich, ich wäre fort von hier.“

„Dann sehen Sie nur zu, daß Ihr Fräulein bald einen Mann kriegt,“ bemerkte Mrs. Marks hämisch aus der Tiefe ihres Lehnstuhls.

„Wenn Miß Grainger mein Temperament hätte,“ entgegnete Mrs. Digby stolz, „so wäre sie jetzt Reichsgräfin, Mrs. Marks, und wenn sie auf mich gehört hätte, so wäre sie jetzt wenigstens die Gattin des schönsten Gentleman, den ich jemals gesehen.“

„Edwards Thornton! Des gesetzlichen Erben! Ach, davon schweigen Sie, Mrs. Digby! Er hat ja keinen Pfennig und Mr. Thornton kann noch alleweile leben.“

„Er ist aber sehr schön,“ entgegnete Mrs. Digby eifrig; „doch, wie ich sagte, wenn Miß Grainger sich einmal in die Hände

der Mrs. Brand giebt, nun, so muß sie auch die Folgen auf sich nehmen, Mrs. Marks."

Nachdem Mrs. Digby dies gesagt, wendete sie sich zum ersten Male nach mir herum. Sie war eine hagere, blonde, verwelkte Frau und trug ein hellblaues Kleid, welches eben so wie sie selbst, ziemlich passé war. Sie setzte sich an den Tisch und stemmte die Spitze ihres Elnbogens auf den Rand desselben; hierauf nahm sie eine anmuthige, trauerweidenähnliche Stellung an, hielt eine in Schildkrot gefaßte Lorgnette vor die Augen, besichtigte mich durch dieselbe, ließ sie dann mit vornehmer Grazie fallen und sagte seufzend:

„Wie gefällt es Dir hier, liebes Kind?"

Ich war stolz; mehr stolz als schüchtern; es ärgerte mich, daß ich dem untergeordneten Personal in dem Haushalte meines Großvaters überliefert worden war und es beliebte mir deshalb nicht zu antworten. Mrs. Marks ersparte mir die Mühe.

„Eben so gut könnten Sie mit der Katze reden, Mrs. Digby. Kinder," setzte sie hinzu, indem sie mir mit ihren sonst trägen Augen einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, „sind bis zu einem gewissen Alter kleine Thiere; sie können lärmen und Nahrung zu sich nehmen, aber weder denken noch fühlen. Mr. Marks und ich haben uns niemals etwas damit zu schaffen gemacht."

„O Mrs. Marks, ein kleines Kind!"

„Haben Sie jemals eins gehabt?"

Mrs. Digby ward feuerroth und verlangte eine nähere Erklärung. Mrs. Marks verlangte zu wissen, ob es jemals einen Mr. Digby gegeben habe? Nein. Aber sie hätte einen Mr. Wilkinson und zwei Mr. Jones haben können — Mr. Thompson tauchte ebenfalls auf und Mr. John Smith zeigte sich in der Ferne, als Mrs. Marks die Aufzählung dieser Freier dadurch unterbrach, daß sie den Thee eingoß. Ich saß zwischen den beiden Damen, aber ich aß nichts.

„Dieses Kind wird nicht lange leben," bemerkte Mrs. Marks, nachdem sie ein tüchtiges Abendbrod zu sich genommen hatte; „sie ist für ihr Alter sehr klein und schwächlich; überdies ist es bei einem so wesentlich physischen Geschöpf, wie ein Kind ist, etwas sehr Unnatürliches, wenn es nicht ißt; warum issest Du nicht, Anna?"

Ich sah sie an und sprach zum ersten Male:

„Ich heiße nicht Anna.“

„Nun, wie heißt Du denn? — Das heißt mit Deinem Taufnamen, bei welchem ich Dich rufen werde?“

Die Aussicht, bei meinem Taufnamen genannt zu werden, behagte mir durchaus nicht, denn, wie ich schon gesagt habe, ich war ein stolzes Kind, deshalb antwortete ich nicht.

„Sie kann nicht einmal eine einfache Frage beantworten,“ bemerkte Mrs. Marks, indem sie mit erhobenem Zeigefinger Mrs. Digby's Aufmerksamkeit anregte; „sie kennt nicht einmal ihren eigenen Namen.“

„Mein Name ist Miß Burns,“ sagte ich entrüstet.

„Sie kennt nicht einmal den Unterschied zwischen einem Familiennamen und einem Taufnamen!“ fuhr Mrs. Marks fort. „Na,“ setzte sie mitleidig hinzu, um die Anstrengungen meines kindlichen Verstandes zu unterstützen, „sollen wir Dich Jane, Louise, Mary, Lucy, Alice nennen?“

Ich blieb stumm.

„Dies sieht mir fast aus wie Hartnäckigkeit,“ bemerkte Mrs. Marks, in einem Tone, als ob sie eine plötzliche Entdeckung gemacht hätte. „Wir wollen doch einmal wie vernünftige Wesen mit einander reden,“ setzte sie hinzu, ganz vergessend, daß ich blos ein kleines Thier war; „wenn Du Deinen Taufnamen nicht weißt, wie soll ich Dich dann nennen?“

„Sarah nannte mich niemals bei mein en Taufnamen,“ antwortete ich kurz.

„Miß Burns,“ fragte Mrs. Marks gemessen, „wollen Sie damit vielleicht einen Vergleich ziehen? Darf ich fragen, für wen und für was Sie mich halten?“

„Sie sind die Haushälterin,“ antwortete ich.

Ach, warum hat die schlichte Wahrheit doch die Macht, außer Mrs. Marks so viele Leute zu beleidigen, welche es eben so wie sie verschmähen, ihren Zorn der wahren Ursache zuzuschreiben?

„Du bist nach Deinem Taufnamen gefragt worden,“ sagte sie sehr erbittert; „mit beispielloser Hartnäckigkeit hast Du Dich geweigert, mir ihn zu sagen; gut, Du sollst Burns genannt werden und wirst Dich sofort zu Bett begeben.“

Dieser Urtheilsspruch ward sofort in Vollziehung gesetzt; ich ward in das nächste Zimmer geführt, ausgekleidet und in das hohe Himmelbett hineingehoben, welches allnächtlich Mrs. Marks in seinen Schooß aufnahm, und hier der Finsterniß und meinen Betrachtungen überlassen. Von Personen aber, die ich nicht liebte, hatte eine Züchtigung niemals Eindruck auf mich gemacht. Bald war ich fest eingeschlafen.

Die Erinnerung ist eine Reihefolge lebensvoller Bilder und plötzlicher Lücken. Ich entsinne mich des ersten Abends in Mr. Thornton's Hause deutlicher als der Ereignisse der letztvergangenen Woche, aber die Tage, welche darauf folgten, sind in einen düstern Nebel gehüllt. Vieles jedoch, was mir damals wegen meiner Unwissenheit geheimnißvoll erschien, habe ich später verstehen gelernt.

Mein Großvater war ein Landedelmann von guter Familie, aber von excentrischem Charakter. Er hatte sich von Jugend an schon der Wissenschaft gewidmet und der Welt entsagt. Ich glaube, er wußte und studirte Alles, aber seine Gelehrsamkeit führte zu keinem Resultate, ausgenommen zur Verminderung eines Vermögens, welches niemals sehr groß gewesen war und zur mehrern Belastung eines bereits verschuldeten Besitzthums. Ich habe oft daran gedacht, was für ein langweiliges Leben meine arme Mutter mit ihm in diesem alten Hause geführt haben mußte und ich kann mich nicht wundern, daß sie, als ein junger liebenswürdiger schöner Mann ihr unklugerweise in den Weg geführt ward, der Versuchung der Liebe und Freiheit nicht zu widerstehen wußte.

Mr. Thornton verzieh ihnen niemals. Bald nach der Entführung seiner Tochter machte er eine wissenschaftliche Reise ins Ausland und ließ sein Vermögen in der Obhut von Juristen und sein Haus in der Obhut der Mrs. Marks, der Wittwe eines Gelehrten, die er als Haushälterin angenommen hatte. Er kam ungefähr um die Zeit, als mein Vater starb, nach Leigh zurück, an Temperament und Gesinnung noch ganz derselbe. In seine Bücher und Studien versenkt, ging er nirgends hin und empfing keinen Besuch. Da das Schicksal ihm zwei weibliche Gäste — seine Nichte und mich — aufgebürdet hatte, so that er sein Bestes, dieser

Züchtigung dadurch zu entgehen, daß er sich so viel als möglich von uns beiden entfernt hielt.

Miß Grainger's Aufenthalt in Thornton House war durch eine Indiscretion veranlaßt worden, in welche schöne junge Damen zuweilen verfallen. Es war ihr beigekommen, der etwas schlichten Tochter einer Tante, bei welcher sie wohnte, die Liebe ihres Verlobten zu rauben, der zugleich der Erbe meines Großvaters war. Edward Thornton verlor seine Braut und ihre zehntausend Pfund und die schöne Edith vertauschte eine luxuriöse Wohnung und das Leben der feinen Welt mit Thornton House und der Gesellschaft ihres Onkels. Eine Rose und eine Eule hätten ebenso gut zusammengepaßt. Mr. Thornton mied seine Nichte so viel er konnte, und da er seiner Enkelin die Sünde ihrer Geburt nicht verzeihen konnte, so sah er diese noch weniger.

Ein Zimmer neben dem der Mrs. Marks ward für mich eingerichtet. Hier verbrachte ich meine Tage, die dann und wann durch den Schall der Lärmglocke belebt wurden; meine alten Bücher und Spielsachen waren meine einzige Gesellschaft. Sogar kindische Irrthümer finden ihre Vergeltung. Ich war ein zurückhaltendes ungeselliges Kind gewesen, welches nur an einem einzigen Wesen hing und jede andere Neigung und jeden andern Umgang verachtete; jetzt kümmerte sich Niemand um mich. Miß Murray schickte mir meine Sachen und bekümmerte sich um weiter nichts; meinen Großvater sah ich niemals; seine Nichte kam mir nicht zu nahe und Mrs. Digby ahmte das Beispiel ihrer Herrin nach. Ich war Mrs. Marks überlassen; sie hätte mit völliger Straflosigkeit nachlässig und tyrannisch gegen mich sein können; obschon sie mich aber blos als ein kleines Thier betrachtete und mich nicht anders als „Burns" nannte, so that sie doch übrigens ihre Pflicht an mir.

Alle meine Bedürfnisse wurden befriedigt, aber das war auch alles; übrigens war ich mir selbst, der Einsamkeit und der Freiheit überlassen. Ich ward wieder kränklich und träg. Die Treppen herauf und herunter zu laufen, im Hofe zu spielen, in dem Parke oder in dem wilden vernachlässigten Garten hinter dem Hause spazieren zu gehen, dies waren Anstrengungen, welche meine Kräfte überstiegen. Ich blieb

auf meinem Zimmer als freiwilliger Gefangener, zufrieden damit, daß ich zum Fenster hinaussehen konnte. Dasselbe hatte die Aussicht auf die Umgebung des Hauses, eine grüne und wilde Wüste, durch welche ein heller Strom hindurchglitt. Weiterhin sah man einen schönen fruchtbaren Strich Landes, der von einer wogenden Linie niedriger Hügel begrenzt ward, die an einer Stelle sich öffneten, um, wie in einer Vision, den plötzlichen Anblick einer strahlenden Welt zu gewähren — einen Schimmer von der Verschmelzung des Meeres und des Himmels, beschränkt, aber doch hinreichend, um einen Vorschmack von dem Unendlichen zu geben, wornach das Herz sich stets sehnt und was das Auge fortwährend sucht.

Ich saß täglich stundenlang an diesem Fenster und ward nicht müde hinauszuschauen. Das Meer, welches wie Glas im Sonnenscheine glitzerte, im Schatten vom tiefsten Blau, dunkel und trübe, oder weiß vom Schaum im Sturme; der weiche, ländlich=freundliche Anblick der fernen Gegend; die mannigfaltige Schönheit des Parkes mit seinen alten Bäumen, seiner Waldung und seinen springenden Rehen; das hohe Gras unten, welches plötzlich von dem Winde niedergefegt ward und immer wieder aufstand; die langsamen stattlichen Wolken, welche in der blauen Luft über mir hinzogen, mit einer Bewegung und in einer Region, die ihnen allein angehörten, waren jedoch nicht die Gegenstände, welche mich so unwiderstehlich anzogen.

Die Allee, welche sich mit ihren dunklen stattlichen Bäumen, welche stets kühlen Schatten spendeten und dem grasbewachsenen, von wechselnden Sonnenstrahlen beleuchteten Pfade vor meinen Augen hinstreckte, erhielt meinen ersten und meinen letzten Blick. Ohne durch die Täuschung belehrt zu werden, saß ich hier und wartete auf Cornelius O'Reilly. Meine Pläne waren gemacht und eines Tages erprobte ich die Ausführbarkeit derselben. Durch eine starke Aehnlichkeit in Größe und Wuchs getäuscht, schlüpfte ich hinunter, schloß eine Nebenthür auf, welche Niemand beachtete und ließ auf diese Weise einen schönen, modisch aussehenden Herrn ein, der sehr überrascht zu sein schien und nach Miß Grainger fragte. Ich stahl mich hinweg, ohne zu antworten.

Denselben Abend rief mich Mrs. Marks in ihr Zimmer. Sie setzte sich nieder und ließ mich vor ihr stehen.

„Burns," sagte sie, „hast Du den jungen Mr. Thornton durch die Nebenthür eingelassen?"

„Ja," antwortete ich ohne zu zögern.

„Wer hat Dir das geheißen?"

„Niemand, ich hab' es von selbst gethan."

„Du thatst es also absichtlich?"

„Ja, ich sah ihn kommen und ging hinunter."

Mrs. Marks zeigte eine erstaunte Miene.

„Burns! was kann Dich dazu bewogen haben?"

Ich blieb stumm, obwohl die Frage in vielfacher Gestalt wiederholt ward.

„Unglückliches kleines Geschöpf!" bemerkte Mrs. Marks, aus deren Augen einiges Mitleid leuchtete, „es kennt nicht einmal das Wesen seiner eigenen blinden Triebe."

Dank dieser mitleidigen Auslegung entging ich der Strafe; am folgenden Tage aber fand ich, daß die Nebenthür durch einen hohen Riegel verschlossen war, zu dem ich nicht hinaufreichen konnte. Deswegen gab ich jedoch die Sache nicht auf. Ein kleines Pförtchen führte aus dem Garten auf das freie Feld hinaus und gewährte die Nebenaussicht auf die Allee. Hier nahm ich an jedem schönen Tage meinen Posten ein und hoffte immer noch vergebens auf Cornelius' Ankunft.

Auf diese Weise geschah es, daß ich zuweilen meine Cousine Edith sah. Ihre Liebenswürdigkeit und prachtvolle Toilette machten einen starken Eindruck auf mich. Ihr Zimmer befand sich unter dem meinigen. Ich hörte sie täglich, wie eine schöne Dame in ihrem Boudoir, auf ihrer Guitarre spielen oder herrliche Lieder singen; sie war die Schönheit und bezauberte Prinzessin aller meiner Feenmährchen; und dennoch, wenn wir einander begegneten, bestand die einzige Notiz, die sie von mir nahm, darin, daß sie mich freundlich aber kalt fragte: „Wie geht Dir's, liebes Kind?" Die Antwort hierauf wartete sie niemals ab. Gewöhnlich spazierte sie mit Mrs. Digby, welche, sie auf meine augenscheinliche Bewunderung aufmerksam machend, niemals, wenn sie an mir vorübergingen, verfehlte zu bemerken: „Das Kind kann die

Augen von Ihnen gar nicht wegwenden, Miß Edith." — „Still, still, Digby," antwortete die schöne Edith allemal, in einem Tone, welcher verrieth, daß sie diese Freiheit mißbilligte, obschon die Sanftheit ihres Charakters sie bewog zu verzeihen. Mrs. Digby indessen wiederholte beharrlich dieses stets mit derselben Sanftheit zurückgewiesene Kompliment, selbst wenn ich nicht hinsah.

Eines Tages, als ich hinunterkam, fand ich Miß Grainger nicht in der Gesellschaft von Mrs. Digby, sondern in einer Laube sitzend an der Seite einer schönen, modisch gekleideten Dame von ungefähr dreißig Jahren, welche sie Bertha nannte und die, nachdem sie mich durch ihre goldene Lorgnette betrachtet, nachdrücklich bemerkte, während ich ohne auf sie zu achten, meinen gewöhnlichen Platz einnahm:

„Edith, dies sind die Folgen von Liebesheirathen! Mr. Langton —"

„Aber er ist so alt, Bertha," unterbrach Edith schmollend.

„Das dachte ich von Mr. Brand auch, als ich ihn heirathete; aber es ist nicht edelmüthig, immer an's Alter zu denken. Ach, die Liebe ist sehr egoistisch, Edith."

Miß Grainger drückte ihr Tuch an die Augen.

„Mein liebes Mädchen," sagte die Dame, „sei großmüthig; sei nicht egoistisch. Mr. Langton wird so gütig sein — er hat die Mittel dazu, das weißt Du — und der arme Edward — arm in jeder Beziehung — kann blos — Edward, was führt Sie hierher?"

Diese letzten Worte waren an denselben jungen Mann gerichtet, den ich eingelassen und der jetzt plötzlich hinter der Laube hervorgetreten war, in welcher die beiden Damen saßen. Er warf der Sprecherin einen zornigen Blick zu, ergriff meine Cousine bei der Hand und führte sie, eifrig sprechend, einen der Gartenwege hinunter. Die Dame biß sich auf die Lippe, folgte ihnen mit ärgerlichem Blick und blieb dann stehen, um ihre Rückkehr abzuwarten. Es dauerte einige Zeit. Endlich erschien der junge Mr. Thornton wieder; er sah bleich und verzweifelt aus, schritt schnell an der Dame vorüber, öffnete das Pförtchen, an welchem ich stand, trat hinaus ins freie Feld, sprang über eine Hecke

und verschwand. Edith kam langsamer wieder zur Stelle. Sie weinte und sah aus, als ob sie sehr erschrocken wäre. Die Dame ging auf sie zu.

„Nun!" sagte sie begierig.

„Edward sagt, er werde sich das Leben nehmen!" schluchzte Edith.

„Liebes Kind," sagte ihre Freundin, „das sagte Arthur auch, als wir schieden. Er lebt heute noch. Ich bin Edwards Schwester und dennoch, wie Du siehst, ganz ruhig. Sei deshalb nicht außer Dir. Du mußt mit mir heute Abend zu den Mitfords gehen."

„Ich kann nicht, Bertha."

„Mein liebes Kind, Du mußt. Es ist außerordentlich egoistisch, über seinem Grame zu brüten."

Mit diesen Worten küßte sie sie und sie gingen zusammen in das Haus.

„Burns, komme herein zum Essen," sagte die Stimme der Mrs. Marks, die mir aus dem gewölbten Thorwege zurief.

Ich gehorchte und aus einem mir nicht weiter mitgetheilten Grunde wurde ich angewiesen, während des noch übrigen Tages mein Zimmer nicht zu verlassen. Ich verbrachte den Tag am Fenster und wartete auf meinen Freund mit einer geduldigen hartnäckigen Hoffnung, die sich durch nichts besiegen ließ. Ich war so in Gedanken versunken, daß ich Mrs. Marks gar nicht eintreten hörte, bis sie dicht hinter mir sagte:

„Burns, was siehst Du nur immer hier zum Fenster hinaus?"

Ehe ich antworten konnte, fragte eine laute Stimme vom Corridor herein:

„Mrs. Marks, wer ist denn das, den ich von Ihnen heute schon zweimal mit dem außerordentlichen Namen Burns anreden gehört habe?"

Wir sahen uns beide um. Mrs. Marks hatte meine Thür offen stehen lassen; gerade gegenüber stand eine Leiter, welche nach einer Fallthür im Dache des Hauses führte. Diese Leiter war jetzt Mr. Thornton im Begriff herabzusteigen, nachdem er sich von dem Fortschritte des Baues

eines kleinen Observatoriums überzeugt, welches er auf dem Dache seines Hauses errichten ließ.

„Sie will ihren andern Namen nicht sagen, Sir," entgegnete Mr. Marks erröthend.

„Wissen Sie ihn denn?"

„Sie will ihn nicht sagen, Sir."

Mein Großvater heftete seine scharfen, schwarzen Augen auf mich und forderte mich durch eine Geberde auf, näher zu treten. Er stand auf der letzten Stufe der Leiter. Ich ging zu ihm hin; er betrachtete rasch meinen Kopf, setzte dann die Spitze seines Zeigefingers auf eine Stelle in der Nähe des Wirbels und rief in einem Tone, welcher verrieth, daß er das gesuchte Organ und damit die gewünschte Lösung der Frage gefunden hatte:

„Charakterfestigkeit groß; Heimlichkeitssinn auch; aber gute moralische und intellectuelle Entwickelung. Wie heißest Du?"

„Margarethe," antwortete ich ohne zu zögern.

Margarethe war auch der Name meiner Mutter gewesen. Mr. Thornton wendete sich sofort ab.

„Margarethe, geh wieder in Dein Zimmer," sagte Mrs. Marks kurz.

Mr. Thornton ging eben die Treppe hinunter. Er blieb stehen, drehete sich herum und bemerkte mit scharfer Betonung:

„Miß Margarethe, wollen Sie die Güte haben, wieder auf Ihr Zimmer zu gehen?"

Ohne weiter ein Wort zu sagen, ging er vollends die Treppe hinunter.

Mrs. Marks ward scharlachroth und zog sich mit der Erklärung, daß sie Niemanden Miß Margarethe nennen werde, sehr ergrimmt in ihr Zimmer zurück. Ich gedachte diesen Herbstabend wie gewöhnlich in Gesellschaft der Lampe, des Feuers, meiner Bücher und Spielsachen zuzubringen, kaum aber hatte Mrs. Marks mir mein Licht gebracht und sich wieder entfernt, als Miß Grainger eintrat.

War es spätes Mitleid? Hatte mein Großvater mit ihr gesprochen? Oder war sie, wie die feenhafte Großmutter der armen verlassenen Aschenbrödel, gekommen, um mich in all

ihrer Pracht zu besuchen und mein Zimmer mit einer flüchtigen Vision von Glanz und Schönheit zu erfüllen? Ihre Thränen hatten aufgehört, ihr Kummer war vorüber; sie war offenbar im Begriff für den Abend auszugehen, und sie zeigte eine triumphirende Miene, gleich einer lange gefangen gewesenen Prinzessin, die ihren bezauberten Thurm verließ. Ihre schwarzen Locken fielen auf Schultern von der Weiße des Elfenbeins; ihre hellen, blauen Augen funkelten vor Freude; das süßeste Lächeln spielte auf ihrem lieblichen Gesicht. Ein Kleid von rosenfarbener Seide wallte in rauschenden Falten auf ihre Füße herab; Perlenschnuren waren in ihr Haar geflochten, umringelten ihren Hals und umschlossen ihre weißen Arme. Ich schauete sie an, stumm vor Bewunderung. Sie sah freundlich aus, aber ich wagte, sie zu berühren! Sie prallte erschrocken zurück, betrachtete ihr Kleid, streckte die Hände vor sich aus, um mich in sicherer Entfernung zu halten, lächelte mich freundlich an und sagte:

„Ja, ich weiß es schon; gute Nacht, liebes Kind.“

Damit verschwand sie.

Warum war ich, als sie mich verließ, kälter und einsamer, als sie mich gefunden? Warum gedachte ich der zärtlichen Liebkosungen meines verstorbenen Vaters und der Umarmung meines Freundes Cornelius im Garten und fühlte mich so öd' und verlassen? Die Vorsehung entspricht unsern Gefühlen und Gedanken oft auf eine Weise, die zugleich rührend und wunderbar ist. Es dauerte nicht lange, so öffnete sich die Thür abermals, ich blickte auf und sah — Cornelius O'Reilly.

Fünftes Kapitel.

Ueberraschung und Freude waren so groß in mir, daß ich weder sprechen noch mich bewegen konnte. Als der junge Mann die Thür zumachte, auf mich zukam, sich neben mich setzte und mit einem Kusse in heiterem Tone fragte: „Nun,

Margarethe, wie geht Dir's?" verbarg ich mein Gesicht an seiner Schulter und begann zu weinen. Aber er richtete mein Gesicht empor und sagte mit Theilnahme: „Wie bleich und mager Du bist, Kind! — bist Du krank?"

„Nein," antwortete ich erstaunt.

Cornelius sah sich um, nach dem Feuer mit dem davor stehenden Schirme, nach dem Tische mit meinen Büchern und Spielsachen, nach mir und bemerkte dann:

„Warum bist Du allein?"

„Ich bin immer allein."

„Kommt Niemand zu Dir?"

„Niemand."

„Läßt Dich Dein Großvater nicht zu sich holen?"

„O nein."

„Wer reicht Dir denn Deine Bedürfnisse?"

„Mrs. Marks, die Haushälterin."

„Verläßt Du dieses Zimmer gar nicht?"

„Ich kann hinunter gehen, wenn ich will; aber es macht mich müde."

„Armes Geschöpf! womit vertreibst Du Dir dann die Zeit?"

„Bei Tage seh' ich zum Fenster hinaus und Abends spiel' ich für mich allein."

„Sind keine Kinder da, mit welchen Du spielen könntest?"

„Nein, nicht eins."

„Und was lernst Du?"

„Nichts."

„Nichts!" wiederholte er.

„Ja, nichts."

„Hast Du keinen Unterricht?"

„Nein; Mrs. Marks sagt, da ich gut lesen und ein wenig schreiben könne, so sei das genug."

„Genug!" rief Cornelius entrüstet, aber er that sich Einhalt und bemerkte: „Mrs. Marks versteht das nicht; eine gute Erziehung ist das Wenigste, was Mr. Thornton seiner Enkelin geben kann."

Er fragte mich nicht weiter aus, ich aber sah ihn an und sagte gerade heraus:

„Ich soll eine ganz gewöhnliche Erziehung erhalten; es soll keine Dame aus mir werden!"

„Wer sagt denn das?" fragte Cornelius entrüstet.

„Mr. Thornton."

„Woher weißt Du das?"

„Er sagte es in meinem Beisein zu Miß Grainger. Er sagte, ich sollte weder eine Gouvernante noch eine Dame werden und eine gewöhnliche Erziehung und irgend eine anständige Beschäftigung sei meine Bestimmung."

Diese Worte hatten mich damals aufs Empfindlichste verletzt und waren von mir nicht vergessen worden. Als ich sie jetzt wiederholte, stieg Cornelius das Blut in das Gesicht; sein Blick funkelte; seine Lippe zitterte von der raschen Gemüthsbewegung, welche seinen Landsleuten eigen zu sein pflegt.

„Aber Du sollst eine Dame werden!" rief er mit Wärme. „Dein Vater, der von Geburt und Erziehung ein irischer Gentleman war, gab mir die Erziehung eines Gentleman, und ich werde Dir die Erziehung einer Dame geben — so wahr mir Gott helfe!"

Er zog und drückte mich an sich. Ich blickte zu ihm auf und sagte:

„Ich würde gar nicht viel Platz wegnehmen."

Er schien durch diese Bemerkung überrascht zu werden.

Ich fuhr fort:

„Und Mrs. Marks sagt, ich äße ganz wenig."

Cornelius schien nicht zu wissen, was er denken solle.

„Wollen Sie mich mitnehmen?" fragte ich im Tone der innigsten Bitte.

Cornelius schöpfte tief Athem.

„Du bist ein seltsames Kind!" sagte er.

Ich schlang meine Arme um seinen Hals und fragte nochmals:

„Wollen Sie mich mitnehmen?"

„Warum soll ich Dich mitnehmen?"

Ich ließ den Kopf hängen und antwortete nicht. Die seltsame, unüberwindliche Schüchternheit war über mich gekommen und fesselte mir die Zunge. Cornelius hob mein Gesicht sanft in die Höhe, so daß es seinem Blick begegnete, und er lächelte als er sah, wie ich warm und aufgeregt ward.

„Wünschest Du wirklich, daß ich Dich mitnehme?" fragte er nach einer Pause.

Ich blickte schnell auf; ich sagte nichts; aber wenn die Kindheit keine Worte hat, um ihre Gefühle auszudrücken, so hat sie doch beredte, leicht zu lesende Blicke. Cornelius verstand die Bedeutung der meinen sofort.

„Nun denn, wenn ich kann, so werde ich es thun", sagte er in bestimmtem Tone.

„O, wir können zur Hinterthür hinaus", entgegnete ich schnell.

„Liebes Kind," antwortete Cornelius ernst, „man darf ein Haus niemals durch die Hinterthür verlassen, ausgenommen in Feuersgefahr; überdies würde das auch wie eine Flucht aussehen. Wir müssen mit Mr. Thornton sprechen."

Ich sah die Nothwendigkeit davon nicht ein, aber unterwarf mich seiner Entscheidung und begleitete ihn, nachdem ich seine Hand ergriffen, die Treppe hinunter. Es war kein umherlaufender Dienstbote zu sehen, nicht einmal die kleine Magd zeigte sich. Cornelius sah sich um, pochte dann entschlossen an die Thür des Studirzimmers meines Großvaters. Ein lautes „Herein!" ermächtigte uns, einzutreten.

Diesmal hatte Mr. Thornton das Vergrößerungsglas und den Käfer mit einem Zirkel und einer ungeheuern Landkarte vertauscht, die den ganzen Tisch bedeckte.

Er blickte auf und als er Cornelius bemerkte, rief er mit einem drolligen Ausdruck des Entsetzens:

„Sie bringen mir wohl schon wieder ein kleines Mädchen, Sir?"

„Nein, Sir," entgegnete Cornelius lächelnd; „dies ist dasselbe."

„Ah, es ist dasselbe, so?"

„Nein, nicht ganz dasselbe," hob Cornelius wieder an; „das Kind, welches ich vor einem Monate hier ließ, hat sich seltsam verändert; fragen Sie Ihre Enkelin selbst, Sir, und überzeugen Sie sich, auf welche Weise sie, wenn auch ohne Ihr Wissen und Willen, in Ihrem Hause behandelt worden ist."

Mein Großvater warf dem jungen Manne einen scharfen

Blick zu, und sein braunes Gesicht ward, wenn auch nicht der Farbe, doch dem Ausdrucke nach, noch dunkler.

„Komm her," sagte er zu mir, „und merke wohl, daß ich, obschon Du mit dem Heimlichkeitssinn begabt bist, die Wahrheit erfahren muß."

Ich sah Cornelius an; er nickte; ich ging auf Mr. Thornton zu, der mir scharf ins Gesicht sah und als ob er hier etwas sähe, was ihn auf diese Frage brächte, sagte er kurz:

„Bekommst Du genug zu essen?"

„Ja, Sir."

„Nun, warum issest Du denn nicht?"

„Ich esse ja."

„Warum schlägt Dich denn Mrs. Marks?"

„Sie schlägt mich niemals," antwortete ich entrüstet.

„Aber warum schimpft sie Dich denn?"

„Sie schimpft mich nicht; sie wagt es nicht."

Mr. Thornton sah Cornelius mit ironisch-triumphirender Miene an. Der junge Mann schien von diesem Verhör angewidert zu werden und sagte mit Wärme:

„Ich habe durchaus nicht sagen wollen, Sir, daß Margarethe Burns ein halbverhungertes, gemißhandeltes Kind sei. Gott behüte mich davor! Aber ich wollte sagen, daß man sie der Einsamkeit, dem Müßiggange und schmachvoller Unwissenheit preisgegeben hat."

„Auf mein Wort, Mr. O'Reilly," bemerkte Mr. Thornton, indem er seine Landkarte wegschob, wie um Cornelius besser ins Auge fassen zu können, — „auf mein Wort, Sie mischen sich da mit lobenswerther Kaltblütigkeit in meine häuslichen Angelegenheiten."

„Mr. Thornton," erwiederte Cornelius, ohne im mindesten aus der Fassung gebracht zu werden und indem er meinen Großvater ruhig ansah, „ich habe das Kind Ihnen gebracht; dies giebt mir ein Recht, mich einzumischen, welches Sie selbst anerkannt haben, indem Sie mich nicht sofort mit meinem Anbringen zurückwiesen."

Mr. Thornton warf ihm einen sonderbaren Blick zu, grunzte dann eine Art von Zustimmung, blickte auf seine Karte und sagte ungeduldig:

„Zugegeben, aber nicht, daß das Kind nicht so behandelt würde wie es sollte. Indessen soll sie, innerhalb vernünftiger Grenzen, Richter in ihrer eigenen Sache sein. Hörst Du?" setzte er sich zu mir wendend hinzu, „wenn Du etwas willst, so sag' es und es soll Dir gewährt werden."

„Ich will fort von hier," sagte ich ohne Weiteres.

„Gut; ich will Dich in eine Schule bringen."

„Aber ich will mit Mr. O'Reilly gehen."

„Mr. O'Reilly kann Dich bekommen," entgegnete mein Großvater sarkastisch; er kann Dich mitnehmen, Dich unterwegs verlieren und mit Dir machen was er Lust hat — wenn er Dich nämlich haben will."

Ich stürzte auf Cornelius zu.

„Soll ich mich fertig machen?" fragte ich begierig.

„Liebes Kind," antwortete er sanft, „Mr. Thornton will Dich in eine Schule bringen, wo Du vielerlei lernen wirst."

„Sie wird nicht mit vielem Lernen geplagt werden," bemerkte Mr. Thornton trocken.

„Aber, Sir," machte Cornelius vorstellig, „das arme Kind muß doch eine Erziehung bekommen?"

„Es soll keine vornehme Dame aus ihr werden."

„Erlauben Sie mir zu bemerken —"

„Sir, ich erlaube Ihnen, sie mitzunehmen und mit ihr zu machen was Sie wollen, aber keine Bemerkungen."

„Ich halte Sie beim Wort," entgegnete Cornelius, dem Mr. Thornton einen erstaunten Blick zuwarf; „ja, ich werde sie mitnehmen und auch erziehen. Es wäre sonderbar, wenn ich für das Kind ihres Vaters nicht thun könnte, was dieser Vater für mich gethan hat! Ich danke Ihnen, Sir, für das, was mich hierher führte, aber was ich kaum zu verlangen wagte."

Mein Großvater sah mich an und machte eine seltsame Grimasse, als ob er mich eben nicht als ein sehr werthvolles Geschenk betrachtete. Aber doch, und obschon er blos bei seinem eigenen Worte gehalten ward, schien ihm die Sache dennoch nicht angenehm zu sein.

„Na," sagte er endlich, „es sei so. Ich mache mir allerdings nicht viel aus dem Kinde, denn ich kann nicht vergessen, wo sie ihr Gesicht her hat. Sie machen sich etwas

aus ihr; Sie wollen eine feine Dame, die nichts hat, aus ihr machen; sie will mit Ihnen gehen — gut, Sie sollen beide ihren Willen haben. Wenn Sie Ihnen lästig oder beschwerlich werden sollte, so schicken Sie sie mir nur wieder, oder in meiner Abwesenheit an Mrs. Marks. Sie dürfen nicht verkennen, daß ich vollkommen bereit bin, für sie zu sorgen, obschon ich wohl," setzte er Cornelius anblickend hinzu, „Ihnen nicht anbieten darf, für —"

„Nein, Sir," unterbrach ihn der junge Mann ernst.

„Nun gut, so bestreiten Sie auch die Kosten für ihre Erziehung, wenn Sie es einmal so wollen. Nehmen Sie sie, ich gebe sie Ihnen gern."

Und so ward die Sache entschieden und binnen weniger als einer Viertelstunde hatten wir nicht blos Thornton House verlassen, sondern der mürrische Pförtner hatte auch sein eisernes Parkthor wieder hinter uns zugeworfen und wir waren auf dem Wege nach Ryde, von wo Cornelius noch denselben Abend direct nach London weiter zu reisen wünschte.

Nachdem wir eine Zeit lang schweigend neben einander hergegangen waren, sagte Cornelius zu mir:

„Bist Du müde, Margarethe?"

„O nein!" antwortete ich schnell.

In der That schien diese Frage mir das Gefühl der Ermüdung zu benehmen. Eine Zeit lang lieh mir die Furcht, zurückzubleiben, erkünstelte Kräfte, aber endlich konnten mich meine wunden und müden Füße nicht mehr tragen; gerade an der einsamsten und ödesten Stelle der Straße mußte ich stehen bleiben.

„Was ist Dir?" fragte Cornelius.

„Ich kann nicht weiter," antwortete ich niedergeschlagen.

„Kannst Du wirklich nicht?"

„Nein," sagte ich, indem ich mich auf einen Meilenstein niedersetzte und nahe daran war zu weinen, „ich kann wirklich nicht."

„Na, wenn Du wirklich nicht kannst," bemerkte Cornelius kaltblütig, „so muß ich Dich tragen."

„Ich bin sehr schwer!" wendete ich ganz erstaunt gegen diesen Vorschlag ein.

Er lachte und wollte mich in die Höhe heben, aber ich weigerte mich.

„Ach, es wird Sie so sehr ermüden!“ sagte ich.

„Nein, die Natur hat mir so außerordentliche Kräfte verliehen, daß ich Lasten — wie Dich zum Beispiel — unter welchen andere Menschen erliegen würden, ohne Ermüdung tragen kann.“

Er hob mich mit einer Leichtigkeit empor, welche seine Behauptung rechtfertigte. Ich schlang meine Arme um seinen Hals, legte meinen Kopf auf seine Schulter und als ich fühlte, wie fest und sicher er mich hielt, überließ ich mich mit angenehmem Gefühl einem Transport, den ich nicht blos neu, sondern auch ungemein bequem fand. Einmal konnte ich mich jedoch nicht enthalten, ihn mit schlecht verhehlter Unruhe zu fragen, ob er noch nicht müde sei?

„Nein, sonderbarer Weise und so schwer Du auch bist, bin ich doch noch gar nicht müde. Aber warum zitterst Du so? frierst Du?“

„O nein,“ antwortete ich, während mir doch die Zähne klapperten.

„Ich hoffe, daß es nichts Schlimmeres ist als Frost,“ bemerkte Cornelius unruhig, indem er stehen blieb; mache den obersten Knopf meines Mantels auf und wickele Dich ein.“

Ich gehorchte; er half mich in die warmen, weiten Falten wickeln und wir setzten unsere einen Augenblick lang unterbrochene Reise weiter fort. Er ging rasch; bald erreichten wir Ryde, aber er ließ mich nicht eher aus dem Mantel heraus, als bis wir unter Dach und Fach waren. Ich hörte eine gesetzte Stimme bemerken:

„Das ist wohl Ihre Reisetasche, Sir? Die ist hier vollkommen sicher.“

„Es ist keine Reisetasche,“ antwortete Cornelius, indem er mich aus dem Mantel herauswickelte und mich in einem kleinen schlecht erleuchteten Zimmer auf einen Stuhl niedersetzte, während eine mürrische Gastwirthin zusah.

„Ihre Reisetasche ist hier ganz sicher,“ hob sie wieder an.

„Ich habe keine.“ Sie trat entsetzt zurück. Ein kleines Mädchen und keine Reisetasche!

„Wohl Ihr Kind?“ bemerkte sie.

„Meins!“ rief Cornelius erröthend, „nein.“

„Wohl Ihre Schwester, Sir?“ fuhr die Gastwirthin fort.

„Sie ist keine Verwandte,“ antwortete er kurz, dann fühlte er mir, ohne weiter auf sie zu achten, an die Stirn, ergriff meine Hand, sagte, beide glüheten; sah nach seiner Uhr; dachte nach und erschreckte endlich die Wirthin — welche schweigend und argwöhnisch im Zimmer geblieben war — durch die plötzliche Frage:

„Ist ein Arzt hier in der Nähe?“

„Mr. Wood ist da.“

„Haben Sie die Güte, ihn rufen zu lassen; ich fürchte, dieses Kind ist krank.“

Sie zeigte eine mißtrauische Miene, erfüllte aber sein Verlangen, und nach ungefähr zehn Minuten kam sie mit einem netten, kleinen, schwarzgekleideten Manne zurück, der mit einer tiefen Verbeugung ins Zimmer trat, meine Zunge betrachtete, mein Handgelenk zart zwischen Daumen und Zeigefinger in der Schwebe hielt, dann eine Minute lang aufmerksam die Decke des Zimmers ansah, wobei er sein rechtes Auge fest geschlossen hielt und die Zunge in den linken Mundwinkel stemmte. Endlich ließ er meine Hand los, öffnete sein Auge, zog seine Zunge hinein und sagte ernsthaft:

„Die junge Dame hat blos ein wenig Fieber.“

„Wissen Sie gewiß, daß es nichts Schlimmeres ist?“ bemerkte Cornelius, der durch diese Worte sehr erleichtert zu werden schien.

„Ganz gewiß,“ antwortete Mr. Wood; „in Bezug auf diese junge Dame — nicht Ihre Tochter, Sir?“

„Nein!“ war die kurze Antwort.

„In Bezug auf diese junge Dame,“ hob Mr. Wood in sanftem Tone wieder an, „wünsche ich zu bemerken, daß sie von etwas reizbarem Temperament ist, welches — Nicht Ihre Schwester?“ setzte er hinzu, indem er sich selbst unterbrach, um nochmals eine Frage zu thun.

„Nein, Sir,“ entgegnete Cornelius ungeduldig.

„Von etwas reizbarem Temperament, welches leichte Leibesbewegung, nachsichtige Behandlung und wenig Studium verlangt, aber keine von jenen heftigen Gemüthsbewegungen,“ (hier hielt er zur feierlichen Warnung seinen Zeigefinger empor), „keine von jenen heftigen Gemüthsbewegungen, welche die Quellen des Lebens in dem jugendlichen Körper unterminiren. Nicht Ihre Mündel?“ bemerkte er mit einer dritten negativen Frage.

„Nein! — Ja!“ — sagte Cornelius zögernd.

„In dem jugendlichen Körper“ — begann Mr. Wood wieder.

„Sie entschuldigen, Sir,“ unterbrach ihn Cornelius ungeduldig, „aber die Postkutsche wird bald vorüberkommen; läßt sich etwas für das Kind thun?“

„Ja, Sir,“ antwortete Mr. Wood trocken, „es läßt sich Verschiedenes für die junge Dame thun; das Erste ist, sie sofort zu Bett zu bringen.“

„Zu Bett?“ sagte Cornelius unruhig.

„Ja, sofort. Das Zweite ist, ihr einen niederschlagenden Trank zu reichen, damit sie die Nacht in einem Zustande tiefer Ruhe verbringt.“

„Dann müssen wir also hier übernachten?“

„In einem Zustande tiefer Ruhe. Das Dritte ist, daß Sie keinen Versuch machen, sie vor Ablauf der nächsten zwölf Stunden von hier weiter zu führen.“

„Aber bedenken Sie, Sir, Sie sagten selbst, es sei blos etwas Fieber.

„Jetzt ist es allerdings weiter nichts,“ entgegnete der unerbittliche Mr. Wood in einem Tone, der mit jeder Krankheit, vom Scharlachfieber bis zum Typhus, drohete, wenn seinen Anordnungen keine Folge geleistet würde. Cornelius seufzte, fügte sich, verlangte den niederschlagenden Trank und überantwortete mich der Pflege der mürrischen Wirthin.

Ich gestattete ihr, mich auszukleiden und mich in einem kleinen Zimmer in der oberen Etage zu Bett zu bringen, aber als sie mir den Trank eingeben wollte, den Mr. Wood pflichtmäßig gesendet hatte, hüllte ich mein Gesicht in den Pfühl. Obschon sie in ziemlich drohendem Tone: „Miß!“

sagte, konnte sie doch nicht meine stumme Hartnäckigkeit bezwingen und entfernte sich daher in großer Entrüstung.

Bald nachdem sie fort war, öffnete sich die Thür wieder und Cornelius trat ein. Er machte ein ernstes Gesicht. Ich machte mich auf eine Strafpredigt gefaßt, aber er setzte sich blos neben mich und sagte sehr sanft:

„Margarethe, warum willst Du den niederschlagenden Trank nicht nehmen?

Ich antwortete nicht. Er kostete das Getränk und sagte dann ernstlich:

„Es schmeckt nicht unangenehm; versuch' es.

Er wollte mir die Tasse an die Lippen halten, aber ich wendete mich ab und sagte mit einiger Anstrengung:

„Ich mag nicht schlafen."

„Warum nicht, Kind?"

„Weil ich sonst nicht zur Zeit aufwache; Sie werden dann mittlerweile fortgehen und mich hier zurücklassen."

„Margarethe, warum sollte ich Dich verlassen wollen?"

„Weil Sie mich nicht so gern haben, wie mein Papa mich hatte; Sie machen sich nichts aus mir," antwortete ich ein wenig aufgeregt, denn ich war mir jetzt vollkommen bewußt, daß die Zuneigung ganz auf meiner Seite war.

Er sah aus, als sei er überrascht durch diesen Vorwurf und das, was darin lag, und zu meiner tiefen Kränkung bemerkte ich, daß meine Worte ihm auch gewissermaßen Spaß machten. Ich wendete mein Gesicht nach der Wand; er beugte sich über mich und sah, daß mir die Thränen in den Augen standen.

„Du weinst!" sagte er in scheltendem Tone.

„Sie lachen mich aus," antwortete ich mit Entrüstung.

„Was allerdings eine Schande ist," antwortete er, indem er sich vergebens bemühte, ein Lächeln zu unterdrücken; „doch dem mag nun sein, wie ihm wolle, Margarethe, so mußt Du mir den Gefallen thun, das da zu trinken."

Er sprach in befehlendem Tone. Ich gab nach und nahm die Tasse, die er mir reichte; indem ich dies aber that, sah ich ihn mit einem Blicke an, der ziemlich bittend gewesen sein muß, denn er sagte mit einiger Wärme:

„Auf mein Wort, liebes Kind, es fällt mir nicht ein,

Dich hier lassen zu wollen. Eben so gern würde ich ein kleines Lieblingslämmchen dem Metzger überantworten, als Dich nach Thornton House zurückgehen lassen, — oder einen armen, noch nicht flüggen Vogel aus dem Neste werfen, als von einem hilflosen kleinen Geschöpf meine Hand abziehen."

Ich trank auf der Stelle. Um meinen Gehorsam zu belohnen, sagte Cornelius, er wolle bei mir bleiben, bis ich eingeschlafen wäre. Ich versuchte den Augenblick so lange zu verschieben, als ich konnte, aber besiegt durch eine Macht, die stärker war als mein Wille, ward ich allmälig genöthigt, nachzugeben. Ich entsinne mich noch des vergnügten Lächelns des jungen Mannes über meine vergeblichen Bemühungen, meine Augen offen und auf sein Gesicht geheftet zu halten; dann folgt eine plötzliche Leere und Finsterniß, in welcher selbst er verschwindet.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fühlte ich mich wohl und frei von Hitze und Fieber. Die Wirthin kleidete mich unter mürrischem Schweigen an, führte mich dann in die kleine Gaststube hinunter, wo ich Cornelius fand, der am Frühstückstische die Zeitungen las. Er schien sich sehr zu freuen, als er fand, daß das Fieber mich verlassen hatte und sagte lächelnd:

„Nun, Margarethe, bin ich denn davon gelaufen?"

Ich ließ beschämt den Kopf hängen.

„Mein armes Kind," setzte er hinzu, indem er mich zu sich zog, „ich müßte ja ein Barbar sein, wenn ich mir so etwas einfallen lassen wollte, und überdies, wie ungalant wäre es, eine Dame in der Noth zu verlassen! Niemals könnte Cornelius O'Reilly — eine Schande seines Namens und Vaterlandes — nach einer so schwarzen That sich vor der Welt wieder sehen lassen."

Er lachte wieder über mich; jetzt machte ich mir nichts mehr daraus; da aber die mürrische Wirthin, welche in unserer Nähe geblieben war, durch ihre Miene verrieth, daß sie nicht wußte, was sie denken sollte, so machte Cornelius es sich zum Spaß, mich während des ganzen Frühstücks mit der aufmerksamsten und gewähltesten Höflichkeit zu behandeln. Zu ihrer vollständigen Befriedigung und zum Ersatz für die

von ihr vermißte Reisetasche ward sie durch die Ankunft von Miß Burns' Gepäck von Thornton House erbaut.

Wir reisten sehr bald ab. Wir hatten Außenplätze auf der Postkutsche. Es war ein schöner Herbsttag und die Reise war angenehm, bis der Abend hereinbrach. Cornelius zog mich dann dichter an sich und theilte mit mir die Falten seines weiten Mantels. Die ungewöhnliche Wärme und Bewegung schläferte mich bald ein. Ein- oder zweimal erwachte ich zu dem vorübergehenden Anblick einer sternhellen Nacht und rasch an mir vorübereilender Bäume und Häuser; dann aber ward Alles wieder finster; der Mantel hatte mich vollständig eingehüllt. Ich öffnete blos die Augen, um sie wieder zu schließen und einzuschlafen, mein Kopf ruhete an Cornelius' Schulter und sein Arm hielt mich umschlungen, um mich vor dem Fallen zu bewahren.

Ich habe eine unbestimmte Erinnerung, daß wir eine große geräuschvolle Stadt erreichten, daß wir die Postkutsche verließen, um in ein Cabriolet zu steigen, wo ich wieder fest einschlief und daß ich endlich plötzlich aus dem Schlafe emporfuhr, als Cornelius sagte:

„Margarethe, wir sind zu Hause."

Der Miethwagen stand; Cornelius war schon ausgestiegen; er hob mich heraus, während er noch sprach und der Miethwagen rollte fort, das einsame Gäßchen entlang, in welchem wir standen.

Sechstes Kapitel.

Ich fühlte mich ein wenig verworren. Die Nacht und der Ort waren beide finster; Alles, was ich sehen konnte, war eine niedrige Gartenmauer, die sich halb in dem Schatten einiger hohen Bäume verlor, und eine schmale hölzerne Thür. Der Lichtschimmer, welcher durch einige Ritzen fiel und das Geräusch eines raschen Trittes auf dem Kieswege drinnen ersparte Cornelius die Mühe, zu klingeln. Die Thür

öffnete sich wie von selbst und auf der Schwelle erschien eine schwarzgekleidete Dame, welche eine kleine Lampe in ihrer rechten Hand hielt. Wir traten ein; sie schloß die Thür hinter uns und schlang fast unmittelbar darauf den Arm, den sie frei hatte, um den Hals des jungen Mannes.

„Gott grüße Dich!“ rief sie freudig und in einem warmen innigen Tone, der wie ein sanfter Wiederhall des seinen klang; „Gott grüße Dich! Ich habe mich sehr unglücklich gefühlt!“

„Hast Du meinen Brief nicht bekommen?“

„O ja, aber ich hatte einen häßlichen Traum.“

„Einen Traum! O Kate!“ sagte er in scherzhaft vorwurfsvollem Tone, blieb aber auf dem Kieswege stehen, bückte sich und küßte seine Schwester mehrmals, jedes Mal zärtlicher.

„Wie befindet sich das Kind? Wo ist sie?“ fragte Miß O'Reilly.

„Sie ist hier und befindet sich wohl. Apropos, ich habe ihr kleines Gepäck draußen gelassen.“

„Deborah soll es holen. Führe sie hinein.“

Wir traten in das Haus, welches am Ende des Gartens stand.

„Hier herein, Margarethe,“ sagte Cornelius, indem er mich in ein kleines aber sehr wohnliches und elegantes Zimmer führte, welches mir sogleich gefiel. Die Möbels waren, obschon einfach, gut und schön; die Wände mit einigen Gemälden und Kupferstichen in vergoldeten Rahmen geschmückt; ein wohlgefüllter Bücherschrank stand dem Piano von Rosenholz gegenüber; ein großer mit Büchern bedeckter Tisch nahm die Mitte des Zimmers ein und ein Bret voll prachtvoller Blumen stand in dem tiefen Bogenfenster.

„Nun,“ sagte Miß O'Reilly, die uns fast unmittelbar gefolgt war, nachlässig, „wo ist denn das kleine Sassenach-Mädchen?“

„Hier ist sie, Kate,“ entgegnete Cornelius, indem er mich seiner Schwester zuführte; er stand hinter mir, seine Hand ruhete leicht auf meiner Schulter und er sah seine Schwester an; davon war ich überzeugt, denn in der stoischen Schwermuth ihres Blickes lag eine gewisse Erwiederung. Sie hielt

das Licht etwas tiefer, betrachtete mich flüchtig, setzte die Lampe weg und nahm auf einem niedrigen Stuhl am Feuer Platz, auf welches sie ihre Augen aufmerksam geheftet hielt.

Miß O'Reilly hatte viel Aehnliches von ihrem Bruder und sah fast eben so gut aus, obschon sie wenigstens zehn oder zwölf Jahre älter war. Sie war frisch wie eine Rose und hatte das dunkle Haar, die schöngewölbten Augenbrauen, die hellbraunen Augen und die schönen Züge ihres Bruders Cornelius, aber der Ausdruck des Gesichts war ein anderer. Er war eben so entschieden, aber ruhiger; eben so freundlich, aber kaum so gutmüthig. Sie war sehr einfach und schwarz gekleidet; ihr glänzendes volles Haar war geflochten und hinten mit schwarzen Nadeln befestigt; schwarze Armbänder umschlossen ihr Handgelenke. Als sie so dasaß und sich in ihrem Stuhle zurücklehnte, mit den Händen auf den Knien gefaltet, konnte selbst diese einfache Tracht und nachlässige Stellung das zierliche Ebenmaß ihres Wuchses nicht verdecken; ihre Hände waren klein und vollkommen.

„Nun!" sagte Cornelius leise.

„Nun!" antwortete seine Schwester, indem sie mit wehmüthig triumphirendem Ausdrucke in ihren hellen Augen lächelnd in das Feuer sah; „sie sieht gerade wie ihr Vater; sie hat seine Augen; Schade, daß sie nicht sein Haar hat, anstatt dieser bleichen kränklich flachsenen Locken. Komm her, Du kleines Ding," setzte sie hinzu, indem sie zu mir aufblickte und mir die Hand entgegenstreckte.

Ich zögerte.

„Sie ist sehr schüchtern, Kate," sagte Cornelius.

„Ich werde sie gleich von ihrer Schüchternheit kuriren. Komm her, Mückchen."

Ich gehorchte und ergriff ihre dargebotene Hand. Sie hatte jenes offene gerade Wesen, dessen Macht die Kinder sehr schnell fühlen; ihre Aehnlichkeit mit ihrem Bruder machte mich redseliger, als ich sonst mit Fremden zu sein pflegte.

„Mein Name ist nicht Mückchen," sagte ich zu ihr.

„Dann sollte er es sein, Du Milbe von einem Wesen."

„Mein Name ist Margarethe; meine Mama hieß auch so."

Miß O'Reilly ließ meine Hand los und erhob sich etwas

rasch. Dann ergriff sie meine Hand wieder und sagte ruhig:

„Komm Kind, Du siehst staubig und ermüdet aus von der Reise.“

Sie führte mich die Treppe hinauf in ein freundliches Schlafzimmer, wo sie meine Garderobe auspackte und mich rasch und gewandt, was ihr überhaupt eigen zu sein schien, vom Kopf bis zum Fuße umkleidete. Als wir in das Wohnzimmer zurückkehrten, fanden wir Cornelius ausgestreckt auf einem vor den Kamin gezogenen Sopha liegen; ein schwarzes Kissen stützte seinen schönen Kopf; das flackernde Licht des Feuers spielte auf seinem Gesicht. Seine Schwester ging sogleich auf ihn zu, fuhr mit ihrer weißen Hand durch sein schwarzes Haar, beugte sich über ihn und sagte zärtlich als wenn sie mit einem Kinde spräche:

„Armer Junge! Du bist müde.“

Er schüttelte den Kopf und lachte mir ins Gesicht.

„Nicht im mindesten, Kate. Wo ist sie?“

Er richtete halb den Kopf empor, um nach mir zu sehen; winkte mir näher zu kommen und machte Platz für mich auf dem Sopha. Ich setzte mich und betrachtete ihn und seine Schwester, welche noch immer dastand, ihm ruhig zulächelte und mit ihren schlanken Fingern in seinem üppigen Haar herumwühlte. Das Licht fiel auf ihre beiden Gesichter, fast eins so schön als das andere, und denen ihre auffallende Aehnlichkeit einen Reiz gab, der größer war als der des bloßen Contrastes. In beiden dieselben symmetrischen Umrisse der Form und der Züge verfolgen, hieß die Lieblichkeit der Geschenke der Natur erkennen, so wie sie oft in einer und derselben Familie mehrere Generationen hindurch fortdauern; und sie so in ihrer geschwisterlichen Zärtlichkeit betrachten, hieß die Schönheit und Heiligkeit der Bande des Blutes fühlen. So jung ich auch noch war, so rührte mich doch Miß O'Reilly's sanftes zärtliches Lächeln; dasselbe ging jedoch einer Frage voran, die mehr freundlich als romantisch war.

„Was willst Du zu Deinem Thee essen? Schinken?“

„Nichts Kate; wir haben unterwegs zu Mittag gegessen.“

„Wird sie etwas essen wollen?“

„Du meinst —“

„Ja wohl," unterbrach sie ihn ungeduldig.

Er sah seine Schwester an, welche an den Tisch trat und legte dann die Frage mir vor. Ich wollte nichts essen; Miß O'Reilly zog daher einfach die Klingel und ein schüchtern aussehendes Dienstmädchen brachte das Theegeschirr herein. Als der Thee fertig und eingeschenkt war, sagte Miß O'Reilly in ihrer kurzen Manier zu mir:

„Kind, Dingsda, trage einmal Cornelius diese Tasse hin."

„Ich heiße aber Margarethe," wendete ich ein, denn ich ärgerte mich ein wenig, daß ich „Dingsda" genannt ward.

„Das weiß ich," antwortete sie leise.

„Margarethe," wiederholte Cornelius nachdenklich, indem er die Tasse ergriff, die ich ihm hinreichte, „die Diminutiva davon sind: Meg, Peg, und zur Abwechselung Peggy; welchem von diesen Namen giebst Du den Vorzug?"

„Mir gefällt keiner davon," antwortete ich offen.

„Mar—ga—re-the! Vier Sylben! Das nimmt mir zu viel Zeit weg; Katharine ist in Kate abgekürzt worden — Du mußt Meg heißen."

Ich saß am Tische und trank meinen Thee. Ich setzte erschrocken die Tasse nieder.

„Meg gefällt mir nicht," sagte ich.

„Nun gut denn, Peg."

„Peg gefällt mir auch nicht."

„Nun denn, Peggy."

„Peggy ist mir noch verhaßter!"

„Laß sie doch gehen!" sagte Miß O'Reilly.

„Meg, ich möchte noch ein wenig Milch haben," bemerkte Cornelius ruhig. Obschon nahe daran, vor Verdruß zu weinen, bekannte ich mich doch zu diesem Namen, indem ich das an mich gestellte Verlangen erfüllte.

„Ich danke Dir, Meg," sagte er, indem er mir die Milchkanne wieder hinreichte.

„Laß doch das Kind gehen," sagte seine Schwester wieder.

„Sie ist mein Eigenthum und ich werde sie nennen, wie ich Lust habe," antwortete Cornelius ruhig. „Der Name Mar—ga—re—the gefällt mir nicht."

„Mein Papa sagte, einen hübscheren Namen gäbe es nicht.“ wendete ich ein.

„Das ist Geschmackssache,“ entgegnete Cornelius fast spitzig; „nach meiner Meinung ist Katharine ein viel hübscherer Name.“

Er erröthete, als er dies sagte, während seine Schwester ihren Thee ungekostet zurückschob.

„Er sagte, Margarethe sei der Name einer Blume,“ hob ich wieder an, — „der chinesischen Aster.“

„Mit der Du nicht die mindeste Aehnlichkeit hast,“ entgegnete Cornelius unerbittlich; „der Garten hat viel kürzere und hübschere Namen: Rose, Lilie, Veilchen u. s. w.“

„Mein eigener Name gefällt mir am besten.“

„Meg? nicht; nun gut denn, Peg? Was! Peg auch nicht! welcher denn?“

„Es ist mir gleichviel welcher,“ entgegnete ich niedergeschlagen.

Er sah, daß mir die Thränen in den Augen standen und daß ich mich dennoch fügte.

„Armes, kleines Ding!“ bemerkte er mit einem Anflug von Mitleiden; „ich muß mir etwas Anderes aussinnen! — Laßt mich sehen. Ich habs gefunden! Kate, was sagst Du zu Daisy*), dem botanischen Diminutivum von Margarethe?“

„Alles, was Du willst, Cornelius,“ entgegnete sie traurig, „aber quäle nur das arme Kind nicht mehr.“

„Sie soll selbst entscheiden.“

Er rief mich zu sich und forderte mich auf, zu wählen. Ich war froh, nur von Meg und Peg loszukommen und ward von dieser Stunde an Daisy genannt.

„Du scheinst schon ziemliche Herrschaft über das Kind auszuüben,“ bemerkte Miß O'Reilly, indem sie ihren Bruder ansah; „und dennoch sieht sie ein wenig eigensinnig aus.“

„Eben deshalb ist es angenehm, sie zu beherrschen,“ antwortete er und lächelte mich an, als ob ihm sein Triumph über meine Hartnäckigkeit Vergnügen machte, während er

---

*) Gänseblümchen, Maßliebe.

gleichzeitig mich liebkosend am Haar zupfte. „Nichts Neues aus der City?“ setzte er nach einer Weile hinzu.

„Gestern ward einmal nach Dir gefragt und heute zweimal.“

Cornelius schüttelte ungeduldig den Kopf, wie er oft zu thun pflegte, wodurch allemal die schweren Massen seines dunkeln Haares in Unordnung kamen; als er aber dem Auge seiner Schwester begegnete, strich er seine Stirn wieder frei und sagte lächelnd:

„Ich freue mich, daß ich so gesucht bin.“

„Es war Mr. Trim, der heute Abend da war.“

„Sehr gütig von ihm, meine schöne Schwester zu besuchen, wenn ich nicht da bin.“

„Er sagt, es sei Schade, daß Du dem Geschäft nicht mehr Eifer widmest.“

„Ich widme demselben jährlich für neunzig Pfund,“ entgegnete Cornelius verächtlich, „gerade so viel als mein Gehalt beträgt.“

„Er hat seine ihm schon längst versprochene Anstellung bei der Regierung mit fünfhundert Pfund jährlicher Besoldung erhalten,“ fuhr Miß O'Reilly fort.

Cornelins richtete sich auf den einen Elnbogen gestützt, in die Höhe und rief in heiterem Tone:

„Kate, hat er Dir einen Antrag gemacht?“

„Unsinn,“ antwortete sie ungeduldig; „wer wird denn die Stelle bekommen, die durch Trims Austritt erledigt wird?“

„Und seine Arbeit verrichten?“ entgegnete Cornelius, indem er träg in seine frühere Lage zurücksank; „wirklich, weiß ich es nicht, Kate.“

„Trim wird nächsten Monat abgehen,“ sagte Miß O'Reilly und sah ihren Bruder an.

„Laß ihn, Kate.“

„Willst Du denn diesen Briggs in die Stelle einrücken lassen?“

„Warum nicht? Er ist ein armer Teufel.“

Miß O'Reilly's braune Augen funkelten und sie stieß mit dem Schüreisen kräftig und zornig in das Feuer.

„Willst Du Dir wirklich von diesem Briggs den Rang ablaufen lassen?“ fragte sie heftig.

„Ja," antwortete Cornelius mit leichtem Gähnen, „das will ich, Kate."

„Du hast keine Lust zum Geschäft!"

„Allerdings nicht."

Er sprach mit herausfordernder Gleichgiltigkeit. Miß O'Reilly glaubte, sie werde mit Beweisgründen weiter kommen, als mit Vorwürfen.

„Es würde einen großen Unterschied in dem Salair ausmachen," sagte sie.

„Aber auch in der Arbeit, Kate. Ich schaudere, wenn ich an die langweiligen Briefe denke, welche dieser unglückliche Briggs zu schreiben haben wird. Dieses ewige Addiren, Subtrahiren und Dividiren, welches er außerdem noch zu besorgen haben wird, macht mir Kopfschmerzen, wenn ich nur daran denke."

„Fürchtest Du denn die Arbeit, Cornelius?"

„Ich hasse sie, Kate."

Wieder schürte sie das Feuer, dann blickte sie zu ihrem Bruder auf und sagte in entschiedenem Tone:

„Ich glaube es nicht."

Er lachte.

„Du träg? Unsinn! Ich glaube es nicht."

„Dann solltest Du es glauben; nichts als die absolute Nothwendigkeit hetzt mich täglich nach der City."

„Ich hasse die City."

„Warum das? Sie ist beim Lichte besehen blos ein wenig räucherig, dumpfig, geräuschvoll und neblig."

„Ich wünschte," bemerkte Miß O'Reilly etwas hitzig, „daß Du anstatt an dem Haar dieses unglücklichen Kindes zu zupfen, als wenn es das Ohr eines Wachtelhundes wäre, vernünftig sprächest. Komm her, Schlüsselblümchen," setzte sie ungeduldig zu mir gewendet, hinzu.

Anstatt hinzugehen, sah ich Cornelius an. Ich saß bei ihm auf dem Rande des Sopha's und er war im Begriff, mechanisch eine Locke meines Haars aufzuwickeln.

„Nun!" sagte Miß O'Reilly.

Er lächelte, aber sein Blick sagte mir, daß ich seiner Schwester gehorchen solle; ich ging daher ein wenig zögernd zu ihr hin. Sie ließ mich auf einem niedrigen

Kissen zu ihren Füßen Platz nehmen und hob dann wieder an:

„Cornelius, willst Du vernünftig sprechen?“

„Ich will es, Kate.“

„Gefällt Dir das Leben, welches Du gewählt hast, oder gefällt es Dir nicht.“

Er antwortete nicht.

„Ich hielt einen Sessel in einem Comptoir stets für einen Platz, der Deiner Talente und Deiner Bildung nicht würdig sei. Wenn Dir dieses Leben nicht gefällt, so gieb es auf; wenn es Dir aber gefällt, so suche wenigstens emporzukommen.“

„Das heißt: schwinge Dich auf einen höhern Sessel, arbeite mehr, verdiene mehr Geld und sei am Ende des Jahres, was Du am Anfang desselben gewesen bist — ein armer Teufel von einem Comptoiristen.“

„Aber warum bist Du überhaupt Comptoirist?“

„Weil ich, obschon ich träg bin, doch arbeiten muß, um zu leben. Frage mich nichts mehr, Kate; ich kann Dir nichts weiter sagen.“

Er warf sich auf dem Sopha zurück in einer Weise, welche einen hinreichenden Grad von Hartnäckigkeit verrieth.

„Willst Du etwas zum Abendbrod genießen?“ fragte seine Schwester so gelassen, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre.“

„Ja, liebe Kate,“ antwortete er freundlich.

Sie stand auf und verließ das Zimmer. Als die Thür sich hinter ihr schloß, erhob sich Cornelius halb und beugte sich vorwärts; sein so eben noch leichtsinniges und gleichgiltiges Gesicht ward ernst, nachdenklich und aufmerksam, als ob er etwas Wichtiges überlegte; dann blickte er auf und schüttelte mit triumphirendem Lächeln den Kopf; als er aber zufällig meinem Auge begegnete, während ich auf dem niedrigen Schemel, wo Miß O'Reilly mich gelassen, dasaß und ihn ansah, fuhr er ein wenig zusammen und rief mit einem Anflug von Ungeduld:

„Sieh doch nicht so aus wie ein Elf, Kind! Nimm ein Buch!“

Und mit diesen Worten bog er sich vorwärts und nahm

von dem Tische einen Band Kupferstiche, den er mir einhändigte, indem er mir zugleich sagte, ich würde das Buch unterhaltender finden, als sein Gesicht. Auch erhob ich meine Augen nicht eher wieder von dem Buche, als bis Deborah das Abendessen auftrug.

Als die frugale Mahlzeit vorüber war, ergriff mich Miß O'Reilly bei der Hand und führte mich zu ihrem Bruder. Er stand am Kamin; er sah auf mich herab, legte seine Hand auf mein Haupt und wünschte mir ruhig gute Nacht. Seine Schwester bot ihm die Wange.

„Kommst Du nicht wieder herunter?" fragte er.

„Nein. Ich bin schläfrig."

Er blickte ihr tief in die Augen.

„Unsinn!" sagte sie ungeduldig, „es ist nichts."

Er schlang seinen Arm um sie und lächelte.

„Wie schön Du bist, Kate!" bemerkte er mit schmeichelndem Scherze; „wehe meiner Gemüthsruhe, wenn ich einmal —"

„Ganz gewiß nicht!" unterbrach sie ihn erröthend und mit einem Seufzer; „eine Brünette wird Deine Gemüthsruhe niemals in Gefahr bringen. Gieb mir einen Kuß und laß mich gehen."

Er umarmte sie mit einer Zärtlichkeit, die eine gewisse Bedeutung zu haben schien, denn sie wendete die Augen ab und schien gerührt zu sein. Endlich aber ließ er sie los; sie ergriff mich bei der Hand, führte mich hinauf nach ihrem Zimmer und entkleidete mich schweigend. Hierauf sah sie mich an und sagte mit Betonung:

„Nun!"

Ich glaubte, sie meinte, ich solle sie küssen. Ich schickte mich an, es zu thun, aber sie drängte mich zurück und wiederholte nachdrücklicher als zuvor:

„Nun!"

Ich sah sie an und wußte nicht, was ich denken sollte.

„Mein Gott!" rief sie mit ihrer gewohnten Wärme, „bist Du denn eine Heidin! Mückchen, Daisy, oder wie Du heißen magst, weißt Du nicht, daß Du Dein Gebet verrichten mußt, ehe Du zu Bett gehst?"

„Mit meinem Papa habe ich allemal gebetet," antwortete ich fast beleidigt.

„Nun so knie nieder und bete mit mir."

Sie saß auf dem Rande des Betts; ich kniete zu ihren Füßen nieder; sie nahm meine Hände in die ihrigen, heftete ihre klaren, braunen Augen auf mich und hörte mir aufmerksam zu, bis ich fertig war. Dann hob sie mich ins Bett, zog die Vorhänge zu und sagte mir, ich solle schlafen. Ich gehorchte.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen hatte, als ein leises Stöhnen mich aufweckte. Das Licht brannte noch; ich richtete mich leise in die Höhe und blickte durch die Oeffnung der Vorhänge.

Die schöne Schwester meines Freundes Cornelius kniete vor einem kleinen Tische, auf welchem eine niedrige Lampe stand; der weiße Lichtkreis derselben fiel auf ein aufgeschlagenes Buch, aber sie las nicht; ungefähr in der Stellung der büßenden Magdalene, etwas zurückgebeugt mit gefaltenen Händen und auf die Brust gesenktem Haupte weinte sie bitterlich. Sie, die ich noch vor wenigen Stunden frisch wie eine Blume, heiter und froh gesehen, war jetzt bleich wie der Tod und schien von Gram niedergebeugt zu sein. Die Thränen rannen ihre Augen herab wie Regentropfen, aber die einzigen Worte, die über ihre Lippen kamen, waren die, welche Christus in seiner Todesangst am Oelberge sprach: „dein Wille geschehe, nicht der meine." Und diese Worte wiederholte sie immer und immer wieder, als ob sie fruchtlos nach der Ergebung dürstete, welche sie auf diese Weise zu erkennen gab.

Ich betrachtete sie mit stummer Theilnahme und Neugier. Endlich erhob sie sich; ich sank leise wieder in mein Bett zurück; kaum hatte ich dies gethan, als Miß O'Reilly an das Bett trat und die Vorhänge öffnete. Ich machte die Augen zu, fast ohne zu wissen weshalb. Sie beugte sich über mich und ich fühlte ihren Hauch weich und warm auf meinem Gesicht; dann ward ein leichter, obschon längerer Kuß auf meine Wange gedrückt. Ich wagte nicht mich zu rühren, bis ich fühlte, daß sie sich neben mir niederlegte; als ich jetzt die Augen aufmachte, fand ich, daß das Zim-

mer vollkommen finster war. Miß O'Reilly verhielt sich ganz ruhig; eine Weile blieb ich noch wach und dachte nach über Das, was ich gesehen; endlich aber schlief ich fest ein.

Siebentes Kapitel.

Spät am folgenden Morgen erwachte ich, geblendet von dem Sonnenschein, der das Zimmer erfüllte. Ich war allein, aber draußen auf der Treppe hörte ich Miß O'Reilly's Stimme, welche rief:

„Deborah, wirst Du denn diese Thürstufen nimmermehr fegen?"

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür und trat ein. Ich sah sie an; ihre Wangen waren frisch, ihre Augen hell und klar. Lächelnd fragte sie mich, wie ich mich befände, sagte, ich sähe recht wohl aus, half mir aus dem Bett und kleidete mich an, wobei sie fortwährend freundlich plauderte. Ein einsames Frühstück erwartete mich in dem kleinen Wohnzimmer; nach Cornelius sah ich mich vergebens um.

„Er ist nach der City und kommt vor fünf Uhr nicht wieder," sagte Miß O'Reilly. „Was, schon fertig! Wie wenig Du issest, Kind!" setzte sie mitleidig hinzu; „geh in den Garten und springe eine Weile herum."

Sie öffnete eine Glasthür, durch welche man die Aussicht auf einen grünen, freundlich im Sonnenscheine schimmernden Garten hatte. Ohne klein zu sein, hatte er doch das Ansehen einer Laube und eine sehr reizende Laube war es, duftig und wild. In der Mitte eines Grasplatzes erhob sich eine alte Sonnenuhr von grauem Stein, hier und da mit grauem Moose bewachsen. Rings herum führte ein Kiesweg, zwischen welchem und der Mauer sich ein breiter Raum befand, gefüllt mit Fliederbäumen, Geisklee, kleinen Dickichten von Heidekraut und wo, obschon halb wild und vernachlässigt, auch je nach ihrer Zeit kalte, blaue Hyacinthen wuchsen, gelber Crocus mit seinen feuerfarbenen Herzen,

heitere Narcissen, bleiche Schlüsselblümchen, Schneeglöckchen, schöne Lilien des Thales, langer Fingerhut von mannigfacher schöner dunkler Färbung, wohlduftende Sommerrosen, stattliche Rosenpappeln, bunte chinesische Astern und schlanke Goldblumen blüheten — „eine Wildniß von Wohlgerüchen.“ Die Mauer selbst, wenn sie sichtbar war, besaß ebenfalls einen gewissen Reiz und Schmuck. Sie war alt und dem Verfall nahe, starrte aber von buntem Löwenmaul und war oben gelb von wucherndem Steinpfeffer und unten grün von dem dunklen Epheu, welcher auf dem Boden hinkroch. Von einigen rostigen Nägeln herab hingen zerrissen und wild Fahnen von ineinander gewirrtem Geisblatt und Jasmin, in welchem die Bienen eines benachbarten Stockes herumsummten. Zwei lange stattliche Pappeln, die zu beiden Seiten der hölzernen Thür standen, durch welche Cornelius und ich eingetreten waren, warfen ihren schmalen, langen, beweglichen Schatten über den ganzen Garten, den sie mit einem leisen rauschenden Murmeln erfüllten. Das Gäßchen dahinter war still; jenseits desselben und ringsherum befanden sich andere kleine und große Gärten, wo ruhige Wohnhäuser im Schatten und Schutze dichtbelaubter Bäume standen; noch weiter hin dehnte sich der aufsteigende Horizont von niedrigen Hügelketten eingefaßt, auf welchen träge graue Wolken lagen, die den ganzen Tag zu schlafen schienen.

An diesem Herbstmorgen war Miß O'Reilly's Garten noch etwas mehr als warm, grün und sonnig. Die Pappeln hatten ihn mit dürren, gelben Blättern bestreut und von den Blumen waren keine mehr da, als einige Spätrosen, chinesische Astern und Goldblumen. Ich ging rings in dem ganzen Garten herum, setzte mich dann auf die Steinplatte am Fuße der Sonnenuhr und vertrieb mir die Zeit, indem ich das Haus betrachtete.

Es war eins jener alten Häuser mit niedrigen Ziegeldächern, die man noch hier und da in den äußersten Vorstädten von London sieht und die allerdings mit jedem Tage mehr verschwinden, um der modernen Villa Platz zu machen. Es stand zwischen einer ruhigen Straße und einem einsamen Gäßchen, war schlicht von Backsteinen erbaut, mit Fenstern, die viel Scheiben hatten, versehen, halb durch wuchernden

Epheu verdeckt, der die hervorspringende Eingangshalle überschattete und ihr einen düster freundlichen Anstrich verlieh. Eine sich nach der Gartenmauer hinabziehende Epheuwand trennte das Haus von einem zweiten größeren, zu dem es eigentlich auch gehörte. Beide hatten ursprünglich nur eine Wohnung gebildet, waren aber zum Zwecke des Vermiethens auf diese Weise durch Miß O'Reilly getheilt worden, deren Eigenthum sie kürzlich geworden waren. Auf beiden Seiten ward das Doppelgebäude durch junge Bäume geschirmt. Es sah abgeschlossen, einsam und alterthümlich aus — eine Wohnung, wo Generationen gelebt und geliebt hatten.

Nachdem ich das Haus genugsam betrachtet, begann ich, einer Spinne bei der Arbeit in ihrem Gewebe zuzusehen, eine meiner Lieblingsbeschäftigungen in dem Garten meines väterlichen Hauses.

„Nun!" rief Miß O'Reilly's wohllautende Stimme.

Ich blickte auf. Die Sonne schien voll auf das Haus und auf die drei abgenutzten Steinstufen, welche in den Garten herabführten, aber sie stand oberhalb derselben unter der von Epheu umzogenen Eingangshalle, wo sie frisch und kühl aussah, wie eine schöne Blume im Schatten. Sie betrachtete mich, indem sie den Kopf ein wenig nachdenklich gegen ihre rechte Schulter neigte; dann sagte sie freundlich:

„Warum sitzest Du so, anstatt umherzuspringen?"

„Es macht mich so müde."

„Armes kleines Ding! Du mußt Dir aber Bewegung machen. Komm herein; geh im Hause herum; geh die Treppe auf und ab; öffne die Schränke, sieh Dich um, thu' etwas."

„Ja, Miß," antwortete ich etwas verwundert über diese sonderbaren Befehle.

„Du mußt mich Kate nennen, sag' Kate."

Ich that es, denn eben so wie ihrem Bruder, konnte man auch ihr nicht leicht etwas verweigern. Mit einem freundlichen Lächeln schickte sie mich auf meine Entdeckungsreise. Das einzige Zimmer, welches mich interessirte, war das, welches sich auf dem obersten Boden des Hauses befand und welches ich für die Rumpelkammer hielt. Dasselbe war mit Gypsabgüssen und alten staubigen Gemälden ohne Rah=

men angefüllt; der größere Theil derselben war gegen die Wand gekehrt; einige andere, deren Bilder sichtbar waren, sahen in dem warmen Sonnenlicht, welches durch das Fenster hereinströmte, ziemlich düster aus; vor dem Fenster stand ein einfacher hölzerner Tisch, auf welchen ich stieg, nachdem ich die Gemälde angesehen.

„Daisy, was machst Du hier!" rief Miß O'Reilly, indem sie in das Zimmer trat; „komm herunter."

Ich gehorchte, sagte aber in bekümmertem Tone:

„Ich kann das Meer nicht sehen!"

„Ja, das glaube ich. Warum hast Du diese Gemälde umgedreht?"

„Ich fand sie so, Kate."

Sie runzelte ein wenig die Stirn, drehete die Bilder eins nach dem andern wieder auf die rechte Seite herum und sagte:

Du darfst nicht wieder hierher gehen; es ist dies Cornelius' Studirzimmer. Er liest und schreibt hier."

„Hat er diese Bilder gemalt?" fragte ich mit plötzlichem Interesse.

„Nein," war die kurze Antwort; „sie sind von meinem Vater, der vor einigen Jahren gestorben ist."

„Warum malt er nicht auch Bilder?"

„Was doch dieses Kind schwatzt!" rief Miß O'Reilly, indem sie mich etwas aufgeregt und ärgerlich ansah; sie faßte sich jedoch gleich wieder und bemerkte: „Er arbeitet in einem Bankgeschäft und hat zur Malerei weder Zeit noch Lust."

Als sie dies gesagt hatte, verließen wir das Zimmer und gingen hinunter in die vordere Wohnstube, wo sie arbeitete und ich mir mit einem Buche die Zeit vertrieb, bis es Fünf schlug. Ich sah Miß O'Reilly an.

„Ja," sagte sie lächelnd, „er wird bald hier sein."

Es vergingen aber wieder zehn bis fünfzehn Minuten; sie sah, daß ich vor Erwartung nicht ruhen konnte und sagte gutmüthig, ich könnte gehen und an der Hinterthür nach ihm ausschauen. Ich sprang mit einer Begier in die Höhe, welche ihr ein Lächeln ablockte und nachdem ich ihr versprochen, die Schwelle des Gartens nicht zu überschreiten, lief

ich hinaus, um Cornelius zu erwarten, wie ich so oft meinen Vater erwartet hatte. Das Gäßchen hinter dem Garten war grün, still und einsam, mit hohen Hagedornhecken, einigen überragenden Bäumen und einem schmalen Fußwege, der durch Gras, Unkraut und niedrige Kriechpflanzen immer mehr beeinträchtigt ward.

Es dauerte nicht lange, so sah ich Cornelius in der Ferne zum Vorschein kommen; er ging mit zu Boden gesenkten Augen und sah mich nicht eher, als bis er die Thür erreicht hatte. Er trat ein und indem er an mir vorüberging, streichelte er mir zum Gruße nachlässig das Haar. Seiner Schwester, welche auf der letzten Stufe des Hauses stand und ihn erwartete, gab er den Kuß, ohne welchen sie niemals schieden oder sich wiedersahen. Der Thee war fertig und harrete unser. Miß O'Reilly schenkte ihn ein und rief mich von dem Plätzchen, wo ich schüchtern und unbeachtet saß, um ihrem Bruder, der wieder auf dem Sopha lag, seine Tasse Thee zu bringen. Er fragte, wie ich mich betragen hätte.

„Nur zu gut; sie ist zu ruhig."

„Wollen wir sie in die Schule schicken?" sagte Cornelius.

Ich drehete mich herum, um ihn bittend anzusehen, was er aber weiter nicht beachtete.

„Sie ist zu schwach; wir müssen sie selbst unterrichten," antwortete seine Schwester.

Diese Entscheidung erleichterte mir das Herz bedeutend. Eine Schule war mir ein Gräuel. Als die Mahlzeit vorüber war, schlich ich mich zu Cornelius hin und sagte halb leise:

„Wollen Sie mich unterrichten?"

„Vielleicht; na sei nur nicht ängstlich — ich werde es thun. Was kannst Du denn schon?"

„Lesen, Schreiben, Geschichte, Geographie —"

„Für die Geographie kann ich bürgen," unterbrach ihn Miß O'Reilly.

„Wir wollen sehen."

Er examinirte mich; ich antwortete so gut als möglich und erwartete dann seinen Ausspruch mit klopfendem Herzen.

„Was hältst Du von ihr?" fragte seine Schwester, welche

jetzt wieder in das Zimmer trat, welches sie kurz vorher verlassen hatte.

„Sie wird nicht hineinpassen“, antwortete Cornelius, indem er mich verdutzt ansah.

„Was?“

„Ach, ich habe ganz vergessen, es Dir zu sagen, ich habe ihr eine Bettstelle gekauft, aber ich fürchte, sie wird nicht hineinpassen! Können wir das Mädchen nicht kürzer machen?“

„Du hast ihr ein Bett gekauft!“ rief Miß O'Reilly mit erstaunter Miene und legte ihre Arbeit nieder.

„Ja, komm her, Daisy.“

Er maß mich mit den Augen und setzte dann triumphirend hinzu:

„Sie wird hineinpassen, es ist gerade ihre Länge, Kate; Du wirst es sehen, Kate, wenn das Bett kommt — gerade ihre Länge.“

„Gerade ihre Länge! Was fällt Dir ein! Denkst Du denn, das arme Kind werde nicht noch wachsen?“

„Das ist auch wahr!“ rief Cornelius etwas bestürzt, „daran habe ich gar nicht gedacht! — und dennoch,“ setzte er gedankenvoll hinzu, „entsinne ich mich ihrer recht gut, als sie noch kleiner war, als sie jetzt ist.“

„Du bist der thörichtste Knabe in ganz Irland!“ bemerkte Miß O'Reilly etwas hitzig, welcher ihr Heimathland, obschon sie es seit vielen Jahren verlassen, immer gegenwärtig war.

Sie schalt ihn tüchtig aus, was er ganz gutmüthig hinnahm. Dadurch ein wenig beschwichtigt, brachte sie das Gespräch auf etwas Anderes, indem sie fragte:

„Nun, wie antwortete das Kind?“

„O — hm! O, sehr gut, natürlich.“

Er hatte die ganze Sache schon wieder vergessen, wie ich mit einiger Kränkung empfand. Ohne im mindesten darauf zu achten, stand er auf, öffnete das Piano und sagte, indem er sich zu seiner Schwester wendete:

„Was soll ich Dir singen, Kate?“

„Was Du willst, — eins von den Liedern.“

Sie lehnte sich zurück, um mit der Hand vor den Augen

zu lauschen, während ihr Bruder mit schöner, voller, harmonischer Stimme einige jener wilden und schönen irischen Melodien sang, — schwermüthig und klagend, wie die heimathlichen Gesänge, welche die Gefangenen von Sion an den Flüssen von Babylon anstimmten. Ich hörte ganz entzückt diesen zauberischen Klängen zu, bis er das Piano wieder zumachte und seiner Schwester aus einem Reisewerke vorlas, worüber ich fest einschlief.

Glücklich sind die verwaisten Kinder, welche die Vorsehung in den Hafen eines solchen Hauses führt, wie ich hier gefunden. Cornelius und seine Schwester lebten sehr eingezogen; ihre Geschmacksrichtungen waren einfach, ihre Einkünfte mäßig, aber ihr Haus, obschon still, war lieblich wie eine schattige Laube, wo die wehenden Bäume immer neue Schimmer des blauen Himmels durchblicken lassen mit gleitenden Sonnenstrahlen und manchem vorüberziehenden Lüftchen. Es herrschte in diesen Menschen ein freundliches Licht und Leben; eine unendliche Abwechselung der Gemüthsstimmungen, die niemals in üble Laune ausartete; eine angenehme Verschmelzung von Schalkhaftigkeit, Einfachheit und Originalität, welche ihrem täglichen Verkehr einen großen Reiz verlieh. Bei ihnen sein hieß die Atmosphäre eines heiteren lebendigen Friedens athmen, fern von der verderblichen und entnervenden Unthätigkeit, welche die Ruhe zur Qual macht.

Ich lernte sie zu der am wenigsten unruhvollen Periode ihres Lebens kennen. Sie waren von verschiedenen Müttern, die Kinder eines ehrgeizigen, in seinen Erwartungen getäuschten Künstlers, welcher Irland mit glühenden Hoffnungen verlassen hatte, und, nachdem er einige Jahre lang in London vergebens sich emporzuarbeiten gesucht, arm, elend und gebrochenen Herzens gestorben war.

Einige Jahre lang erwarb seine Tochter durch Unterrichtgeben den nöthigen Unterhalt für sich und ihren jungen Bruder; dann schlug sich mein Vater, der sie schon lange gekannt, ins Mittel, und bestand darauf, die Kosten für Cornelius' Erziehung zu bestreiten. Sie kämpfte nun allein weiter, bis ungefähr ein Jahr vorher, ehe ich sie sah, eine alte Verwandte, die ihr in ihrer Armuth niemals beigestanden, starb und ihr ein mäßiges Einkommen und das Haus

hinterließ, in welchem wir jetzt wohnten. Zur selben Zeit nahm Cornelius, der seine Studien beendet hatte, anstatt sich einem der gelehrten Fächer zu widmen, wie seine Schwester ihn aufforderte zu thun, einen Posten auf einem Comptoir in der City an. Es war dies einer von den wenigen Gegenständen, über welchen sie verschiedener Meinung waren; aber er ward selten zur Sprache gebracht und durfte wenigstens nie die Harmonie ihrer Häuslichkeit stören. In den meisten Punkten waren sie einverstanden, in keinem aber mehr, als in dem, ihrem Pflegekinde alle mögliche Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Cornelius hatte ein sehr zähes Gedächtniß für Wohlthaten sowohl als für Beleidigungen. Er erachtete sich verbunden, die verwaiste Tochter seines Wohlthäters und Freundes in seine Obhut zu nehmen. Er führte mich allerdings zu meinem Großvater — meinem natürlichen Beschützer, als er aber von Miß Murray erfuhr, welche Behandlung ich in Mr. Thornton's Hause zu erfahren hatte, machte er sich sofort auf, um Besitz von mir zu nehmen, „wo möglich,“ denn er war nicht ganz auf die Leichtigkeit gefaßt, mit welcher seine Absicht sich ausführen ließ.

Ich freuete mich über diesen Wechsel, wie eine Pflanze sich freuen mag, die aus tödtlichem Schatten in belebenden Sonnenschein verpflanzt wird. Meine Gesundheit besserte sich; ich ward heiterer. Jeden Tag machte ich mit Kate in der Umgegend einen Spaziergang. Die Vorstadt, in der wir wohnten, war damals eine der hübschesten von London. Wir wohnten in einer Straße, welche der „Hain“ hieß und diesen Namen auch wirklich verdiente, denn sie war mit alten Bäumen bepflanzt und führte wie eine breite Allee durch die Gärten auf beiden Seiten, wo gleich braunen Nestern in einer grünen Hecke einige unregelmäßig gebaute und noch unregelmäßiger umhergestreute alte Häuser sichtbar waren. Die Gäßchen zwischen den Gärten aber waren der Hauptvorzug dieser Umgebung.

Wenn wir die Gartenthür öffneten, so traten wir in eine grüne Wildniß von sich durchkreuzenden Pfaden und jeder war (und hierin lag eben der Reiz) an und für sich eine Einöde. Die Heckengänge im freien Felde bringen Ab-

wechselung in die großartigen Umrisse einer Landschaft, aber in der Umgebung einer großen dichtbevölkerten Stadt ist jeder Schimmer der Natur angenehm und lieblich. Ich entsinne mich noch des glücklich heiteren Gefühls, welches ich empfand, wenn ich am frühen Morgen mit Kate einen stillen Pfad hinwandelte, der jetzt leider mit Landhäusern bedeckt ist, damals aber das „Nachtigallengäßchen" hieß und auf der einen Seite durch einen freundlichen Obstgarten mit seinen weißen duftigen Blüthen im Frühling, oder seinen sich herabneigenden, in der aufgehenden Sonne schimmernden Früchten im Herbste und auf der andern durch eine Reihe Ulmen eingesäumt ward, deren alte Wurzeln seit Jahrhunderten die Scholle mit zähem Griffe umkrallten und deren breiter Fuß zärtlich und anmuthig durch junge grüne Schößlinge verschleiert ward. Der Horizont zu unserer Linken ward von einem alten Parke begrenzt, einem stattlichen, regungslosen Haine von Buchen, über welche, sich vor jedem Windhauche neigend, sich einige hohe schlanke Pappeln erhoben; zu unserer Rechten in dem Garten versteckt lag unsere bescheidene Wohnung. Kate ging, ihren Lieblingsschriftsteller Thomas a Kempis lesend, voran, die Augen auf das Buch geheftet; ich folgte langsamer und las, so klein ich auch noch war, in dem göttlichen Buche, welches der Mensch nicht verbessern kann und vergebens zu entstellen versucht.

Zwischen dem Pfad und der Hecke, welche den Obstgarten einschloß, lag ein breiter Graben. Hier wuchsen grüne Gräser, welche sich in dem Winde neigten, wie Wälder, und unter welchen ein schmaler Faden Wasser floß, der Strom dieser kleinen Welt, der mit Nationen von Insecten bevölkert war und für mich sowohl Reiz als Schönheit besaß. Denn hier schlängelte sich der Erdepheu auf dem Boden hin und versteckte seine zarten blauen Blüthen hinter frischen Blättern; hier erhob sich der purpurne Günzel, die stattliche taube Nessel mit ihren breiten Blättern und mit ihren weißen Kronen und hier wuchs das freundliche Schöllkraut, blanke Butterblümchen, der sonnige Löwenzahn, das niedliche Täschelkraut, die sternartigen Blüthen des Hühnerdarms, das dunkelfarbige Bittersüß mit seinen giftigen rothen Beeren, die gebrechlichen durchsichtigen Blüthen der Winde, geschützt

in der stachligen Hecke gleich schüchternen oder gefangenen Schönheiten, mit allen anderen gewöhnlichen Kräutern und Pflanzen, welche der Mensch verachtet, die Gott aber nicht verschmähete zu formen.

Mein Verkehr mit der Natur war, obschon beschränkt, doch sehr süß. Ich war entfernt von ihrer Wildheit und Größe, ward aber um desto vertrauter mit jenen Erscheinungen, womit sie menschliche Wohnungen umgiebt. Und liegt nicht ein großer Reiz schon in der Art und Weise, auf welche der Mensch und die Natur sich begegnen? Der enge Garten, seine Blumen und Sträucher, die so zärtlich geschützt und gepflegt werden, der Epheu, welcher die Vorhalle umrankt, das Gras, welches den kleinen betretenen Pfad halb streitig macht, besitzen eine halb wilde, halb heimische Anmuth, die auf mich oft einen ebenso tiefen Eindruck gemacht hat, als die romantische Schönheit alter Gebirgsschluchten, wo wilde Ströme sich durch pfadlose Einöden den Weg bahnen. Meine Welt konnte eng erscheinen, aber ich fand dies niemals, so lange der weite Himmel mit all seinen Veränderungen sich über mir ausbreitete und von der Unendlichkeit erzählte, und so lange der süße, geheimnißvolle Gesang freier Vögel unter fernem Obdache die Gedanken nach mancher grünen schattigen Laube hinweglockte.

Nicht weniger angenehm waren mir die Herbstabende. Noch stehen sie deutlich im Hintergrunde der Erinnerung, so lebhaft wie die häuslichen Scenen bei Lampenlicht oder Kaminfeuer, welche die alten Meister zu malen lieben. Cornelius liebte Musik und Poesie, diese zwei herrlichen Geschenke Gottes. Er spielte und sang mit Geschmack und las sehr gut. Wenn das Piano zugemacht war, nahm er aus dem Bücherschrank einen Lieblingsband heraus und las uns einige Scenen aus Shakspeare, eine großartige Stelle aus Milton, eine ruhige zum Nachdenken auffordernde Seite aus Wordsworth. Zuweilen schlug er Aeschylus, Sophokles oder Euripides auf und versetzte uns, indem er frei übersetzte, in eine entschwundene, aber in ihren Leidenschaften und Schmerzen schöne und menschliche Welt. Miß O'Reilly hörte aufmerksam zu; dann nachdem sie ein schönes Bruchstück aus dem Gefesselten Prometheus oder eine ergreifende Schilderung

aus den Sieben gegen Theben angehört, pflegte sie von ihrer Arbeit aufzublicken und mit einem Gemisch von Erstaunen und Bewunderung zu sagen:

„Das ist erhaben, Cornelius!“

„Nicht wahr?“ pflegte er mit leuchtendem Blicke zu antworten, denn beide besaßen dieselbe innige Bewunderung für das Heroische und Große.

Ich wäre sehr glücklich gewesen, bis auf eine einzige Schattenseite. Es war vielleicht ganz natürlich, daß ich, weil ich von meinem Vater erzogen worden und meine Mutter niemals gekannt hatte, mich mehr an Cornelius anschloß, als an seine Schwester. Vergebens aber bemühete ich mich, seine Aufmerksamkeit und Gunst zu gewinnen; vergebens lief ich nicht blos auf sein Geheiß, sondern auf ein Wort und einen Blick, gab ihm des Morgens seinen Hut und seine Handschuhe, erwartete ihn an jedem schönen Abend am Gartenthore, folgte ihm im Hause wie sein Schatten, schätzte mich, wenn er saß, glücklich, wenn ich nur einen Blick von ihm erhaschen konnte; vergebens zeigte ich ihm, mit welcher Innigkeit ich an ihm hing; er behandelte mich mit dem peinlichsten Gemisch von Freundlichkeit, Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit. Die Hälfte der Zeit schien er mich gar nicht im Hause zu sehen; wenn er dann plötzlich einmal bemerkte, daß ich existirte, nickte er mir leichthin und lächelnd zu. Wenn ich etwas für ihn that, so dankte er mir und strich mir das Haar; wenn ich aber unwohl aussah, bemerkte er es sofort. Dann und wann machte er mir kleine Geschenke an Büchern und Spielzeug und jeden Abend widmete er mehrere Stunden meinem Unterricht. Ich war sehr fleißig, um mir seine Zufriedenheit zu erwerben, aber dies nahm er blos als etwas hin, was sich von selbst verstünde, nannte mich ein gutes Kind und erlaubte mir, da ich immer still und ruhig war, gewöhnlich während des übrigen Abends in seiner Nähe zu sitzen. Aber dies war auch Alles; er liebkoste mich selten und küßte mich niemals.

Mit seiner Schwester war Cornelius ganz anders und ich empfand den Abstand schmerzlich. Er liebte sie zärtlich; er war stolz auf ihre Schönheit; er nannte sie gern seine schöne Kate, schwatzte und scherzte mit ihr und saß oft neben ihr

und liebkoste sie mit einer Zärtlichkeit, die mehr kindlich als brüderlich zu nennen war, während ich zusah, nicht blos unbeachtet, sondern gänzlich vergessen.

Natürlich dachte man noch viel weniger an mich, wenn, wie zuweilen geschah, ein Abendbesuch sich einfand. Ich entsinne mich einer schwarzäugigen Miß Hart, welche immer einen heiteren Wortwechsel mit Cornelius unterhielt und auf die ich elendiglich eifersüchtig war, bis sie endlich zu meiner großen Freude heirathete und in die Provinz zog; ferner eines kahlköpfigen und gelehrten Mr. Mountford, den ich herzlich haßte, weil er Cornelius für sich allein in Anspruch nahm, der aber in einer glücklichen Stunde Kate einen Heirathsantrag machte und weil er abgewiesen ward, nicht wiederkam; eben so eines Mr. Leopold Trim, den ich wegen seiner Eigenschaften verabscheuete.

Als ich an einem milden Herbstnachmittag, den ich in dem Garten zugebracht, in das Vorderzimmer trat, fand ich Miß O'Reilly im Gespräch mit Mr. Trim und einem anderen Herrn. Mr. Trim saß in seiner gewöhnlichen Stellung am Feuer, das heißt, seine Hände ruheten wohlwollend auf seinen Knien, seine kleinen Augen liefen im Zimmer umher und sein umfangreicher Mund stand gutmüthig offen.

„Ah, kleine Daisy!“ sagte er mit seiner warmen, heiseren Stimme; „wie geht Dir's, kleine Daisy, he?“

Er streckte einen Arm aus — einen sehr langen Arm für einen so kurzen Mann — und versuchte mich zu fassen, in der freundlichen Absicht, mir einen Kuß zu geben, aber ich entwischte ihm und flüchtete mich hinter Miß O'Reilly's Stuhl, von wo ich ihm etwas unfreundliche Blicke zuwarf. Mr. Trim fand darin einen vortrefflichen Spaß, warf sich in seinem Stuhle zurück, schloß seine kleinen Augen, öffnete seinen Mund noch weiter und stieß sein schallendes „ha! ha! ha!“ hervor, welches plötzlich mit einem seltsamen Quieken endete. Miß O'Reilly runzelte die Stirn; sie konnte dieses Lachen niemals geduldig anhören.

„Daisy,“ sagte sie, „geh und gieb Mr. Smalley die Hand, er ist ein alter Freund von Cornelius.“

Ich war schüchtern, aber dieser Name besaß einen Zauber; ich gehorchte ihm sofort. Morton Smalley war ein

bleicher, sehr schlanker, junger Geistlicher, mit hübschem Gesicht, etwas gebeugter Haltung und einem langen Halse. Er schien ein liebenswürdiger Mensch zu sein und man konnte von ihm sagen, daß er durch seine goldene Brille hindurch und über sein makelloses weißes Halstuch hinweg ziemlich schüchtern in die Welt hineinschauete. Er saß auf dem Rande seines Stuhles und hielt ängstlich seinen Hut in der Hand; jedoch als ich auf ihn zuging, streckte er mir mit so freundlichem Lächeln die Hand entgegen und sah mich durch seine Brille so wohlwollend an, daß meine Schüchternheit mit einem Male verschwand.

„Dieser Smalley hat von jeher Glück bei den Damen gemacht," rief Mr. Trim, indem er abermals sich rund im Zimmer umsah, ohne die Hände von den Knien wegzunehmen.

Mr. Smalley ward feuerroth, als er so etwas von sich sagen hörte.

„Er war ein sehr arges Bürschlein — das versichere ich Ihnen, Miß, ha! ha! ha!"

„Mein lieber Trim," begann Mr. Smalley schüchtern.

„Na, laß es nur gut sein, Smalley," unterbrach ihn Leopold Trim in bittendem Tone, — „sei nur nicht streng; Du bist immer so verwünscht streng."

„Nicht auf unchristliche Weise, hoffe ich," bemerkte Mr. Smalley und sah etwas unbehaglich aus.

„Als ob ich es böse meinte," fuhr Mr. Trim fort und machte ein ganz trauriges Gesicht; „als ob Jemand die Scherze eines gutmüthigen Menschen, wie ich bin, übel zu nehmen brauchte."

Mr. Smalley zeigte eine reuige Miene.

„Fürchten Sie sich nur nicht vor mir, liebes Kind," sagte er zu mir, „ich habe kleine Mädchen sehr gern."

„O, ich fürchte mich gar nicht," antwortete ich zuversichtlich, denn er sah nicht aus, als wenn er eine Fliege beleidigen könnte.

Mr. Smalley ward wieder heiter und begann mich auszufragen; ich antwortete bereitwilligst. Er sah verwundert aus und sagte:

„Sie sind wirklich recht gut unterrichtet, liebes Kind."

„Cornelius ist mein Lehrer,“ antwortete ich stolz.

„Dann brauche ich mich allerdings nicht zu wundern. Wir sind Alle stolz auf Ihren Bruder, Miß,“ bemerkte Mr. Smalley zu Kate gewendet, „und dankbar —“

„Daß er sich für Dich mit Deinen Feinden herumgeprügelt hat, nicht wahr, Smalley?“ unterbrach ihn Mr. Trim freundlich.

Mr. Smalley erröthete, bezwang aber den fleischlichen Menschen und anwortete schüchtern:

„Ich nahm aus Grundsatz nicht Theil an den unchristlichen Balgereien, welche unter Knaben stattzufinden pflegen und hatte allerdings der überlegenen Körperkraft unseres Freundes viel zu danken.“

„Ei, Smalley, wie empfindlich Du bist!“ rief Mr. Trim mit wehmüthiger Ueberraschung.

„Ganz gewiß nicht in diesem Falle,“ entgegnete Mr. Smalley eifrig; „wie hätte ich Deine Bemerkungen übelnehmen können, da Du doch weißt, daß gerade Du es warest, mit welchem unser lieber Freund jene erste kleine Streitigkeit auszufechten hatte —“

„Ja Du, der Du zusahest, kannst es wohl eine kleine Streitigkeit nennen,“ unterbrach ihn Mr. Trim etwas spitz, „aber ich wurde durchgebläuet, daß es eine Art hatte.“

Kate lachte herzlich. Mr. Smalley zeigte, als er fand, daß er wider seinen Willen satyrisch gewesen, eine bestürzte Miene und versuchte das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, indem er plötzlich fand, daß Miß O'Reilly, wenn sie lachte, viel Aehnlichkeit mit ihrem Bruder habe. Mr. Trim nahm ihn jedoch sofort wieder aufs Korn. Er, meinte er, wäre, wie Jedermann wüßte, blind wie eine Fledermaus; aber wie käme es nur, daß Smalley, der eine Brille trüge und schwache Augen zu haben vorgäbe, dennoch so gut sähe, um Aehnlichkeiten zu entdecken? Er stellte diese Frage mit der Miene beleidigter Rechtschaffenheit. Mr. Smalley betheuerte, daß seine Augen wirklich schwach seien; aber Mr. Trim bewies ihm so deutlich, daß er körperlich und geistig Augen habe wie ein Luchs, daß sein Freund wie ein überführter Betrüger dasaß und sich endlich nach seiner Pfarrei in Dorsetshire flüchtete, wohin er auf der Reise begriffen war

und wovon er uns eine Beschreibung mittheilte, die einem Bisthum angemessen gewesen wäre. Aber auch dahin verfolgte ihn Mr. Trim und machte einige sehr anzügliche Bemerkungen über den Egoismus gewisser Leute, die an nichts denken könnten, als nur an das, was sie anginge. Hierauf sah Mr. Smalley die Schwester seines Freundes an und erklärte zu seiner Vertheidigung, daß er nicht aus Gleichgiltigkeit, sondern blos aus Discretion noch nicht gefragt habe, in welchem Zweige der Literatur, Wissenschaft oder Kunst ihr Bruder sich jetzt auszeichne. Miß O'Reilly erröthete und schauete entrüstet nach Mr. Trim, welcher mit geschlossenen Augen und den Händen auf den Knien plötzlich am Feuer eingeschlummert war, dann richtete sich ihre schlanke Gestalt empor und sie sagte steif:

„Mein Bruder ist Comptoirist, Sir.“

Mr. Smalley sah sie mit stummer ungläubiger Ueberraschung an.

„Habe ich es Dir denn nicht schon gesagt?“ bemerkte Mr. Trim aufwachend; „ich sagte es Dir ja, als wir um die Ecke von Oxfordstreet bogen.“

Mr. Smalley erinnerte sich wohl, daß sie um die Ecke von Oxfordstreet gegangen waren, aber weiter nichts.

„Ja, ja,“ hob Mr. Trim zuversichtlich wieder an, „wir bogen eben um die Ecke von Oxfordstreet, als ich zu Dir sagte: „Ist es nicht eine Schande, daß ein Gelehrter, ein Genie wie O'Reilly, auf einem Schreibestuhl in einer schmuzigen Höhle von einem Bureau sitzt —“

„Es war seine eigene Wahl,“ unterbrach ihn Kate und begann vom Wetter zu sprechen.

Es schlug Fünf; ich stahl mich aus dem Zimmer, ging nach dem Garten, öffnete die Thür und stellte mich auf die Schwelle, um auf Cornelius zu warten. Bald sah ich ihn und sprang ihm entgegen.

„Mr. Trim ist da,“ sagte ich.

„So?“ war die gleichgiltige Antwort.

„Und auch Mr. Smalley.“

Cornelius ließ einen Ausruf der Freude hören und eilte hinein, indem er es mir überließ, die Thür zu schließen. Die Begrüßung der beiden Freunde war noch nicht vorüber,

als ich in das Zimmer trat. Sie standen so dicht nebeneinander, daß Mr. Smalley's mädchenhafte Schlankheit im Gegensatz zu der aufrechten entschlossenen Haltung meines Freundes Cornelius um so mehr hervortrat. Cornelius hatte, obschon er viel jünger war, wie in der instinctmäßigen Erinnerung an ihr altes Verhältniß als Beschützer und Schützling, seine Hand auf die Schulter seines alten Schulkameraden gelegt und schauete mit vergnügtem Lächeln auf ihn herab.

„Meinst Du nicht, daß er gewachsen ist?" fragte Mr. Trim.

„Mehr als Du," war die kurze Antwort.

„Aber wie Du Dich verändert hast!" sagte Mr. Smalley, indem er seinen Freund mit offenbarer Verwunderung betrachtete.

„Du auch," antwortete Cornelius, indem er seinen geistlichen Anzug betrachtete, „ich gratulire Dir."

Der wohlehrwürdige Morton Smalley erröthete ein wenig und antwortete mit einem stolzen frohen Lächeln, indem er sanft die Hand seines Freundes drückte:

„Ich danke Dir, lieber Freund; ich habe allerdings die Erlaubniß erhalten, in unsere geliebte Kirche einzutreten —"

„Ja, ja," unterbrach ihn Mr. Trim, sich rund umschauend, „Smalley hatte die Damen immer gern — ha! ha! ha!"

Mr. Smalley erröthete und zeigte eine verletzte Miene, gleich einem Liebenden, der von seiner Geliebten geringschätzend sprechen hört. Cornelius, der noch mit der Hand auf der Schulter seines Freundes dastand, wendete sich langsam gegen Mr. Trim und sagte in eisigem Tone:

„Hast Du etwas gesagt, Trim?"

Mr. Trim fuhr zusammen und riß die Augen auf, als wenn er beinahe eine Fortsetzung der „kleinen Streitigkeit" aus ihren früheren Jugendjahren erwartete.

„Na, es ist ja blos ein Spaß," antwortete er schnell; „ich mache gern einen Spaß, das wißt Ihr; was ich sage, gilt ja doch nichts."

Ehe Cornelius antworten konnte, schloß Miß O'Reilly die Discussion, indem sie nach dem Thee klingelte. Mr. Trim,

der sich jetzt in sich selbst zusammengeringelt zu haben schien, wie eine Schnecke in ihrem Hause, trank sechs Tassen in tiefem Stillschweigen, ging dann wieder zurück an den Kamin, wo er, die Augen schließend, wieder ein Schläfchen machte. Miß O'Reilly war so still, als sie als Wirthin schicklicherweise sein konnte; ich saß neben ihr, unbemerkt, aber aufmerksam.

Sowohl während als nach dem Thee war die Unterhaltung Cornelius und seinem Freunde überlassen. Sie sprachen von Mr. Smalley's Aussichten, von der Pfarrei in Dorsetshire, bei der er wieder con amore verweilte; sie schwatzten von alten Zeiten, lachten über alte Späße und erkundigten sich gegenseitig nach alten Freunden und Schulkameraden, die jetzt weit und breit zerstreut waren.

„Was ist aus Smith geworden?" fragte Cornelius.

„Er ist in der Armee."

„Und Griffith?"

„Ist in der Flotte. Du weißt wohl schon, daß Blake in Manchester Arzt ist?"

„Ja, und Reed ist Oekonom geworden — wird nächstens heirathen —"

„Und ein Hirtenleben führen. Ich freue mich, daß es Allen gut geht."

„Smalley!" bemerkte Mr. Trim aufwachend, „sage doch O'Reilly, daß Du es für eine Schande hältst, wenn ein gescheidter Mann wie er sich auf so ein Comptoir setzt."

„Et tu Brute!" rief Cornelius, indem er sich zu Mr. Smalley herumdrehete, welcher ein wenig verlegen antwortete:

„Ich gestehe, ich war überrascht —"

„Was erwartetest Du von mir?"

„Nun, wenn ich bedenke, wie gut und mit welchem Redefluß Du zu disputiren verstandest —"

„So glaubtest Du, ich müsse ein Jurist geworden sein! Smalley willst Du, ein Diener Gottes, mir den Rath geben, unglückliche Menschen in Hader und Streit zu verwickeln?"

Mr. Smalley erschrak und flüchtete sich in die Heilkunde.

„Die Wissenschaft der Medizin bietet Gelegenheit zu Thaten der Menschenfreundlichkeit —"

„Und um zwei Uhr des Morgens geweckt zu werden, um Leuten zu Hilfe zu eilen, die der Schlag gerührt hat und denen kein Mensch mehr helfen kann.“

„Soll ich dann die Armee vorschlagen?“

„Würdest Du mir wohl rathen, aus dem Blutvergießen ein Handwerk zu machen?“

„Ich fürchte, gegen die Flotte läßt sich derselbe Einwand machen,“ bemerkte Mr. Smalley sanft; plötzlich aber heiterte sich sein Gesicht auf, er legte eine Hand auf Cornelius' Arm, erhob den Zeigefinger der anderen, um ihm die Wichtigkeit seiner Entdeckung recht einzuprägen, und sagte ernst:

„Mein lieber Freund, wie sonderbar ist es, daß Du die große Welt der Wissenschaft, Literatur und Kunst vergessen hast, für welche Du so wunderbar begabt bist!“

„Wirklich!“ Bin ich das?“ entgegnete Cornelius nachlässig. Er saß am Kamin dem Feuer gegenüber; er bückte sich, ergriff das Schüreisen und begann, wie oft seine Schwester zu thun pflegte, in den Kohlen herumzustoßen.

„Du bist ja ein Gelehrter ersten Ranges.“

„Gelehrsamkeit hat jetzt keinen Werth. Ueberdies, kann ich mich nicht an meinen alten Autoren ergötzen, ohne Geld herauszuschlagen?“

„Aber die Wissenschaft?“

„Ich habe keine Geduld dazu und dann ist es harte Arbeit und ich bin träge.“

„Und die Literatur?“

„Ich soll wohl einer von den Bauleuten am babylonischen Thurme werden?“ unterbrach ihn Cornelius hastig. „Nein, Smalley, meine Anstellung mit ihrem kleinen Gehalt, ihrer mäßigen Arbeit und, Gott sei gedankt, ihrem Mangel an Sorgen ist gerade das, was für mich paßt.“

Er legte das Schüreisen wieder hin und lehnte sich träg und nachlässig in seinem Stuhle zurück, Mr. Smalley rieb sich langsam mit dem Zeigefinger die Stirn und sah dann Cornelius durch seine Brille und über sein Halstuch freundlich verdutzt an. Dann wendete er sich zu Miß O'Reilly und sagte einfach:

„Die Philosophie Ihres Bruders beschämt mich fast,

Miß; und dennoch hielt ich ihn früher für ehrgeizig und entsinne mich, daß einmal — ich will ihm damit durchaus nicht zu nahe treten — als einer der älteren Schüler seine Fähigkeit bezweifelt hatte, dies oder jenes zu thun, unser lieber Freund, der etwas hitzig war, ihn so stieß, daß er fiel."

„Sage lieber, ich schlug ihn zu Boden," antwortete Cornelius erröthend und indem er zu lachen versuchte. „Wohlan, diese Tage sind vorüber und mit ihnen der Hang zum Balgen sowohl als der Ehrgeiz; ich bin so schüchtern und geduldig geworden, wie ein Lamm."

Er warf den Kopf mit dem klaren scharfen Blick eines Falken und einem Kräuseln der Lippe empor, welches eben keinen großen Grad von Schüchternheit ausdrückte.

„Ja," sagte Kate ruhig aus ihrem Winkel, „das Kind ist nicht immer der Vater des Mannes."

Cornelius biß sich auf die Lippe; Mr. Trim, der wieder schlummerte, wachte mit einem lauten „ha! ha! ha!" auf. Dann stand er auf, um nach der Uhr auf dem Kaminsims zu sehen und fragte Mr. Smalley, „ob er das eine christliche Lebensweise nenne."

„Du weißt," setzte er im Tone des Vorwurfes hinzu, „daß wir um sieben zu Jameson kommen sollen, daß ich halb blind bin, der unglücklichste Mensch in Bezug auf Schlafen und Vergessen, während Du stets die Gedanken beisammen hast und eine förmliches Perspectiv bist. O Smalley!"

Er sah ihn kopfschüttelnd an und blickte wieder im Zimmer umher, mit Augen, die kleiner aussahen, als je. Mr. Smalley versuchte eine Rechtfertigung, indem er vorschützte, er habe ganz vergessen, daß man diese Zusage gegeben; aber Leopold Trim gab zu verstehen, daß man zu viel von ihm erwarte, wenn er das glauben solle, obschon er sich allmälig daran gewöhne, da er von jeher mehr oder weniger das Opfer von Smalley's Intriguen gewesen sei. Mr. Smalley gab seine Reue dadurch zu erkennen, daß er sofort aufstand und dies brachte ihren Besuch zu einem schnellen Schlusse. Kaum war die Thür hinter ihnen geschlossen, als Miß O'Reilly, indem sie sehr kräftig und lebhaft das Feuer schürte, zu Cornelius aufblickte und sagte:

„Ich glaube nicht an Trim; ich glaube nicht an seine Stimme; an sein bellendes und pfeifendes Gelächter; an seine Augen und sein Schlafen — ich glaube gar nicht an ihn."

„Aber Smalley?"

„Er ist ein guter junger Mann," antwortete sie nachdrücklich.

„Cornelius ist viel besser," warf ich schnell ein; „er kämpfte für Mr. Smalley, der niemals für ihn kämpfte."

„Hat man jemals einen solchen Schluß gehört?" rief Miß O'Reilly, indem sie das Schüreisen hinlegte; „also kämpfen ist der Prüfstein der Tugend! Du garstiges Mädchen! Siehst Du nicht, daß Mr. Smalley ein frommer christlicher Knabe war und Cornelius ein junger Heide?"

„Ich liebe die Heiden," war meine mehr schnelle als orthodoxe Antwort; „sie waren immer tapfer; Achilles war es, und so auch Hector," setzte ich mit einem schüchternen Blick auf Cornelius hinzu, den ich bei mir selbst mit dem trojanischen Helden für eine und dieselbe Person hielt.

Hector lachte und sagte mir, ich solle die Bücher zur Unterrichtsstunde bringen. Ich besinne mich noch, daß ich ihm ganz vorzüglich gut antwortete, — so gut, daß seine Schwester fragte, ob ich keine Fortschritte mache.

„Ja wohl," antwortete er nachlässig. „Kate, wo ist nur das Lied: „Geh, wo die Ehre Deiner wartet" hingekommen?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Kind, was hast Du denn vor?"

Ich war niedergekniet und wühlte in den Musikalien, begierig, das Heft zu finden, nach welchem er fragte. Er ließ mich suchen und setzte sich neben seine Schwester.

„Cornelius, hier ist es," sagte ich, indem ich mit dem Notenheft in der Hand vor ihn trat.

„Ich danke Dir, leg' es hierher. Kate, Du hast einen großen Eindruck auf Smalley gemacht."

„Unsinn, gehe und singe Dein Lied."

Er lachte, stand auf und küßte ihre blühende Wange. Mich hatte er nicht einmal angesehen. Während er sang, saß ich am Ende des Piano's wie gewöhnlich; als er das Instrument zumachte und nach dem Sopha ging, folgte ich

ihm und zog meinen Schemel an den Fuß seines Lagers. Hier lag er träg eine Weile, dann sprang er auf und ging oder schlenderte vielmehr im Zimmer umher, sah die Bücher auf dem Tische an, die Blumen im Fenster und plauderte mit seiner Schwester. Ich stand auf und folgte ihm ruhig und wie ich glaubte, unbemerkt; ich ging wenn er ging, blieb stehen wenn er stehen blieb und wartete auf den günstigen Augenblick, einen Blick und vielleicht eine nachlässige Liebkosung von ihm zu erhaschen.

„Es ist sehr außerordentlich,“ sagte Kate, welche mir zugesehen hatte.

„Was ist außerordentlich, Kate?“

„Wie dieses Kind Dir hartnäckig nachschleicht, als ob es ein kleiner Hund wäre und Du sein Herr!“

„Ist sie noch nicht zu Bett?“ fragte Cornelius, indem er sich herumdrehete und mich verwundert ansah.

„Sie wird gleich gehen,“ antwortete Miß O'Reilly, indem sie aufstand und mich bei der Hand ergriff; „zeitig ins Bett und zeitig heraus. Apropos, Cornelius, versuche doch ein wenig früher aufzustehen. Es ist unrecht, daß Du uns mit dem Frühstück jeden Morgen bis neun Uhr warten läßt; der Thee ist dann nicht werth, daß man ihn trinkt, und der Schinken wird kalt.“

Sie sprach mit einigem Nachdrucke. Er lachte und versprach sich zu bessern, indem er die ganze Schuld auf seine „fürchterliche Trägheit“ schob.

Aber er besserte sich nicht; denn obschon der nächste Morgen so hell und sonnig war, wie ein Herbstmorgen nur sein kann, so schlug es doch Acht und Cornelius kam immer noch nicht, zum offenbaren Nachtheil für Thee und Schinken. Dies war nur die Wiederholung einer schon längst zu bemerken gewesenen Untugend, die bis jetzt geduldig ertragen worden war; aber nun war es aus mit Miß O'Reilly's Geduld; sie sah nach der Uhr, schürte das Feuer, runzelte ihre glatte Stirn und rief:

„Ich möchte nur wissen, warum Cornelius durchaus nicht zeitiger aufstehen will!“

Sie sagte dies nicht zu mir; es war eine von ihren Eigenthümlichkeiten — und sie hatte deren viele — mit

sich selbst zu sprechen und ich war daran gewöhnt, aber jetzt hob ich meine Augen von dem Buche auf, in welchem ich studirte, sah sie an und horchte. Sie bemerkte dies.

„Hat man jemals so etwas gesehen?“ rief sie jenem unbekannten Individuum zu, an welches sie so oft die Fragen ihres Monologs richtete; „wirklich, dieses Kind könnte in festem Schlafe liegen und man brauchte blos den Namen meines Bruders zu flüstern, es würde sofort aufwachen. O Mückchen, Mückchen!“

Sie schüttelte den Kopf, als ob sie ein so exclusives Gefühl kaum billige und schürte langsam und nachdenklich das Feuer. Die Uhr, welche halb Neun schlug, rüttelte sie aus ihrer Zerstreuung auf.

„Daisy,“ sagte sie sehr ernsthaft, „geh' und poche an Cornelius' Thür und sage ihm, welche Zeit es ist.“

Ich gehorchte; das heißt, ich ging die Treppe hinauf, fand aber die Thür weit offen stehen und das Zimmer leer; ich ging daher weiter hinauf nach dem kleinen Studirzimmer, in der Meinung, daß Cornelius vielleicht da sei. Ich pochte an die Thür und erhielt keine Antwort; ich pochte nochmals mit demselben Erfolge. Plötzlich bemerkte ich, daß die Thür nicht ganz zugemacht war, sondern angelehnt stand; ich stieß sie leise auf und sah hinein. Der kleine Tisch stand nicht auf seinem gewöhnlichen Platze, sondern so, daß er die günstigste Beleuchtung erhielt; davor saß Cornelius in gebeugter Stellung und, wie ich sofort bemerkte, beschäftigt, eine der Gypsfiguren abzuzeichnen.

Achtes Kapitel.

Cornelius hatte sich so sehr in seine Beschäftigung vertieft, daß er mich weder sah noch hörte, bis ich etwas schüchtern bemerkte:

„Cornelius, Kate schickt mich herauf, um Ihnen zu sagen, daß es halb Neun ist.“

Er blickte auf, indem er so plötzlich zusammenfuhr, daß er beinahe den Tisch umgeworfen hätte, und rief heftig:

„Warum bist Du hereingekommen, ohne anzupochen?“

„Ich habe zweimal angepocht, Cornelius, aber Sie antworteten nicht.“

„Und wenn Du zehnmal angepocht hättest, so hattest Du immer noch kein Recht, diese Thür zu öffnen und in dieses Zimmer zu treten.“

„Cornelius, die Thür stand offen,“ sagte ich in innigem Tone, denn er sah sehr ärgerlich aus, sein Gesicht war roth und seine Stirn gerunzelt.

„So, sie stand offen?“ antwortete er und ward sogleich wieder freundlich. Er blickte schnell auf die Zeichnung, die auf dem Tische lag, dann sah er mich scharf an, las in meinem Gesicht, daß ich sie gesehen und sagte, einen plötzlichen Entschluß fassend:

„Komm herein und mach' die Thür zu.“

Ich gehorchte. Als ich neben ihm stand, legte Cornelius seine Hand auf meinen Kopf, schauete mir fest in die Augen und sagte:

„Du siehst aus, als ob Du ein Geheimniß bewahren könntest. Weißt Du, was ein Geheimniß ist?“

„Ja, Cornelius, das weiß ich.“

„Dann bewahre das meine. Du siehst, daß ich zeichne. Ich stehe jeden Morgen mit Tagesanbruch auf, um zu zeichnen; aber ich möchte nicht, daß Kate schon jetzt es erführe — ich möchte es ihr erst sagen, wenn ich etwas fertig habe, was sich des Vorzeigens verlohnt. Dies ist das Geheimniß, welches Du zu bewahren haben wirst; verstehst Du mich?“

„Ja wohl,“ antwortete ich zuversichtlich.

„Wie wirst Du es denn anfangen?“

„Ich werde ihr nichts sagen,“ war meine schnelle Antwort.

„Ja, das versteht sich,“ sagte er lächelnd; „aber etwas nicht sagen, ist blos der erste Schritt bei Bewahrung eines Geheimnisses. Der zweite und weit schwierigere ist, sich nicht merken zu lassen, daß wirklich ein Geheimniß vorhanden ist. Dies soll die Probe Deiner Verschwiegenheit sein.“

Er entfernte alle Spuren seiner eben beendeten Beschäftigung und ging mit mir hinunter. Miß O'Reilly war nicht im Zimmer, aber als sie hereinkam, schalt sie ihren Bruder tüchtig aus, was er geduldig hinnahm. Als er aufstand, um zu gehen, reichte ich ihm seinen Hut wie gewöhnlich; als er ihn mir aus der Hand nahm, bückte er sich und flüsterte: „Nicht zu vergessen!“

Er war nicht sobald fort, als Kate, sich zu mir wendend, mit etwas verlegenem Lächeln sagte:

„Daisy! was flüsterte Dir denn mein Bruder so geheimnißvoll zu?“

Ich ließ den Kopf hängen.

„Hast Du mich gehört?“

„Ja, Kate.“

„Nun, so antworte, Kind.“

Wieder blieb ich stumm. Kate legte ihre Arbeit hin und winkte mir, näher zu treten.

„Ist es ein Geheimniß?“ fragte sie ernst.

„Ich sage nicht, daß es eins ist, Kate,“ antwortete ich schnell.

„Nun, so antworte.“

Ich schwieg hartnäckig.

„Wirst Du mir es nicht sagen?“ fragte sie sehr erbittert.

„Nein,“ antwortete ich entschlossen.

Sie stand sehr erzürnt auf und befahl mir, während des ganzen übrigen Tages das Hinterzimmer nicht zu verlassen. Nie war mir eine Strafe so leicht zu ertragen. Als es dämmerig ward, öffnete Mrs. O'Reilly die Thür, damit ich mich nicht ganz einsam fühlen sollte. Cornelius kam viel später als gewöhnlich nach Hause; ich saß im Finstern, aber ich konnte ihn sehen; er hatte sich auf das Sopha geworfen; das Licht der Lampe fiel voll auf sein Gesicht; sein Blick schweifte im Zimmer umher und suchte mich.

„Sie ist ungezogen gewesen,“ sagte seine Schwester ernst; und sie begann hierauf, mein Vergehen zu erzählen.

„Sie wollte es Dir nicht sagen?“ bemerkte er.

„Nein! Ich nahm sie am Nachmittage noch einmal vor, aber sie stand da, ganz blaß vor Hartnäckigkeit, mit fest ge-

schlossenen Lippen, gesenktem Kopfe und stumm wie ein Stein."

„Sie ist ein eigenthümliches Kind," sagte Cornelius ruhig und ich sah, wie sein Blick die Finsterniß zu durchbohren suchte, in der ich weilte.

„Eigenthümlich! Du thätest besser, es originell zu nennen."

Cornelius lachte, und indem er sich halb auf einem Elnbogen in die Höhe richtete, rief er mich mit einem „Komm her, Daisy!" herbei, welches mich schnell an seine Seite führte. Er strich mir das Haar aus der Stirn, sah mir ins Gesicht und sagte ernst:

„Sie sieht wirklich hartnäckig aus; ich sehe es ihr an den Augen an, und doch, was für wunderbar schöne Augen sind es, Kate!"

„Ja, allerdings!" lautete ihre entrüstete Antwort. „Daisy, gehe wieder in Dein Zimmer!"

Ich drehete mich herum, um zu gehorchen, aber Cornelius rief mich zurück.

„Ich will doch einmal meine Macht versuchen," sagte er zu seiner Schwester, dann zu mir: „Daisy, sag' Kate, was ich Dir zuflüsterte."

„Nicht zu vergessen!" war meine schnelle Antwort.

„Wie kannst Du sie hartnäckig nennen?" fragte Cornelius.

„Nicht zu vergessen — was?" fragte Kate; „da siehst Du, wie sie nicht antworten will?"

„Du halsstarriges Kind!" sagte Cornelius lächelnd, „siehst Du denn nicht, daß ich meine, Du sollst sprechen? Sage Alles; sage Kate, warum ich heute morgen zu Dir sagte: Nicht zu vergessen."

„Ich sollte Ihnen nicht sagen, daß ich ihn beim Zeichnen angetroffen," sagte ich zu Miß O'Reilly gewendet.

Sie ließ ihre Arbeit auf die Knie sinken und ward ganz bleich; ihr unruhiger Blick suchte sofort das ruhige Antlitz ihres Bruders, welcher wieder in seine träge Lage zurückgesunken war und mit seiner Hand nachlässig mein Haar streichelte. Miß O'Reilly versuchte, gefaßt auszusehen, und

bemerkte mit einer Stimme, die trotz aller Bemühung zitternd und bewegt klang:

„Ah, Du zeichnetest also, Cornelius, wie?“

„Ja,“ sagte er nachlässig, „es macht mir Vergnügen des Morgens.“

„So, es macht Dir Vergnügen, Cornelius?“

„Nun ja.“

Sie nahm ihre Arbeit wieder auf, legte sie wieder hin, stand auf, ging zu ihrem Bruder, stellte sich vor ihn hin und sagte enschlossen:

„Cornelius, sage mir die Wahrheit.“

Er setzte sich auf, ließ sie neben sich Platz nehmen und bemerkte ruhig:

„Warum siehst Du so erschrocken aus, Kate?“

„Die Wahrheit!“ rief sie fast leidenschaftlich, „die Wahrheit!“

„Du hast sie gehört.“

„Was soll dieses Zeichnen in den Morgenstunden bedeuten?“

„Du weißt es.“

„Du willst ein Künstler werden?“

„Ich bin ein Künstler,“ antwortete er, indem er sich leicht emporrichtete.

Sie wiegte sich hin und her und sah ihren Bruder zweifelhaft an. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und sagte mit innigem Tone und Blicke:

„Kate, ich weiß Alles, was Du fürchtest; es giebt Hindernisse; ich sehe sie und will sie besiegen. Hindernisse! wie, wenn es nun keine gäbe, wäre dann wohl irgend etwas auf dieser Welt des Gewinnens werth?“

Er hatte in ruhigem Tone begonnen; er endete mit seltsamer Wärme und Heftigkeit, indem er sein Haupt mit der dreisten, aber nicht unliebenswürdigen Selbstzuversicht der Jugend zurückwarf. Sein Blick war kühn, sein Lächeln vertrauensvoll; auf beides antwortete seine Schwester mit einem wehmüthigen, durch Thränen verdüsterten Blick.

„Du hattest versprochen —“ begann sie.

„Nicht, es auf immer aufzugeben, Kate,“ unterbrach er sie; „ich habe mein Versprechen gehalten, ich habe versucht,

nicht zu zeichnen; eben so gut könnte ich versuchen, nicht zu athmen."

„Nun weiß ich, warum Du diese kleine Anstellung annahmst; Du warst nicht gemeint, dabei zu bleiben?"

„Nein, gewiß nicht, Kate."

„Ich wußte von jeher, daß Du ehrgeizig bist."

„Das bin ich auch."

„Ein schöner Herr wird der Ruhm Dir sein, mein armer Bruder!"

„Ich werde ihn gar nicht als meinen Herrn anerkennen, Kate; daran ist er zu sehr gewöhnt; er soll mein Diener sein."

„Habe ihn nur erst!" entgegnete seine Schwester kurz.

Er lachte gutmüthig; sie seufzte tief und ungeduldig.

„Ich weiß, es klingt hart und schroff von mir," sagte sie, „aber unsers Vaters Tod — am gebrochenen Herzen — schwebt mir immer vor Augen. Du bist ihm an Person und Temperament sehr ähnlich; um Gottes Willen, sei ihm nicht auch in seinem Schicksal ähnlich! Ich kenne die Malerkunst; sobald sie sich einmal des Gemüthes, der Seele und des Wesens bemächtigt hat, muß sie entweder siegen oder untergehen. Liebe ist nichts dagegen. Lieber möchte ich Dich in zehn Mädchen verliebt sehen."

„Auf einmal?" unterbrach Cornelius und machte ein entsetztes Gesicht. „Bin ich ein Türke?"

„Du thörichter Knabe, liebt denn ein Türke jemals? Ich meine, ich wollte Dich lieber in auf einander folgenden Thorheiten die besten Jahre Deiner Jugend vergeuden, als Dich als Maler sehen. Es kommt eine Zeit, wo der Mensch seine Leidenschaften von selbst aufgiebt, aber wann entsagt wohl der Unglückliche, der einmal angefangen hat, Verse zu machen und Bilder zu malen, seinem Hange?"

„Niemals, er müßte denn seine Kunst nicht geliebt haben," entgegnete Cornelius mit triumphirendem Lächeln; „Poesie und Malerei, welche ich für weit höher halte, werden ein Theil von dem Wesen des Menschen und folgen ihm in's Grab. Aber es ist eine Entweihung, davon als von einer menschlichen Leidenschaft zu sprechen. Ich bin nicht hartherzig, aber wenn die Venus mit allen ihren Reizen, oder, um ein

noch stärkeres Bild zu gebrauchen, wenn eine von Raphael's göttlichen Frauen um meinetwillen Fleisch und Blut werden und mich anflehen wollte, ihre Leidenschaft zu erwiedern —"

„Nun, dann würdest Du es natürlich thun; stelle Dich nicht so kieselherzig; übrigens würde es auch keiner von Raphael's Frauen einfallen, dies zu thun."

„Laß mich ausreden: Wenn ich, um dieses reizende Geschöpf zu gewinnen, das Malen, nicht für immer, auch nicht auf zehn Jahre, auch nicht auf fünf, sondern nur auf ein einziges Jahr aufgeben sollte — Kate, sie könnte auf ihre Leinwand zurückkehren."

„Eingebildeter Mensch!" sagte Kate entrüstet und getheilt zwischen dem Verdruß über seine Liebe zur Kunst und über die wegwerfende Art, auf welche er von ihrem Geschlechte gesprochen.

„Es ist nicht Einbildung oder Dünkel, Kate — es ist die höhere Anziehungskraft der Kunst, worin die Leidenschaft ihr nicht gleich kommt. Wie ist es Dir möglich, nicht zu begreifen, daß über die Malerei nichts geht und nichts gehen kann?"

Kate seufzte.

„Alles Andere — Poesie, Musik, Ehrgeiz, Krieg und Liebe, die für das Höchste von Allen gilt, sind nichts dagegen. Alexander, der Unglückliche, weinte, weil es für ihn keine Welten mehr zu erobern gab. Weinte wohl jemals Apelles, weil es für ihn keine Bilder mehr zu malen gebe? Paris entführte die Helena nach Troja, was nach einer zehnjährigen Belagerung eingenommen ward. Denke Dir nun Paris als Künstler; er malt Helena unter verschiedenen Attitüden: Menelaus sieht freundlich zu; die kleine Hermione spielt neben ihrer Mama; Troja ist in der Ferne sichtbar, Priamus steht auf den Mauern — Alles athmet Frieden und Eintracht. — Moral: wenn feine Herren die Bildnisse und nicht die Personen schöner Damen nehmen wollten, so würde man nicht so viel von Hausfriedensbrüchen und Duellen hören."

„Willst Du ernsthaft reden?" sagte Kate ungeduldig.

„So ernsthaft als Du wünschest," antwortete er in wirklich ernsthaftem Tone. „Was fürchtest Du für mich? Es

ist allerdings etwas spät zum Anfang, aber ich habe in den letzten zwei Jahren tüchtig gearbeitet. Du erwähnst unsern armen Vater? Mancher große Maler ist der Sohn eines unglücklichen Kindes gewesen. Wie gehört auch die Schwierigkeit, berühmt zu werden, hierher? Ich bin ehrgeizig, aber es liegt mir nicht so viel daran, berühmt zu werden, als vielmehr, Großes zu leisten. Das ist der Zweck eines Lebens, das ist ein glorreicher Sieg."

Sein schönes Gesicht hatte niemals halb so schön gesehen; es lag darin Muth, Kraft, Hoffnung, Eifer, Alles, was die Zukunft dem Willen eines Menschen unterwirft.

„Ich sage Dir," hob er mit kurzem triumphirenden Lachen wieder an, „daß ich siegen werde. Ich fühle die Kraft in mir; ich werde den Namen O'Reilly berühmt machen, Deine Taschen mit Gold füllen, Deine Augen durch schöne Formen erfreuen; kurz, ich werde die Kunst besiegen."

Er schlang seinen Arm um den Hals seiner Schwester und gab ihr einen warmen Kuß. Sie lächelte ein wenig.

„So hast Du es immer gemacht," sagte sie seufzend; „ich machte Vorstellungen, Du überredetest mich, trotzdem daß ich es besser verstand und dann schlangst Du Deinen Arm um meinen Hals und —"

„Dann konntest Du nicht widerstehen, Kate; aber damals blickte ich zu Dir auf und jetzt blicke ich auf Dich herab."

„Ja, jetzt bist Du ein Mann," antwortete sie, indem sie ihn mit bewunderndem Lächeln ansah, „und die O'Reillys sind immer schöne Männer gewesen."

„Und die Frauen liebenswürdig, begabt, bewundert —"

„Und beachtet, so wie man auf das Wehen des Windes achtet. Mache keine ärgerliche Miene, armer Junge. Ich weiß, daß ich nicht ganz ehrlich gegen Dich bin; daß mancher Sohn gegen seine Mutter nicht so gut und gehorsam ist, wie Du gegen mich bist; aber siehst Du, es ist als ob Du ein mir verhaßtes Mädchen geheirathet hättest, ich kann es nicht überwinden, obschon ich fühle, daß Du ein Recht hast, nach Deinem Gefallen zu thun. Besser ist, wenn wir nicht davon sprechen; wir würden uns doch nicht einig werden und was kann es nützen, wenn wir uns veruneinigen?"

Bayerische Staatsbibliothek München

„Wenn Ehefrauen so verständig wären, wie Du —"

„Schweig!" unterbrach sie ihn lächelnd; „keine Frau von Charakter würde ihrem Gatten nachgeben, aber ihrem Sohne! O, das ist etwas ganz Anderes. Thue, wie Du willst, male Deine Bilder, mein guter Cornelius, nur — nur — wenn sie dem Publikum nicht gefallen, so gräme Dich deswegen nicht zu Tode."

Sie stand jetzt neben ihm, ihre Hand ruhete leicht auf seinem schönen dunkeln Haar und ihre Augen suchten mit sehnsüchtiger Zärtlichkeit die seinen. Er lachte über ihre letzten Worte, runzelte aber dabei zugleich die Stirn, indem er sagte:

„Das Publikum mag sich über mich zu Tode grämen, Kate, — nicht als ob ich dem armen Geschöpf ein solches Schicksal wünschte! — nur das Gegentheil ist es, wogegen ich protestire. Und nun habe Erbarmen mit Deinem Bruder, der etwas über Daisy gehört hat und sehr viel über Malerei, aber nichts vom Thee."

„Bist Du hungrig?"

„Dem Tode nahe."

„Armer Mensch! Ich hatte nicht daran gedacht, — ich werde Alles selbst besorgen."

Sie verließ das Zimmer. Ihr Bruder blieb in derselben Stellung sitzen, ein wenig vorwärts gebeugt, und zerstreut in das Feuer blickend. Plötzlich sah und bemerkte er mich, als ich noch still und schweigend im Hintergrunde saß. Er winkte; ich trat heran.

„Was soll ich Dir geben?" fragte er.

„Nichts," war meine lakonische Antwort.

„Aber, ich möchte Dir gern etwas geben."

Ich haßte den Gedanken, für meine Verschwiegenheit und Strafe bezahlt zu werden. Ich fühlte, daß meine Wangen erglüheten, als ich antwortete:

„Aber ich mag nichts haben, Cornelius."

„Wirklich nicht?" antwortete er lächelnd, und ehe ich wußte, was er vor hatte, sah ich mich auf seinem Knie und in seinen Armen und er küßte mich nach Herzenslust ab. Er hatte noch niemals halb so viel gethan, seitdem ich bei ihm und seiner Schwester war. Mein Gesicht glühete vor

Ueberraschung und Freude; er lachte, küßte mich wieder und sagte mit dem sichern Lächeln der selbstbewußten Macht:

„Nun, was soll ich Dir geben?“

Ich war vollständig bezwungen und antwortete unterwürfig:

„Was Sie wollen, Cornelius.“

„Nein, es muß etwas sein, was Du gern willst und was in meiner Macht steht, zu geben. Ein Buch, ein Spielzeug, eine Puppe und so weiter.“

„Darf ich wirklich um etwas bitten?“ rief ich mit plötzlicher Wärme.

„Ja wohl, das kannst Du.“

„Ist es wirklich Ihr Ernst?“

„Es ist allemal mein Ernst, wenn ich etwas verspreche. Aber Kind, was könnte es sein? Deine Augen funkeln und Deine Wangen glühen. Was ist es? Heraus mit der Sprache!“

„Lassen Sie mich des Morgens mit in Ihrem Zimmer sein, wenn Sie zeichnen.“

„Das ist es?“ sagte er mit überraschter und unzufriedener Miene.

„Ja, Cornelius.“

„Du wirst Dich aber sehr ruhig verhalten müssen.“

„Daraus mache ich mir nichts, Cornelius.“

„Du darfst nicht reden.“

„Daraus mache ich mir auch nichts.“

„Nimm lieber etwas Anderes — ein Bilderbuch.“

Ich antwortete nicht.

„Und ich will Dich dann und wann hineinkommen lassen.“

Ich blieb stumm. Cornelius sah, daß ich das haben wollte, was ich verlangt und nichts Anderes. Noch einmal warnte er mich.

„Daisy, Du wirst es sehr langweilig finden, so dazusitzen, ohne zu sprechen oder Dich zu bewegen. Da dauerst mich, mein armes Kind.“

Ich war schlau genug, sein Mitleiden zu durchschauen. Ich blickte ihm ins Gesicht und sagte schüchtern:

„Ich mache mir nichts daraus, Cornelius.“

„Du machst Dir aus nichts etwas, um nur Deinen Willen durchzusetzen — Du halsstarriges kleines Ding! — Aber ich sage es Dir im Voraus: Du mußt hineinkommen, ohne anzupochen, ohne guten Morgen zu sagen; Du darfst Dich nicht bewegen, nicht sprechen, oder hinein- und herausgehen; wenn Du die Uebereinkunft einmal brichst, so verlierst Du das Vorrecht auf immer.“

„Ich werde die Uebereinkunft nicht brechen, Cornelius.“

„Natürlich wirst Du es nicht,“ sagte er, indem er eine gleichzeitig ärgerliche und vergnügte Miene machte; „ich werde mich aber hüten, mich von Dir wieder beim Worte halten zu lassen, Miß Burns.“

„Ich fürchtete fast, er sei böse geworden, aber er war es nicht, denn als Deborah den Thee mit dem nöthigen Zubehör von gebackenem Schinken und Eiern brachte, behielt mich Cornelius, anstatt mich wegzuthun, auf seinem Knie.

„Die O'Reillys hatten von jeher guten Appetit,“ bemerkte Miß O'Reilly, welche zusah und sich über die Energie freuete, mit welcher ihr Bruder über ihre Delicatessen herfiel. „Daisy, was bist Du denn da heraufgeklettert? Gleich komm herunter!“

„Bleib da, Daisy,“ sagte Cornelius, „Du bist mir nicht im Wege.“ Und in der That, nach der Art und Weise zu schließen, auf welche alles vor ihm verschwand, glaube ich auch nicht, daß ich ihm im Wege war. Miß O'Reilly aber war anderer Meinung, denn sie hob ungeduldig wieder an:

„Nun, Cornelius, Du brauchst das Mädchen nicht von Deinem Teller zu füttern; sie hat ihren eigenen Thee halb stehen lassen und trinkt Deinen, weil es der Deine ist.“

Cornelius hielt seine Tasse an meine Lippen.

„Ja, hätschele sie nun,“ sagte Kate, „nachdem Du ihr unschuldig Strafe zugezogen.“

„Es war leichtsinnig von mir — ich bitte sie um Verzeihung.“

„Sie brauchen mich nicht um Verzeihung zu bitten,“ antwortete ich und sah seine Schwester etwas unwillig an.

„Ich glaube, wenn er Dich schlüge, Du würdest Dich darüber freuen,“ war ihre kurze Antwort.

Seine Mahlzeit war vorüber; er hatte sich von dem Tische aufs Sopha gesetzt, aber mich deswegen nicht weggethan. Miß O'Reilly sah uns von ihrem Platz aus an und wußte augenscheinlich nicht, was sie denken sollte.

„Giebt es heute keine Lection?" fragte sie endlich.

„Nein, heute ist Feiertag."

„Wird auch nicht gesungen?"

„Ich bin müde."

Mit mir zu plaudern, war er nicht zu müde und ich selbst schwatzte so sehr, daß Miß O'Reilly sich bewogen sah, auszurufen:

„Ich dachte, das Mädchen wär eine Maus und jetzt zeigt sich, daß sie eine Elster ist."

Sie sagte dies etwas kurz, aber er ließ mich nicht von sich.

„Ganz bestimmt," sagte Kate, nachdem sie vergebens darauf gewartet, daß er mich wegsetzen würde, „ganz bestimmt, wenn man Dir in China oder Japan begegnete, so könnte man darauf rechnen, dieses kleine blasse Gesicht in Deiner Nähe zu finden."

Er sagte, es wäre allerdings ein kleines blasses Gesicht, aber es hätte schöne Augen und er liebkoste die, welcher es gehörte, sehr freundlich.

„Unsinn," bemerkte seine Schwester, die Stirn runzelnd.

„Sie ist so schüchtern," sagte er entschuldigend.

„Eine schöne Schüchternheit, das muß ich sagen!" entgegnete Kate, als sie mich mit der plötzlichen Vertraulichkeit des Kindes meinen Arm um den Hals ihres Bruders schlingen und meinen Kopf an seine Schulter lehnen sah. „Daisy, es ist Zeit zu Bett zu gehen."

Sie stand auf, aber ich konnte mich nicht überwinden, Cornelius am ersten Abend seiner Freundlichkeit zu verlassen. Ich schlang meine beiden Hände um seinen Hals und sah ihm bittend ins Gesicht.

„Noch eine Viertelstunde, Kate," sagte er.

„Nicht eine Minute," antwortete sie, indem sie mich bei der Hand ergriff, denn ich zögerte in seiner Umarmung, wie unsere Mutter Eva im Paradiese. „Wenn Du gut bist," setzte sie, um mich zu trösten, hinzu, „so sollst Du

eine halbe Stunde länger aufbleiben, wenn die Tage zunehmen.“

„Aber sie nehmen jetzt ja ab,“ sagte ich traurig.

„Laß sie nur diesen einen Abend noch aufbleiben,“ bat Cornelius, „zum Ersatz für ihren langweiligen Tag im Hinterzimmer.“ Miß O'Reilly ließ sich erweichen, aber als sie auf ihren Platz zurückkehrte und sich niedersetzte, sagte sie nachdrücklich, indem sie in das Feuer blickte:

„Er wird dieses Kind verziehen; das wird man sehen.“

Cornelius lächelte blos; er versuchte nicht, ihrer Prophezeiung zu widersprechen und mich von sich zu entfernen; so lange als ich Lust hatte, ließ er mich so — ich war wieder ein mit Güte behandeltes und sehr glückliches Kind.

Von diesem Abend an hatte Cornelius mich gern. Dadurch daß ich ihm mein Alles gab, war es mir gelungen, ihm wenigstens etwas zu werden, denn es liegt in der Liebe jene geheimnißvolle Schönheit, daß sie Liebe gewinnt; ungleich anderen Verschwendern findet sie gerade in dem Uebermaße ihrer Güte, Belohnung und Erwiederung.

Neuntes Kapitel.

Zeitig am nächsten Morgen stahl ich mich nach dem Studirzimmer hinauf. Ich pochte nicht an; ich trat auf den Zehen ein; ich machte leise die Thür zu; ich sagte nicht guten Morgen, sondern holte einen hohen hölzernen Stuhl herbei, stellte ihn so, daß er eine gute Aussicht auf Cornelius und sein Zeichnen gewähren mußte und kletterte mit einiger Mühe hinauf. Sobald ich einmal so weit war, rührte ich mich nicht mehr, sondern sah ihm mit gespannter Theilnahme zu.

Er regte sich nicht und blickte nicht auf; seine Aufgabe nahm jede Fähigkeit seines Wesens in Anspruch; er sah athemlos aus; jeder Zug gab zu erkennen, daß sein Geist und seine Sinne auf einen einzigen Punkt concentrirt waren.

Eine Stunde lang rührte er sich nicht; endlich stieß er seine Zeichnung von sich, warf sich in seinem Stuhl zurück und fing, da er schon seit Tagesanbruch auf war, auf sehr unromantische Weise an zu gähnen.

Ich saß etwas hinter ihm; es dauerte einige Zeit, ehe er mich bemerkte oder bemerken wollte. Dann drehete er sich plötzlich herum und sah mich schweigend an. Ich war zu sehr auf meiner Hut, als daß ich den Vertrag hätte brechen und mich bewegen oder den Mund öffnen sollen.

„Du verstehst es gut, Dir einen passenden Standpunkt zu wählen," sagte er.

Ich antwortete nicht.

„Sitzest Du denn bequem da oben?" fuhr er fort.

„Ich mache mir nichts daraus, Cornelius."

„Du kannst nun herunterkommen."

Ich gehorchte mit großer Schnelligkeit.

„Darf ich nun reden?" fragte ich mit zweifelndem Blicke.

„Du kannst Dich ein wenig erholen," war seine mitleidige Antwort.

„Cornelius, ist das nicht Juno?"

„Die Gemahlin Jupiters und die Mama Vulkans — ganz richtig."

Ich stand neben ihm. Es lagen noch andere Zeichnungen auf dem Tische; ich hob die Ecke der einen in die Höhe und blickte Cornelius an; er lächelte bejahend. Ich zog die Zeichnung heraus; es stellte einen italienischen Knaben vor, der auf von der Sonne beleuchteten steinernen Stufen saß.

„Das ist der Knabe, dem Kate neulich Morgens das Stück Brod gab," rief ich sogleich; „nicht wahr, Cornelius?"

Ich blickte auf in sein Gesicht — er schien sich zu freuen — das erste Lob ist wie früher Thau, sehr frisch und sehr süß. Er zog eine andere Zeichnung hervor und fragte mich, wem dieses Gesicht gehöre? Athemlos vor Erstaunen erkannte ich mich selbst. Dann gingen Kate, Deborah, Miß Hart und sogar Mr. Trim in graphischen Skizzen an mir vorüber. Ich fühlte mich aufgeregt; nun wußte ich, welch ein Talent Cornelius besaß. Er hatte wirklich diese Gestalten und Gesichter durch die bloße Kraft seines Willens, wenn auch nicht geschaffen, doch aus dem Dunkel hervorgezogen.

„Wie aufgeregt Du aussiehst!" sagte Cornelius mit vergnügtem Lächeln, indem er die Zeichnungen wieder weglegte.

„Cornelius," sagte ich mit Wärme.

„Daisy."

„Glauben Sie nicht, daß Sie, wenn Sie wollten" — ich stockte, denn er hörte nicht auf mich.

„Ich höre Dich," bemerkte er, indem er sich bückte, um eine heruntergefallene Zeichnung aufzuheben, — „glaube ich nicht, daß ich, wenn ich wollte —"

„Glauben Sie nicht, daß Sie, wenn Sie wollten, ein eben so großer Maler werden könnten, wie Raphael oder Michael Angelo?"

Ich sprach in vollem Ernste und wartete auf seine Antwort, als ob dadurch die Frage entschieden werden könnte. Cornelius sah mich mit der Zeichnung in seiner Hand an; er versuchte zu lachen, erröthete aber blos heftig.

„Du ehrgeiziges, kleines Geschöpf," sagte er, „wer hat Dir denn Raphael oder Michael Angelo in den Kopf gesetzt?"

„Papa sagte mir, sie wären die zwei größten Maler, aber ich sehe nicht ein, warum Sie nicht auch so groß werden könnten, als einer von beiden."

„Man kann groß sein und ihnen doch unähnlich, — ja wohl und auch berühmt!"

„Werden Sie berühmt werden?"

„Wer hat mir denn heute noch nicht guten Morgen gesagt?" fragte Cornelius, indem er mich küßte.

Aber mitten in seiner Liebkosung und während seine Lippen meine Wangen berührten, wiederholte ich meine Frage mit der unbesiegbaren Hartnäckigkeit, welche Kindern eigen zu sein pflegt.

„Werden Sie berühmt werden?"

„Würdest Du es gern sehen?" fragte er lächelnd.

„Ja wohl, ja wohl!" rief ich von ganzem Herzen.

„Nun denn, auf mein Wort, liebes Kind, ich werde alles Mögliche thun, um Deinen Wunsch zu erfüllen, und nun laß uns hinuntergehen zum Frühstück."

Er kam ungewöhnlich spät, aber seine Schwester beklagte

sich nicht. Sie empfing ihn mit freundlicher Heiterkeit; aber mehrere Male hörte ich sie im Laufe dieses Tages sehr traurig vor sich hinseufzen.

Ich habe mich seit jener Zeit gewundert, daß Cornelius so heimlich that; obschon er aber religiös war, so sprach er doch niemals von Religion; er sprach selten von seinem Vaterlande, für welches er nichts thun konnte, dessen Druck er zu stolz empfand, um darüber zu klagen und das er dennoch in seinem Herzen trug und vielleicht eben weil er sie so feurig liebte, hatte er die Malerei niemals zum Gegenstand der täglichen Unterhaltung gemacht. Als sie die anerkannte Beschäftigung seines Lebens ward — eine Aufgabe anstatt eines Gefühls — verminderte sich diese Zurückhaltung; seine Schwester behielt etwas davon; ich nur wenig, fast gar nichts.

Ich war ein Kind, aber ich schenkte ihm mein ganzes Mitgefühl, eine Nahrung, deren selbst die stärksten Herzen bedurft haben. Ich liebte ihn, ich bewunderte ihn, ich glaubte an ihn; er sah mich bald sehr gern in seinem Studio, wie das Zimmer nach seiner neuen Bestimmung genannt ward. Er konnte mit mir schwatzen, sich an meiner Kritik belustigen und mich dann mit einem einzigen Blick zum Stillschweigen verweisen. Vielleicht war dies der Grund, weshalb er mir so gut ward, — zu gut, wie seine Schwester sagte; ich weiß weiter nichts, als daß er sehr freundlich und dieser Winter eine sehr glückliche Zeit war.

Der Frühling, welcher folgte, war lieblich. Eines Tages entsinne ich mich ganz besonders wegen seines frohen Glanzes. Der Garten war grün und blühend; Kate saß auf der Bank am Hause und nähete; ich stand an der Thür und sah den Gang hinab. Die Hagedornhecke auf der westlichen Seite war im Begriff, ihre Blüthen zu erschließen; die Sonne war warm; die Luft klar; der Südwestwind wehete sanft; die neubelaubten Bäume schienen sich ihrer Wiedergeburt zu freuen; von fern hörte man den Ruf des Kuckuks durch die Stille der ruhigen Umgebung hindurch.

Ich weiß nicht, weshalb ich diese Dinge hier so einzeln aufzähle, aber ich glaube, unser Herz hat eine Kammer, welcher sich die Erscheinungen dieser lieblichen Welt fest einprägen.

Als ich noch so dastand und ausschauete, kam Cornelius den Gang herauf. Er hatte den reifsten Hagedornzweig gepflückt; er gab ihn lächelnd mir, trat ein und setzte sich auf die Bank neben seine Schwester; ich saß auf der Stufe zu ihren Füßen. Eine Zeit lang sprachen sie von gleichgiltigen Dingen, dann sagte er:

„Kate, willst Du mir sitzen?"

„Wozu?" fragte sie mit etwas stutziger Miene.

„Zu einem kleinen Oelgemälde — Sujet: Mutter und Kind. Du sollst die Mama sein, Daisy das Kind."

„Wo willst Du es hinschicken?"

„In die Akademie natürlich. Du kannst mir wohl in den frühen Morgenstunden sitzen?"

„Ich kann es wohl, aber wird es auch Daisy können?"

Ich sah in seinem Gesicht den Ausdruck getäuschter Erwartung und sagte daher eifrig:

„Ich werde ganz zeitig aufstehen, Cornelius; mit dem Grauen des Tages; ich mache mir gar nichts daraus."

„Unsinn, Du wirst zu Deiner gewöhnlichen Stunde aufstehen — und damit ist die Sache abgemacht."

„Cornelius, darf ich mit Ihnen sprechen?"

„Nein," rief er, sprang auf, ging quer durch den Garten, kam wieder zurück, warf sich auf die Bank und rief:

„Und es wird niemals fertig werden, niemals!"

„Cornelius," sagte ich wieder, lassen Sie mich doch Ihnen jetzt etwas sagen."

„Nun so rede und mach, daß Du fertig wirst," sagte er ungeduldig.

„Wenn ich zeitig zu Bette gehe, kann ich dann nicht recht früh aufstehen? Zeitig ins Bette und zeitig heraus, wissen Sie."

Er richtete sein von plötzlicher Heiterkeit erleuchtetes Gesicht auf mich.

„Das willst Du wirklich für mich thun?" fragte er begierig. „Willst Du, die Du so ungern zeitig zu Bett gehst, dies um meinetwillen thun?"

„Ja wohl, Cornelius, und es wird mich freuen, Ihnen ein wenig helfen zu können."

„Gott segne Dich, mein gutes kleines Mädchen," rief

Cornelius, indem er mich in seinem Arm in die Höhe hob und den Segen durch einen warmen Kuß begleitete; „das werde ich Dir niemals vergessen, niemals."

Er sah gerührt und vergnügt aus. Er, der mich mit so vielen Wohlthaten überhäuft, nahm diesen kleinen Beweis meiner dankbaren Zuneigung eben so hoch auf, als ob er gar nichts gethan hätte, denselben hervorzurufen.

„Nun, ist das nicht schön von ihr," sagte er zu Kate, „daß sie sich erbietet, zeitig zu Bett zu gehen, gerade jetzt, wo sie anfängt, jene halbe Stunde länger aufzubleiben? Ist das nicht schön von ihr?"

„Sie soll noch heute Abend auf die Probe gestellt werden," entgegnete Kate lächelnd.

Ich hielt die Probe mit einem Heldenmuth aus, welchem nur die Geduld gleichkam, mit welcher ich am folgenden Morgen saß. Ich war ebenso unterwürfig, als Kate rebellisch war.

„Kate," machte einmal ihr Bruder vorstellig, „willst Du denn gar nichts für die Kunst thun, nicht einmal stillsitzen?"

„Unsinn!" entgegnete sie ungeduldig.

„Unsinn!" wiederholte er wehmüthig, „sie nennt die Kunst Unsinn! Die Kunst, welche ihrem Bruder so viel Ehre erringen soll und noch dazu mit diesem selben Bilde."

Kate seufzte tief.

„Wie sonderbar," sagte Cornelius, indem er in seiner Arbeit inne hielt und seine Schwester ansah, — „wie sonderbar ist es, daß Du etwas nicht siehst, was mir so deutlich ist, nämlich, daß es mir gelingen muß! Ich bin überrascht, daß Du das nicht siehst, Kate."

Nicht der Schatten eines Zweifels lag auf seiner klaren Stirn, nicht eine Spur von Furcht in seinem sicheren, feurigen Blicke.

„Unser armer Vater pflegte gerade so zu sprechen, Cornelius; nur wenn man daran zweifelte, ward er böse."

„Aber ich nicht; darin liegt der Unterschied."

„Er war auch nicht jähzornig, aber getäuschte Erwartung —"

„Kate, die Art und Weise, wie Du Daisy hältst, wird

immer weniger und weniger mütterlich; bitte vergiß nicht, daß Du wegen Deines Kindes tief betrübt bist. Daisy, liebes Kind, Deine Puppe ist hierhergelegt worden, um zu zeigen, daß Du zu krank bist, um damit zu spielen, nicht damit Du die Augen darauf heften sollst."

Die Sitzung dauerte lange; unsere Attitüden waren etwas ermüdend; Kate verlor die Geduld.

„Du wirst zu spät kommen," sagte sie, „und Daisy ist müde."

„Ich bin nicht müde," bemerkte ich.

„Weißt Du nicht, Kate," sagte ihr Bruder lächelnd, „daß wenn ich von ihr verlangte, sie solle zum Fenster hinausspringen, sie es thun würde?"

„Unsinn!" antwortete Miß O'Reilly kurz.

„Da," setzte sie hinzu, als ich über diesen Zweifel an meiner Hingebung unwillig erröthete, — „da, sahst Du den Blick, den die kleine Hexe mir zuwarf?"

„Ich sehe, daß heute mit Euch weiter nichts anzufangen ist und entlasse Euch. Ja, Daisy sitzt am besten von Euch beiden," setzte er hinzu, als seine Schwester schnell aufsprang und er dankte mir mit einer so freundlichen Liebkosung, daß Kate in unzufriedenem Tone sagte:

„Du machst dieses Kind Dir allzu geneigt, Cornelius."

„Und wenn dies der Fall wäre, Kate, habe ich nicht das Gegenmittel? Werde ich ihr nicht selbst sehr geneigt?"

Das war der Fall und ich wußte es auch und freute mich täglich dieses seligen Bewußtseins.

Der Frühling wich dem Sommer; der Sommer verging; das Gemälde schritt weiter vor; im Herbste widmete ihm Cornelius seinen kurzen Sonntag.

„Du siehst bleich und krank aus," sagte Kate; „Dir fehlt Ruhe."

„Ich fühle mich vollkommen wohl; arbeiten ist mein Sonntag," war seine unabänderliche Antwort.

Und er begann wieder zu arbeiten, emsiger als je.

„Ja, ja," sagte sie traurig, „Du hast schon das Fieber."

Das Fieber hatte sich in der That seiner bemächtigt, jenes seltsame gewaltige Fieber, gegen welches die Leidenschaft nichts ist; welche dem Starken das Leben bringt, dem Schwa-

chen aber den Tod. Er schwelgte darin gleichsam wie in einer neuen, freien und wonnigen Existenz. Blaß und hager war er, aber seine Stirn war nie heiterer, sein Blick nie hoffnungsvoller, sein ganzes Wesen nie lebendiger und thatkräftiger gewesen Als aber der Herbst weiter vorrückte, die Tage immer kürzer wurden und die Zeit zur Arbeit mangelte, verschwand auch Cornelius' heitere Stimmung. Er stand lange vor Tagesanbruch auf und ging in seinem kleinen Atelier auf und ab und schauete ungeduldig nach Osten; mit dem ersten Strahl des Tageslichtes saß er bei der Arbeit und Tag für Tag ward es schwieriger, ihn von seiner Aufgabe loszureißen. Wenn er in der Dämmerung nach Hause kam, war sein Erstes, eiligst hinaufzugehen nach seinem Bilde. Oft folgte ich ihm unbemerkt und sah, wie er davor stand und auf seine unbeendete Arbeit einen verzehrenden Blick heftete, welcher gegen das Schicksal ankämpfen und die Gesetze der Zeit vernichten zu wollen schien. Wenn er sich abwendete, so geschah es mit einem ungeduldigen Seufzer, in welchem sich auch nicht das geringste Atom von Resignation erkennen ließ.

Wir saßen eines Abends kurz vor Weihnachten ziemlich einsylbig in unserm Zimmer, als Kate in ihrer plötzlichen Weise zu ihm sagte:

„Im Januar werden die Tage wieder lang."

„Und ich werde dann ein freier Mann sein," antwortete er lächelnd.

„Du hast Deine Entlassung bekommen!" rief sie erschrocken.

„Nein, ich habe sie selbst genommen. Na, sieh nur nicht so erschrocken aus, Kate; das Gemälde wird zur Zeit fertig sein."

„Das glaube ich wohl, Cornelius," antwortete sie mit immer noch bekümmerter Miene.

„Nun, was fürchtest Du denn?"

„Gesetzt," bemerkte sie zögernd, „daß es nicht mit in die Ausstellung käme."

„Ich sehe nicht ein, wie das geschehen könnte," entgegnete Cornelius gelassen.

„Mein Himmel, werden denn nicht auch Gemälde zurückgewiesen?"

Ich saß neben Cornelius, dessen Hand müßig mit meinem Haar spielte; er hielt inne, um seiner Schwester einen erstaunten Blick zuzuwerfen, dann schüttelte er seinen schönen Kopf und lachte heiter.

„Dieses Bild könnte zurückgewiesen werden, Kate!"

„Er ist sein Vater, wie er leibt und lebt," seufzte sie.

Er lächelte über ihre Verblendung, wendete sich zu mir und sagte:

„Was meinst Du dazu, Daisy?"

„Man wird es nicht zurückweisen; man wird es nicht wagen," lautete meine schnelle Antwort.

„Es ist zu abgeschmackt, so etwas anzunehmen, nicht wahr?" setzte er hinzu, um seine Schwester zu ärgern, welche ihn dadurch in seiner Erwartung täuschte, daß sie sich unvermuthet umdrehete.

„Cornelius," sagte sie sehr entschieden, „Deine Energie und Bestimmtheit in dieser Sache giebt mir mehr Hoffnung, als Dein Enthusiasmus. Ich liebe es, wenn ein Mann selbstständig handelt, aber Du mußt die Sache fortsetzen, wie Du sie begonnen hast und Dich derselben ganz widmen. Willst Du die königliche Akademie besuchen? Willst Du unter einem großen Meister studiren? Willst Du reisen? Sprich, ich habe Geld."

„Ich danke Dir, Kate; ich freue mich, daß Du glaubst, ich habe recht gehandelt; aber ich habe allein begonnen und muß auch allein weiter gehen. Ich kann keinen Lehrer brauchen, als die Erfahrung. Ich muß meine Originalität bewahren."

Kate machte Gegenvorstellungen; Cornelius aber ließ sich, nachdem er sich einmal hinter die Verschanzung seiner Originalität zurückgezogen, nicht wieder herauswerfen.

„Gerade wie sein armer Vater!" seufzte Kate; „der hielt auch immer auf seine Originalität."

Cornelius glich seinem armen Vater auch darin, daß er keinen Willen anerkannte als den seinen. Kate wußte das und gab daher klüglich den Streit auf.

Noch wenige Tage und Cornelius war frei. Sein Tritt im Hause herum hatte einen andern Klang; seine Augen flossen über von Freude und glüheten von der Hoffnung

künftiger Triumphe. Er frohlockte über die endlosen Sitzungen, die wir ihm gewähren mußten und er ergötzte sich wie ein Kind an Phantasien und Luftschlössern. Sein Lieblingswunsch — an Ruhm und Reichthum zweifelte er nicht mehr — war ein Deckenfenster.

„Ja, Kate," sagte er einmal, indem er nach der Decke hinaufblickte, „wenn Du Deinen Bruder unter Deinem Dache behalten willst, so mußt Du es einreißen und ihm ein Deckenfenster bauen lassen. Einige Künstler haben ihre Ateliers am liebsten in der Stadt, aber ich als ein häuslicher Mann, halte an den Hausgöttern und wenn Du mir ein Deckenfenster machen läßt, so kannst Du mich für immer behalten."

„Eingebildeter Mensch!"

„Eingebildet! Ist das nicht etwa ein schönes Bild?" sagte er, indem er sie an seine Seite zog und sie der Staffelei gegenüberstellte.

„Allerdings ist es das," antwortete sie bewundernd; „wo wirst Du es hinschicken?"

„Nach der Akademie, Kate, dem ersten Platze oder keinem."

„O!" antwortete sie schnell, „ich fürchte nur, man wird es nicht aufhängen, wie es geschehen muß. Eifersucht, weißt Du, oder auch Mangel an Raum."

„Für wirklich gute Gemälde ist immer Raum da," antwortete Cornelius.

Dies war im Februar. Aber seine Schwester fühlte offenbar in dieser Beziehung große Unruhe, denn sie kam mehrmals wieder auf diesen Punkt zurück und äußerte wiederholt, wenn sich zu keiner anderen Bemerkung Anlaß bot, mit bänglichem Blicke:

„Ich hoffe nur, daß es gut placirt werde, Cornelius."

„Ich hoffe es auch," antwortete er ruhig.

Endlich kam der Tag, an welchem diese interessante Thatsache ermittelt werden sollte. Es war ein schöner Maitag; Cornelius wünschte allein zu gehen, „es wäre immer ein solches Gedränge am ersten Tage," und wir erfüllten seinen Wunsch. Wir blieben zu Hause und versuchten recht sorglos, recht gleichgiltig zu scheinen, aber Miß O'Reilly konnte nicht

arbeiten und ich konnte nicht lernen. Wir begannen plötzliche Gespräche über gewöhnliche Gegenstände, welche eben so wieder schwiegen, wie sie angefangen hatten — plötzlich und ohne Ursache. Von dem wirklichen Gegenstand, der unsere Gedanken beschäftigte, sprachen wir kein Wort. Ich ging mit ungewöhnlicher Ruhelosigkeit im Hause auf und ab und kam immer wieder an das Fenster zurück, welches die Aussicht auf den „Hain" gewährte.

„Ich möchte wissen, was das von Dir heißen soll," sagte Miß O'Reilly plötzlich. „Warum siehst Du immer so zu diesem Fenster hinaus?"

„Cornelius sagte, er würde durch den Hain kommen."

„Und warum kannst Du denn gerade heute seine Rückkunft nicht erwarten? Sei so gut, mir aus dem Lichte zu gehen."

Ich gehorchte; das Nächste aber, was Kate selbst that, war, daß sie das Fenster öffnete und den Hain hinunterschauete. Der Tag neigte sich; Cornelius kam nicht wieder; sie konnte sich nicht mehr halten und sagte:

„Ich fürchte doch, das Bild ist nicht gut placirt worden."

„Ich fürchte es auch," antwortete ich, denn auch ich begann mich sehr unbehaglich zu fühlen."

„Ganz gewiß ist es nicht gut placirt worden," fuhr sie fort, „aber ich sehe nicht ein, warum ihn das abhält, nach Hause zu kommen;" und ohne länger ihre Ungeduld zu verbergen, setzte sie sich an das Fenster, welches sie nicht wieder verließ.

„Da ist Cornelius!" rief ich zusammenfahrend, als sich an der Gartenthür ein Klingeln vernehmen ließ.

„Schweige!" rief Kate unwillig. „Warum sollte er sich zur Hinterthür hereinschleichen? Daisy, ich verbiete Dir zu öffnen — dieses Klingeln klang verdächtig, — das ist nicht Cornelius!"

Ich gehorchte widerstrebend; ich war überzeugt, daß es Cornelius sei und da sie mir nicht verboten hatte, hinauszusehen, so ging ich nach dem Fenster des Hinterzimmers. Ich erreichte dasselbe gerade, als Deborah die Thür aufschloß. Es war Cornelius; den Hut hatte er tief über die Stirn hereingezogen und sein Gesicht war, so viel man davon sehen

konnte, aschenfahl. Er ging an dem Mädchen vorüber, ohne ein Wort zu sagen, trat in das Haus und ging sogleich die Treppe hinauf. Ich hörte ihn sich in sein Zimmer einschließen, dann war alles still.

Ich kehrte in das Vorderzimmer zurück. Miß O'Reilly ging in großer Aufregung auf und ab, rang die Hände und stieß gebrochene Ausrufungen des Kummers und Zornes hervor.

„Mein armer Junge! mein armer Junge!" rief sie mit einem seltsamen Gemisch von Pathos und Zärtlichkeit in ihrer Stimme, gleich einer Mutter, welche ihr Kind beweint; dann hielt sie plötzlich inne und setzte, während ihre braunen Augen von plötzlicher Wuth funkelten, hinzu:

„Was für schlechte Menschen das sind! schlechte, neidische Menschen; sie glaubten, sie dürften ihn nicht emporkommen und sie alle verdunkeln lassen. O nein! — da waren sie zu schlau dazu — besser, ihn gleich zu zermalmen — ihm keine Zeit zu lassen — ihn gleich zu zermalmen!"

Sie lachte höhnisch und begann dann im Tone unwilliger und würdevoller Verwunderung:

„Ich bin erstaunt über Cornelius. Was konnte er anders erwarten? Hat er nicht Genie und ist er nicht ein Irländer? Warum schrieb er nicht Samuel Smith oder John Jenkins oder Leopold Trim an den Fuß seines Bildes? — da würde es sogleich Zulaß erhalten haben; aber mit einem solchen Namen wie Cornelius O'Reilly war es lächerlich, dies zu erwarten."

„Werden denn von irischen Künstlern keine Gemälde angenommen?" fragte ich.

„Schweig!" war die kurze Antwort, die ich bekam.

„Entschuldigen Sie, Miß," sagte Deborah, indem sie die Thür öffnete, „wünschen Sie den Thee?

„Und warum sollen wir denn nicht den Thee wünschen?" fragte Miß O'Reilly, indem sie ihr einen argwöhnischen Blick zuwarf, — „kannst Du mir sagen, warum, Deborah? — Ich möchte gern wissen, warum?"

Deborah öffnete in stummer Verwunderung den Mund.

„Bring das Theegeschirr," fuhr ihre Herrin fort," und künftighin sei nicht vorlaut und mache keine Bemerkungen, denn Du siehst, daß ich das nicht leide."

Deborah steckte den Verweis mit verblüffter Miene ein, entfernte sich und kam mit dem Theegeschirr wieder. Miß O'Reilly bereitete den Thee und seufzte dabei wiederholt und tief. Wir hatten zu Mittag nur wenig gespeist; Cornelius aber vielleicht gar nicht. Er gab uns kein Zeichen seines Daseins und Kate schien keine Lust zu haben, ihn aufzusuchen. Als der Thee eingeschenkt war, wendete sie sich zu mir und sagte in leisem Tone:

„Geh und sage Cornelius, der Thee sei fertig."

Ich gehorchte schweigend.

Zehntes Kapitel.

Ich pochte an Cornelius' Thür; er öffnete; der Vorplatz war finster, ich konnte ihn nicht deutlich sehen. Ich entledigte mich meines Auftrages; er antwortete mir nicht, folgte mir aber rasch die Treppe hinunter. Als er in das Zimmer trat, heftete sich Kate's Blick auf sein Gesicht; es war bleich, aber vollkommen gefaßt. Er setzte sich nieder und trank seinen Thee in vollkommenem Schweigen. Nicht sobald war das Geschirr abgeräumt, als Miß O'Reilly ohne Weiteres auf die Sache losging, indem sie sagte:

„Was für gemeine Eifersucht giebt es doch, Cornelius!"

„Ja, Kate, sehr gemeine Eifersucht."

„Besonders in diesem Falle."

„Es war nicht Eifersucht," antwortete er mit verdrießlicher Miene.

„Also der Name! Ich sagte es gleich — ein Smith, ein Jones, ein Jenkins würden Zulaß gefunden haben, aber ein O'Reilly —"

„Kate," unterbrach sie ihr Bruder erröthend, „es war nicht der Name."

„Was denn?" fragte sie mit ängstlicher Spannung.

Seine Lippe zitterte, aber er that sich Gewalt an und antwortete fest:

„Das Bild.“

„Das Bild!“ wiederholte Kate mit entmuthigtem Blick.

„Ja, das Bild,“ hob Cornelius wieder an, unerbittlich gegen sich, seinen jugendlichen Ehrgeiz, seine lange gehegten Träume; „nicht, daß es zurückgewiesen worden ist, beunruhigt mich, sondern daß es die Zurückweisung verdient hat. Kate, ich habe einen bittern Irrthum begangen und denselben nicht heute erst, sondern schon vor Wochen eingesehen. So lange ich die Kunst noch nicht versucht hatte, war der Glaube in mir wie ein lebendiger Strom; er ist versiecht und das Bett, worin er einst floß, trocken und unfruchtbar.“

Er saß am Tische, seine Stirn ruhete auf seiner Hand, das Licht der Lampe fiel auf sein bleiches Gesicht, auf welchem der Wille vergeblich das bittere Gefühl der Täuschung über die Vereitelung eines Lebenszieles zu bekämpfen suchte. Es trat eine Pause ein, dann sagte seine Schwester:

„Was wirst Du thun?“

„Wieder eine Anstellung suchen; mir ist Alles recht.“

„Wieder in die City! Warum willst Du nicht versuchen, als Künstler zu arbeiten?“

„Und als Plackholz und als Stümper die Arbeit zu verrichten, die ich so lange als Meister zu vollenden hoffte,“ entgegnete Cornelius, indem er bis an die Schläfe erröthete. „Nein, Kate, das wäre Erniedrigung!“

„Dann giebst Du das Malen also auf?“

„Gänzlich.“

Sie sprang von ihrem Sitze auf, ging auf ihn zu, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte mit Wärme:

„Laß die City den Plackhölzern und das Malen den Enthusiasten. Du besitzest Talent, Jugend, Thatkraft; wähle die Laufbahn eines Gentleman, arbeite und bahne Dir einen Weg wie Du kannst, wenn Du willst — ich werde die Mittel dazu schaffen.“

„Ich kann nicht,“ antwortete Cornelius nach einer Pause.

„Dann willst Du also zur Malerei zurückkehren?“ rief seine Schwester heftig.

„Wenn ich nicht gute Bilder malen kann, Kate, so will ich auch keine schlechten malen.“

„Was willst Du thun?“

„Die City —“

„Die City! die schmuzige, räucherige City für einen irischen Gentleman von reinem milesischen Blut, ohne schottische oder sächsische Mischung, der noch obendrein O'Reilly heißt! Lieber kehre zur Malerei zurück, Cornelius.“

„Kate,“ sagte er mit dem Ausdruck des Schmerzes und der Ermüdung, „dies ist nicht eine Sache des Willens; ich kann jetzt nicht mehr malen; mein Glaube ist todt. Du kannst das Studio zuschließen; die Staffelei mag an der Wand lehnen; Dein Bruder wird niemals wieder Pinsel oder Palette führen.“

„Und eben so wenig soll mein Bruder wieder Comptoirist werden,“ sagte sie entschlossen.

Cornelius runzelte die Stirn und zeigte eine hartnäckige Miene.

„Aber warum?“ rief sie ungeduldig; „willst mir nicht sagen, warum?“

„Du fragst!“ antwortete er, indem er sich auf dem Sopha emporrichtete, auf welches er sich mit stumpfer Trägheit hingeworfen hatte.

„Ja wohl und ich will es wissen, Cornelius,“ sagte sie, indem sie ruhig auf ihren Stuhl zurückkehrte.

„Kate, als James seine Cousine, ein häßliches, dummes Mädchen, nicht heirathen konnte — warum sprang er da von der Londonbrücke ins Wasser?“

Miß O'Reilly sprang von ihrem Stuhle auf.

„Unsinn,“ rief sie erröthend, „Du wirst nicht diesen Sprung thun, weil Du keine Bilder malen kannst!“

„Nein, aber dennoch werde ich es machen, wie James. Ich kann das Mädchen nicht bekommen, das ich haben will — und eine andere mag ich nicht. Ich kann die Malerei nicht heirathen, ein Mädchen schön wie der Mai, rosig wie der Juni, frisch wie ein ewiger Frühling; und Du glaubst, Kate,“ setzte er ganz entrüstet hinzu, „Du glaubst wirklich, ich würde der mürrischen Jurisprudenz, der häßlichen Medizin, oder irgend einer jener alten Damen den Hof machen, die man nur um ihres Geldes willen heirathet? — nein, gewiß nicht!“

Er sprach entschlossen und sank sehr entschieden in seine frühere Stellung zurück.

„James war ein Narr!“ sagte Kate schnell.

„Ja, das war er, und obschon kein Mädchen mit der Malerei verglichen werden kann; obschon die Liebe, von der so viel gesungen worden, kalt und zahm ist im Vergleich mit der Leidenschaft, welche das Herz eines ächten Malers erfüllt, so werde ich mich doch nicht ersäufen, weil mir jene Himmelsgabe versagt ist.“

Er lachte fast unheimlich, als er dies sagte.

„Ja, aber Du willst auch nichts Anderes thun,“ entgegnete Kate

„Ich kann mein Herz keinem andern Gegenstande zuwenden. Daisy, warum bringst Du nicht die Bücher wie gewöhnlich?“

Ich gehorchte, konnte aber dem Unterricht keine Aufmerksamkeit schenken.

„Kind,“ sagte Cornelius ungeduldig, „wo hast Du die Gedanken?“

Ich dachte daran, daß er kein Künstler werden sollte, daß er auf Malerei, Ruhm und Reichthum verzichtet hatte, und als er die Frage an mich that, brach ich in Thränen aus.

„Ich verstehe,“ sagte Cornelius ruhig; „Du hast Deine Aufgabe nicht gelernt.“

Er machte das Buch zu, ging an das Piano und sang wie gewöhnlich.

Es war klar, daß Cornelius von Mitgefühl nichts wissen wollte. Er zeigte kein Mitleid gegen sich selbst und wollte auch keins von Andern annehmen. Wenn er litt, so wollte der eifersüchtige Stolz der Jugend es ihn doch nicht bekennen lassen, während wir deutlich sahen, daß er sich unglücklich fühlte.

Er begann, sich nach einer andern Anstellung umzusehen, mit der verstockten Art von Resignation, mit welcher Jemand den Strick auswählt, an dem er sich hängen will. Sein angenehmes Gesicht nahm einen Ausdruck von Bitterkeit an; sein gutmüthiges Lächeln ward ironisch und sarkastisch; er hatte Anwandlungen von unheimlicher Lustigkeit; gegen jedes Mitleid war er so argwöhnisch, daß wir ihn kaum anzusehen wagten.

So waren drei Wochen vergangen, und während ich einmal mit Kate und Cornelius im Garten saß, wagte ich, in der Meinung, er sei auf besserer Laune als gewöhnlich, in meinem einschmeichelndsten Tone zu sagen:

„Cornelius, was wird denn der Gegenstand Ihres nächsten Gemäldes sein?“

Er drehete sich herum und warf mir einen so strengen Blick zu, daß ich mich ganz erschrocken zurückzog.

„Wie kannst Du Dir so etwas herausnehmen?“ sagte Kate entrüstet.

Ich antwortete nicht, aber nach einer Weile verließ ich sie. Ich ging in das Haus hinein und stahl mich hinauf nach dem Studio, um hier in Ruhe über das nachzudenken, was jetzt ein Verbrechen war, zu erwähnen. Die Staffelei lehnte an der Wand; die Papiere und Mappen waren mit Staub bedeckt; eine Skizze, die eine Baumgruppe darstellte — das Letzte, woran ich Cornelius hatte arbeiten sehen — lag unbeendet auf dem Tische, aber beschmuzt vom Umherliegen. Ich öffnete eine der Mappen; sie enthielt die Zeichnungen, auf welche er den meisten Werth legte. Ich nahm sie heraus, kniete auf die Diele nieder und breitete sie um mich herum. In ihren Anblick versunken, hörte ich nicht, daß Cornelius eingetreten war, bis seine Stimme dicht neben mir sagte:

„Was machst Du hier?“

„Ich habe diese Blätter angesehen,“ antwortete ich ein wenig verlegen.

„Da hast Du Dir eine ziemliche Freiheit genommen.“

Ich begann, langsam die Zeichnungen wieder in die Mappe zu legen; er sagte kurz:

„Sie liegen hier auch gut.“ Und er schritt über sie hinweg nach dem Fenster.

„Cornelius,“ bemerkte ich schüchtern, „Sie stehen auf dem Kopfe des armen italienischen Knaben und werden gleich auf das Blumenmädchen treten.“

„Sie taugen höchstens zum Verbrennen,“ war seine misanthropische Antwort.

„Lassen Sie mich sie wegnehmen,“ bat ich.

Er schien Lust zu haben, mir eine ärgerliche Antwort zu

geben, aber hielt an sich und trat bei Seite. Ich nahm die Zeichnungen weg, legte sie sorgfältig wieder in die Mappe, ließ auch noch einige andere hineingleiten und warf dann einen verstohlenen Blick auf Cornelius; er sah mit unzufriedener Miene auf mich herab.

„Lege die Mappe hin," sagte er.

„Aber bitte, verbrennen Sie die Bilder nicht," rief ich mit Thränen im Auge.

„Verlaß das Zimmer," sagte er ungeduldig.

Ich gehorchte, aber als ich an die Thür kam, sah ich, wie Cornelius nach dem Kamin ging und das Feuerzeug herunternahm. Er konnte dies thun, um eine Cigarre anzuzünden, aber auch, um mit den Zeichnungen ein Auto da fé zu veranstalten.

„O thun Sie das nicht," bat ich.

„Was?" fragte er, indem er ein Hölzchen in Brand setzte.

„Verbrennen Sie nicht Ihre schönen Zeichnungen, bitte, bitte, Cornelius!"

„Daisy, habe ich Dir nicht gesagt, daß Du das Zimmer verlassen sollst?"

Ich stand an der Thür; ich öffnete und schloß sie wieder, aber, nicht im Stande, der Versuchung zu widerstehen, zu erfahren, welches Schicksal den Zeichnungen bestimmt sei, bückte ich mich, um durch das Schlüsselloch zu sehen, als die Thür sich plötzlich öffnete und Cornelius auf der Schwelle erschien.

„Gleich geh hinunter," sagte er unwillig.

Ich gehorchte und trat weinend vor Kummer und Betrübniß in das Zimmer, in welchem Kate saß und nähete.

„O, Kate!" rief ich durch meine Thränen hindurch, „Cornelius verbrennt seine Zeichnungen!"

„So?" antwortete sie ruhig.

„Er schickte mich fort; o bitte, gehen Sie hinauf und halten Sie ihn davon zurück."

„Sind es deren viel?" fragte sie.

„Drei große Mappen und eine kleine."

„Das muß ja ein ganzer Haufen sein."

„Vielleicht könnten Sie noch einige retten, wenn Sie hinaufgingen, Kate."

„Er wird wohl einige Zeit damit zubringen,“ bemerkte sie nachdenklich; „besser, wir warten ein wenig mit dem Thee.“

„Kate, er wird sie alle verbrennen, wenn Sie nicht hinaufgehen.“

„Er wird sich doch in Acht nehmen,“ sagte Miß O'Reilly, ein wenig unruhig; „er wird doch nicht etwa die Esse in Flammen setzen.“

Es war klar, daß sie keinen Schritt thun wollte, um die Zeichnungen zu retten. Ich setzte mich in den dunkelsten Winkel des Zimmers und grämte mich schweigend über das unglückliche Ende so vieler herrlicher Träume. Es dauerte lange, ehe Cornelius herunterkam; er entschuldigte sich, daß er uns veranlaßt, mit dem Thee zu warten.

„Thut nichts!“ sagte Kate seufzend. „Daisy, wo bist Du? Seit einiger Zeit thut dieses Kind nichts als schmollen und weinen.“

„Hier bin ich, Kate,“ antwortete ich aufstehend.

„Reiche Cornelius seine Tasse.“

„Was fehlt ihr denn?“ fragte er.

„Sie ist ein thörichtes Kind,“ antwortete Miß O'Reilly.

Als ich Cornelius seine Tasse hinreichte, sah ich, daß seine Schwester ihm einen sanften, mitleidigen Blick zuwarf. Er lächelte heiter; sie seufzte; er fragte freundlich, was ihr fehle.

„Man hat vieles Harte zu ertragen,“ lautete ihre zweideutige Antwort.

„Ja, Kate, das ist wahr.“

„Es gehört ein muthiger Geist dazu,“ fuhr sie fort.

Er sah etwas verlegen aus.

„Aber es ist ganz recht, wenn man die Sache kurz abschneidet.“

„Kate, was ist geschehen?“

„Nun, es ist weiter kein großes Ereigniß; aber ich bewundere Deinen Muth.“

„Meinen Muth! wobei?“

„Nun, beim Verbrennen Deiner Zeichnungen.“

Er biß sich auf die Lippe, ward roth und sagte ernst:

„Ich habe sie nicht verbrannt, Kate.“

„Du hast sie nicht verbrannt!“ rief sie und warf mir einen scharfen Blick zu.

„Daisy hat keine Schuld,“ bemerkte Cornelius schnell.

„Du hast sie nicht verbrannt!“ hob Miß O'Reilly wieder an; „und ich habe mit dem Thee gewartet, bis er fast verdorben ist, um Dich nicht zu stören!“

„Ich danke Dir, Kate.“

„Du hast sie nicht verbrannt! rief sie nochmals und sah ihn sehr argwöhnisch an, „und was hast Du denn oben gemacht, Cornelius?“

„Ich habe eine Kleinigkeit fertig gemacht, die ich Dir morgen zeigen werde.“

„Er will wieder mit der Malerei liebäugeln!“ sagte Miß O'Reilly in verzweifelndem Tone und rückte hin und her.

„Ich hoffe, es wird nicht beim Liebäugeln bleiben, Kate.“

„Mein armer Junge, traue ihr nicht — sie ist eine herzlose Kokette.“

„Nein, Kate, sie ist blos schüchtern — ein reizender weiblicher Fehler, der sie nur um so unwiderstehlicher verlockend macht.“

„Du hast es schon einmal mit ihr versucht.“

„Und Unglück gehabt; ich muß es noch einmal versuchen — auf einen Hieb fällt kein Baum.“

Er sprach so heiter, er sah so glücklich, so zuversichtlich aus, daß die Wolke aus dem schönen Gesicht seiner Schwester wich. Sie unterdrückte einen Seufzer und sagte lächelnd:

„Ich war ein Thor, den Schwüren eines Liebenden zu glauben; weiter sage ich gar nichts.“

„Ja,“ sagte er entschlossen, „ich weiß, ich versprach vor wenigen Wochen meiner Liebe zu entsagen; aber jetzt, Kate, schwöre ich, daß ich nicht kann — ich kann nicht; kein Mensch kann sich seiner Natur entäußern?“

„Was willst Du denn thun?“ fragte sie.

„Alles, Kate,“ antwortete er, während seine Augen von Hoffnung und Begeisterung glühten; „keine Plackerei wird mir als Plackerei, keine Arbeit zu hart erscheinen.“

Ich konnte mich nicht länger halten. Auf die drohende Gefahr hin, seine Tasse umzuwerfen, schlang ich meine Arme um Cornelius' Hals und rief unter Freudenthränen:

„O, ich freue mich so sehr, daß Sie dennoch ein großer Künstler werden — und daß Sie den italienischen Knaben und das arme Blumenmädchen nicht verbrannt haben!“

„Bin ich ein Inquisitor?“ fragte Cornelius lächelnd.

„Sie ist eben so toll als er,“ sagte Kate den Kopf schüttelnd; „ja, ich glaube, sie ist noch schlimmer.“

Er lachte und indem er mich auf sein Knie zog, hätschelte er mich zur Zufriedenheit selbst meines begehrlichen Herzens. Ich war in der letzten Zeit nicht wohl gewesen; nachdem die freudige Aufregung, mit welcher ich seine Rückkehr zur Kunst erfahren, einmal vorüber war, war ich matt und stumpf. Cornelius mußte mich an die Lectionen erinnern; ich weiß nicht, wie ich ihm antwortete, aber mitten darin schob er die Bücher weg, sagte, es sei gut und ließ mich neben sich auf dem Sopha Platz nehmen. Kate sah mich etwas unruhig an. Cornelius war immer freundlich, aber ich hatte ihn noch nicht so freundlich gesehen, wie diesen Abend. Er las mir vor, sang und spielte, dann kam er wieder an das Sopha, auf welchem ich lag und drang mit einer liebevollen Zärtlichkeit, die ich niemals vergessen werde, in mich, ihm zu sagen, ob ich mir etwas wünschte.

„Nein, nichts, ich danke,“ antwortete ich mit matter Stimme.

„Ein Buch?“ fragte er weiter; „nicht! nun denn, ein Arbeitskästchen von Rosenholz — ein Schreibepult? Ich habe Geld, Kind — schau.“

Er zog seine Börse heraus und zeigte sie mir, aber ich dankte ihm und wollte nichts davon wissen.

„Giebt es denn gar nichts, was Du möchtest?“ fragte er.

„Ich möchte den Gegenstand Ihres nächsten Gemäldes wissen.“

„Als ob ich blos eins malen wollte,“ antwortete er heiter und begann mir mit wenigen veranschaulichenden Worten eine prachtvolle Sammlung heiliger Familien zu beschreiben, großer geschichtlicher Schlachten, tragischer Geschichten, thauiger Landschaften, ausgesuchter häuslicher Scenen, bis ich durch ihre Mannigfaltigkeit entzückt, aber durch ihre Zahl ein wenig stutzig gemacht, ausrief:

„Cornelius, es wird eine ganze Gallerie dazu gehören, sie alle zu fassen.“

„Nun so wollen wir eine bauen,“ antwortete er, indem er sich bemühete, ein Lächeln zu unterdrücken, „und so oft Dir die Zeit lang wird, wie heute Abend der Fall war, wollen wir einen Spaziergang darin machen. Sieh sie nur an, Kate,“ setzte er zu seiner Schwester gewendet hinzu, „glaubst Du nicht, daß es mit ihr wieder besser geht?“

„Ich glaube,“ antwortete Kate etwas erstaunt, „ich habe Dich noch nie Dir so viel Mühe um ein Mädchen oder eine Frau geben sehen, wie Du Dir heute Abend um dieses kleine blasse Gesicht gegeben hast. Meine Meinung ist, daß die thörichte Art und Weise, wie sie sich wegen Deiner Bilder gezeigt, Dein Herz gewonnen hat.“

„Da Du das selbst ermittelt hast, Kate, so wäre es vergeblich, es leugnen zu wollen. Ich warte auf Daisy. Nicht wahr?“ setzte er hinzu, indem er sich lächelnd gegen mich wendete.

„Nein,“ antwortete ich halb unwillig.

„Sie will mich nicht,“ sagte er und that, als ob ihn meine Antwort aufs Tiefste betrübte; „undankbares Mädchen! Habe ich Dir dafür so oft Aepfel, Pfefferkuchen und Nüsse, nicht härter als Dein Herz, mit nach Hause gebracht?“

Ohne durch diese gefühlvolle Anrede berührt zu werden, bestand ich darauf, Cornelius nicht haben zu wollen, den ich selbst im Scherze nicht anders betrachten konnte, als meinen theuern Pflegevater. Miß O'Reilly entschied die Frage dadurch, daß sie sagte, es sei sehr lächerlich für kleine Mädchen von noch nicht zwölf Jahren, noch so spät aufzubleiben. Sie stand auf, ergriff mich bei der Hand und ich wünschte Cornelius gute Nacht. Er küßte mich nicht einmal, sondern zwei- oder dreimal und so viel zärtlicher als gewöhnlich, daß Kate lächelnd sagte:

„Cornelius, Du liebst dieses Kind sehr.“

„Ja Kate, das thue ich. Nächst Dir giebt es nichts auf der Welt, was ich nur halb so liebte und ich weiß selbst nicht, wie es kommt, aber ich glaube, ich habe sie niemals lieber gehabt, als diesen Abend.“

Meine Wange lag dicht an der seinen, sein schweres Haar

streifte mein Gesicht, seine Augen blickten in die meinigen und in ihrer Zärtlichkeit lag ein gewisser schwermüthiger Ausdruck. Ich fühlte, wie wahr, wie innig und wie rein der gute junge Mann das Kind liebte, welches er angenommen und indem ich seine zärtliche Umarmung erwiederte, fühlte ich mich so glücklich, daß sich fast ein Gefühl von Schmerz darein mischte. Ich glaube an die Ahnungen des Herzens und glaube auch, daß an diesem Abend und in diesem Augenblicke Cornelius und ich unbewußt die unseren hatten und jede, obschon sie ganz verschieden von einander waren, sollte in Erfüllung gehen.

Am nächsten Tage wußte Cornelius, weshalb er sich so ungewöhnlich zu mir hingezogen gefühlt hatte. Ich war gefährlich krank und Tage und Wochen lang verzweifelte man an meinem Aufkommen.

Elftes Kapitel.

Diese Zeit ist mir noch jetzt ein leerer Raum, auf dessen unbestimmtem Hintergrunde zwei lebendige, deutlich unterschiedene Gestalten hervortreten. Die eine ist Cornelius, der neben mir saß und meine Hand in der seinen hielt; die andere eine hochgewachsene, blasse, blonde Dame, die am Fuße meines Bettes stand, weiß gekleidet und ruhig und schön, wie eine Erscheinung. Ich hatte sie niemals zuvor gesehen und ich entsinne mich noch, wie ich vergeblich mein armes fieberhaftes Gehirn marterte, zu ermitteln, wer sie sei. Ich entsinne mich noch dunkel, daß ich eines Tages die Frage stellte:

„Wer sind Sie?“

„Miriam,“ antwortete sie mit einer Stimme, so süß und kalt, wie eine silberne Glocke und sie legte ihren Finger auf die Lippen, um mir Stillschweigen einzuschärfen. Der Name sagte mir nichts und mein krankhaftes Gehirn war viel zu verworren, um eine Gedankenreihe zu verfolgen. Ich gewöhnte

mich an ihre Gegenwart, ohne mich zu bemühen, mehr zu erfahren. Ein andermal entsinne ich mich ihrer noch besser. Sie stand am Fuße des Bettes, halb durch den weißen Vorhang verdeckt. Ein wenig weiter hin sprach Cornelius mit einem ernsthaft aussehenden Mann in Tönen, welche, obschon leise, mich aus meiner träumerischen Bewußtlosigkeit weckten.

„Ich kann Ihnen keine Hoffnung machen," sagte der Arzt, denn als einen solchen erkannte ich ihn selbst damals. „Die Krankheit wird mit einer Abzehrung enden."

„O Doctor," sagte Cornelius in bittendem Tone, „sie ist ja noch so jung, kaum zwölf Jahre."

„Mein lieber Herr, Wunder können wir nicht thun und solche erregbare Kinder —"

„Aber meine arme kleine Daisy ist so ruhig," unterbrach ihn Cornelius; „Sie haben noch gar nicht ein solches ruhiges Kind gekannt; sie sitzt stundenlang still, während ich zeichne oder male. Wirklich, mein Herr," setzte er hinzu, indem er den Doctor mit innigem Blicke ansah, „sie ist das ruhigste kleine Geschöpf, welches athmet."

„Na, Sir," antwortete der Arzt, „ich will nicht sagen, daß sie diese Krankheit nicht überstehen könnte, aber sie ist zu schwächlich, zu zart gebaut, als daß ich für die Zukunft viel Hoffnung hegen sollte."

Er ging. Als er fort war, beugte sich Cornelius über mich.

„Meine arme kleine Daisy," sagte er in leisem, traurigem Tone, — „meine arme kleine Daisy, ich hätte nicht gedacht, daß Du so früh verwelken würdest."

Zwei heiße Thränen fielen auf mein Gesicht.

„Mr. O'Reilly," sagte eine sanfte Stimme hinter ihm, „das Kind wird leben, Sie lieben es zu sehr, es kann nicht sterben."

Ich blickte matt durch meine halb geschlossenen Augen. Miriam stand neben Cornelius; sie hatte ihre Hand auf seine Schulter gelegt; er saß halb herumgewendet und blickte sie erstaunt an. Sie lächelte und fuhr fort:

„Mein Kind ward dreimal aufgegeben; aber ich liebte es; ich wollte es nicht hergeben und es blieb bei mir; Ihr Kind wird auch bei Ihnen bleiben."

„Möge Gott Sie wenigstens für diese Prophezeiung segnen!“ antwortete er in leisem Tone und mit diesen Worten beugte er sich und drückte seine Lippen auf ihre Hand. Sie erröthete und ich sah Kate, welche eben im Begriff war, einzutreten, vor Verwunderung auf der Schwelle der offenen Thür stehen bleiben.

Denselben Tag trat eine günstige Krisis ein und als der Arzt wiederkam, erklärte er, daß ich außer Gefahr sei. Nur Kate und Cornelius waren zugegen und ich werde niemals ihre Freude vergessen. Ich glaube nicht, daß sie, wenn ich ihr eigenes Kind gewesen wäre, eine reinere und innigere Freude hätten empfinden können. Das glückliche Gesicht, welches Cornelius zeigte, als er sich auf mich herabbog und mir einen Kuß gab, war allein der Erinnerung werth. Ich genas schnell; einer meiner ersten Wünsche war, nach dem Studio hinaufgetragen zu werden und nachdem man jede Vorsichtsmaßregel getroffen, damit ich mich nicht erkälte, ward mein Wunsch an einem freundlichen Junimorgen erfüllt.

Ich betrachtete das Gemälde, welches Cornelius während meiner Krankheit begonnen, dann bat ich ihn, mich an das offene Fenster zu setzen. Es hatte die Aussicht auf unseren Garten und den unserer Hausgenossin, Miß Russell, einer alten unverheiratheten Dame, von der ich nur ein paarmal einen vorübergehenden Schimmer erblickt. Ich war gewohnt, ihren Garten eben so einsam und ruhig zu sehen, wie den unseren, zu meinem Erstaunen aber bemerkte ich jetzt eine seltsame Gruppe darin. In der Geisblattlaube saßen zwei Damen; eine las einer alten blinden Frau laut vor, welche nach einer Weile sagte:

„Es ist gut für heute, meine gute junge Dame.“

„Möchtet Ihr gern hineingehen, Mütterchen?“ fragte die Dame in sehr freundlichem Tone.

„Ja, ich möchte es. Sie brauchen sich nicht zu bemühen, Miß Ducky,“ sagte sie, zu der andern Dame gewendet, „meine liebe junge Dame wird es thun.“

Die Dame, welche vorgelesen hatte, half jetzt der alten Frau aufstehen und führte sie sehr behutsam in das Haus. Sie kehrte bald allein zurück, nahm wieder ihren Platz ein und las für sich selbst in einem kleineren Buche. Sie war

weiß gekleidet und mit dem leicht vorwärts gebeugten Kopfe und dem Buche auf dem Schooße sah sie so ruhig und still aus, wie eine Gartenstatue. Die andere Dame war sehr jung, klein, hübsch, frisch wie eine Rose und mit glänzenden schwarzen Locken. Sie war während des Vorlesens sehr unruhig gewesen und hatte zwei- oder dreimal sich des Gähnens nicht enthalten können. Jetzt schien sie sich sehr zu freuen, daß es vorbei war und schwärmte um die Laube herum, leicht und lustig, wie eine Biene. Ihre kleine Person hatte etwas Leichtes und Luftiges, was an ihr diese Beweglichkeit eben so natürlich erscheinen ließ, wie Ruhe das eigentliche Element der andern Dame zu sein schien. Sie hüpfte mit rastloser Lebhaftigkeit umher; bald pflückte sie eine Blume, bald beraubte sie einen Strauch seiner Blätter, dann drehete sie sich plötzlich herum und redete ihre Gefährtin in der Weise eines verzogenen Kindes an, indem sie sagte:

„Miriam, höre doch auf mit Lesen! Du willst nicht? — Da hast Du etwas!"

Sie pflückte eine Rose und warf sie ihr zu.

Miriam richtete ihr schönes Gesicht empor, ruhig wie der Spiegel eines regungslosen Sees und sagte mit einer Stimme, die sanft durch die Luft herüberdrang:

„Was willst Du, Kind?"

„Lies nicht."

Miriam machte ihr Buch zu.

„Und komm hierher."

Miriam stand auf und ging zu ihr hin.

„Wie kannst Du nur der alten albernen Wärterin vorlesen?" hob das junge Mädchen wieder an; „Baxter gefällt mir nicht."

„Aber ihr gefällt er, mein liebes Kind, und sie ist blind und kann nicht selbst lesen."

„Aber wenn ich so eifersüchtig auf Dich wäre, wie Du auf mich," fuhr die Dame fort, welche die alte Frau Ducky genannt hatte, „so würde ich es nicht gern sehen."

Sie legte ihren Lockenkopf an die Schulter der schönen Miriam, welche sich bückte und ihr einen langen Kuß gab. Dann gingen sie im Garten auf und ab, Arm in Arm, und

sprachen in leiserem Tone. Ich drehete mich herum, um Cornelius zu fragen, wer die Damen wären und fand, daß er hinter mir stand und aufmerksam hinabschauete.

„Cornelius," sagte ich, „hat die Dame, welche Miriam heißt, mich nicht besucht, als ich krank war?"

„Ja, Kind," antwortete er, ohne mich anzusehen und kehrte, während er dies sagte, zu seiner Staffelei zurück.

„Wer ist sie?"

„Miß Russell, die Nichte unserer Mietherin."

„Wer ist denn die andere?"

„Ihre Schwester."

„Sind sie lange hier gewesen, Cornelius?"

„Sie kamen in derselben Woche, wo Du krank wurdest."

„Hat Miß Russell mich oft besucht?"

„Alle Tage; eine Nacht hat sie bei Dir gewacht."

„Aber in der letzten Zeit ist sie nicht dagewesen?"

„Nein," antwortete er, immer noch ohne mich anzusehen; „sie kam eines Tages unaufgefordert und stellte ihre Besuche wieder ein, sobald Du außer Gefahr warest."

„Wie gut scheint sie gegen ihre alte Wärterin zu sein!"

„Sie ist die leibhafte Herzensgüte."

„Und wie scheint sie ihre Schwester zu lieben!"

„Sie betet sie an."

„Und dennoch ist sie weit schöner, nicht wahr, Cornelius?" setzte ich hinzu, indem ich wieder in den Garten hinuntersah, wo die Schwestern jetzt in der Laube saßen.

Cornelius verließ seine Staffelei und kam, um auch hinunterzusehen.

„Unsinn, Kind!" antwortete er lächelnd, „die Kleinere ist bei weitem die hübschere von beiden. Frage nur Kate," setzte er hinzu, als die Thür sich öffnete und seine Schwester eintrat.

„Hm!" sagte Miß O'Reilly, als ihr Ausspruch verlangt ward, „Deine Augen verstehen besser als meine, Cornelius, den Unterschied in dieser Entfernung zu sehen; aber ich glaube, Miß Ducky ist ein niedliches, kleines, munteres Ding und ihre Schwester eine schöne Dame, obschon etwas kalt."

„Munter!" wiederholte Cornelius unwillig, „wie! Kate, sie ist ja außerordentlich schön."

„Fürchtest Du nicht, daß das Kind sich erkälte?" sagte Miß O'Reilly, indem sie an das Fenster trat, welches sie mit mißtrauischem Blicke schloß, als ob sie sagen wollte: „Ich wollte, ihr wäret wo anders."

Ich brachte ungefähr noch eine Stunde bei Cornelius zu, der alles Mögliche that, um mich zu unterhalten, indem er mit mir von der Gallerie sprach; dann führte er mich auf mein Zimmer zurück, wo Kate mir Gesellschaft leistete. Ich fragte sie in Bezug auf Miß Russell, erfuhr aber wenig. Sie meinte, es wäre sehr freundlich von ihr gewesen, zu kommen, obschon ich sie ganz gewiß nicht gebraucht hätte, und kalte Leute wären oft sehr eigenthümlich, und dann setzte sie noch einiges Andere hinzu, was ich nicht verstand. Ich fragte, ob noch Jemand anders da gewesen sei.

„Mr. Smalley, der die Pfarrerstelle in Dorsetshire doch nicht bekommen hat, und Mr. Trim sind einigemal dagewesen."

„Ich hoffe doch, daß Mr. Trim mich nicht geküßt hat," sagte ich unruhig, denn dieser liebenswürdige Mann beharrte immer noch darauf, zärtlich gegen mich sein zu wollen.

„Unsinn, Kind, ich kann Dir versichern, daß diese Herren weit mehr beschäftigt waren, Miß Russell anzusehen, als an Dich zu denken. Schlaf, denn sie wollen auch heute Abend kommen und ich weiß, daß Cornelius Dich gern eine Stunde lang zugegen sein lassen möchte."

Ich that mein Bestes, um sie zufrieden zu stellen, was mir auch gelang. Denselben Abend ward ich angekleidet und eingehüllt oder vielmehr umwickelt wie eine Mumie, wie Cornelius sagte, als er mich in seinen Armen hinuntertrug. Er hatte mich kaum in dem Zimmer aufs Sopha gelegt, als Deborah meldete:

„Miß Russell."

Ein hübscher Kopf mit lang herabfallenden Locken schaute herein und verschwand eben so plötzlich wieder.

„Bitte, kommen Sie herein, Miß Russel," sagte Kate aufstehend.

„Sie haben Gesellschaft," lispelte eine sanfte Stimme hinter der Thür.

„Durchaus nicht, kommen Sie herein."

„Sie — Sie sind beim Thee."

„Nun wir werden nicht eine Stunde lang dabei sein, bitte, kommen Sie herein."

„Ich will lieber ein andermal kommen," sagte die kleine Stimme, immer noch von der Thür her sprechend, aber etwas schwächer.

„Sie fürchten sich doch nicht vor meinem Bruder?"

„O nein," stammelte die schüchterne Sprecherin in einem Tone, welcher sagte: „Ja wohl, das ist es eben."

Kate stand auf und ging nach der Thür. Wir hörten ein Kichern, eine kleine unterdrückte Weigerung und sahen endlich Miß O'Reilly wieder in das Zimmer kommen und das schüchterne Geschöpf hereinführen. Miß Ducky befand sich in einem Zustande bezaubernder Verwirrung und athemloser Bescheidenheit. „Sie käme, um sich zu erkundigen, was das kleine Mädchen mache — sie freue sich, daß das Kind wieder wohl sei. Niedersetzen! o bewahre, nein! sie wolle gleich wieder gehen."

Sie sprach mit mädchenhafter Geläufigkeit, schüttelte dabei die glänzenden Locken und ließ die Blitze ihrer funkelnden, schwarzen Augen nach allen Richtungen hin schießen, nur nicht dahin, wo Cornelius saß. Kate nöthigte sie vergebens, Platz zu nehmen, als das schöne Geschöpf durch den Eintritt Mr. Smalley's und Mr. Trim's noch mehr erschreckt ward. In ihrer Verwirrung floh sie nach dem Fenster anstatt nach der Thür, „war ganz erstaunt über den Irrthum, so abgeschmackt — ganz albern," und stand unter reizendem Erröthen da, bis Kate sie endlich überredete, sich zu setzen.

Mittlerweile hatte ich die Glückwünsche Mr. Smalley's und Mr. Trim's empfangen, welche beide mit Interesse und Neugier nach Miß Ducky blickten.

Niemals hatte ich eine solche kleine Kokette gesehen. Die gegenseitige Vorstellung war kaum vorüber, als sie Mr. Trim mit einem Blick, Mr. Smalley mit einem Lächeln und Cornelius mit Blick, Lächeln und Rede attaquirte und nachdem sie sie auf diese Weise geangelt, manövrirte sie mit den Dreien zu ihrem eigenen offenbaren Vergnügen. Mr. Trim, den die Damen noch nicht an solche Gunst gewöhnt hatten, war ganz außer sich und gab sich der grenzenlosesten Be=

wunderung hin. Nachdem er Miß Ducky in Kenntniß gesetzt, daß sie sich vor ihm nicht zu fürchten brauche, rückte er seinen Stuhl näher an den ihrigen, schauete ihr ins Gesicht und verlangte zu wissen, wie viele Herzen sie gebrochen habe.

„Nur erst kürzlich zerbrach ich ein Carneolherz," antwortete sie schüchtern; „es that mir sehr leid."

„Konnte es nicht reparirt werden?" fragte Mr. Smalley unschuldig.

„Ich weiß es nicht," antwortete sie naiv, „ich habe es nicht versucht; ich pflegte es um den Hals zu tragen und nun liegt es in einem Schubkasten."

„Armes Herz!" sagte Cornelius mitleidig.

Sie lachte und schüttelte lustig ihre Locken, ward aber plötzlich stumm wie eine Maus und blickte mit dem erschreckten Blicke eines auf einem Fehltritte ertappten Kindes nach der Thür, auf deren Schwelle jetzt ihre Schwester unangemeldet stand.

Miriam trat ruhig ein, ging an Cornelius und an mir vorüber, ohne uns anzusehen und entschuldigte sich bei Kate wegen ihres plötzlichen Eintretens. Miß Ducky war, wie sich ergab, plötzlich vermißt worden, zur großen Bestürzung ihrer Verwandten, welche nur durch den Schall ihrer Stimme aus dem nächsten Hause von ihren peinlichen Befürchtungen befreit worden waren. Miß Ducky hörte dies Alles mit niedergeschlagenen Augen und reuigem Gesicht an und war bereit, ihrer Schwester zu folgen, welche sich hartnäckig weigerte, Platz zu nehmen. Mr. Trim schien viel daran zu liegen, sie zurückzuhalten, und indem er sich mit seinen Händen auf den Knien vorwärts beugte, um einen Blick von Miriams schönen Gesicht zu erhaschen, sagte er:

„Ihre Schwester, Miß Russell, erzählte uns von dem Herzen —"

„Ich sprach blos von dem Carneol," unterbrach ihn Ducky mit unruhigem Blick.

Miriam durchschauete Mr. Trim mit ihren ruhigen blauen Augen, wünschte Miß O'Reilly guten Abend, lächelte Mr. Smalley an, welcher erröthete, und ging dann, indem sie ihre Schwester fortführte, mit einem eisigkalten Verneigen des Hauptes an Cornelius und mir vorüber.

„Ein schönes Mädchen!“ sagte Mr. Trim, indem er die Augen zumachte, als die Thür sich hinter den beiden schloß.

„Hat sie nicht sehr classische Züge?“ bemerkte Mr. Smalley.

„O, Du meinst die Blonde,“ sagte Mr. Trim hämisch. „Geziemt es Dir, einem Geistlichen, wohl, ein Mädchen, welches stolz ist, wie Lucifer, zu bewundern, blos weil sie eine griechische Nase hat?“

„Ich bewundere Miß Russell,“ unterbrach ihn Mr. Smalley erröthend, „weil sie das erste Mal, wo ich sie sah, jenes Gebot unseres göttlichen Herrn erfüllte, welches uns befiehlt, die Kranken zu besuchen und die Betrübten zu trösten.“

„Ein Jeder nach seinem Geschmack,“ antwortete Mr. Trim. „Mir gefällt das kleine niedliche Ding am besten und Cornelius würde gewiß auch meiner Meinung sein, wenn er nicht ein so eingefleischter Weiberhasser wäre. Ha, ha!“

„Ich hoffe nicht,“ sagte Mr. Smalley, indem er mit sanfter Ueberraschung Cornelius ansah, der die Beschuldigung nicht zurückwies, sondern für nichts Ohr zu haben schien, als für meinen Wunsch, wieder hinaufgetragen zu werden. Ich war noch schwach und das viele Reden machte mir Kopfweh. Ich wünschte unsern beiden Gästen gute Nacht und hatte abermals Mr. Trim's Versuchen, mich zu umarmen, Widerstand zu leisten. Ich glaube, er wußte, wie sehr ich sein häßliches Gesicht haßte und fand ein boshaftes Vergnügen darin — davon, daß er sich aus dem Kuß etwas gemacht habe, spreche ich ihn jetzt frei — das meinige zu zwingen, seine Nähe zu erdulden. Als ich es jetzt wieder grinsend auf mich zukommen sah, kreischte ich und flüchtete mich in Cornelius' Arme, welcher ein wenig ungeduldig sagte:

„Laß doch das Kind gehen, Trim.“

Mr. Trim kehrte auf seinen Stuhl zurück, indem er traurig bemerkte, „er habe niemals Glück bei den Damen gehabt, wogegen Cornelius als ein schöner, flotter, junger Mann und Smalley, der etwas dreist sei, was die Frauen stets liebten —“

Das Uebrige hörte ich nicht, denn Cornelius, der mich aus dem Zimmer trug, schloß die Thür und murmelte etwas,

wovon ich weiter nichts verstehen konnte, als „Trim“ und „Unverschämtheit.“

Zwei Tage später war ich so weit, daß Cornelius mich in den Garten hinuntertragen konnte. Er opferte mir eine Stunde Tageslicht und setzte sich neben mich auf die Bank. Es war ein warmer freundlicher Nachmittag und ich genoß das wonnige Gefühl des Daseins, welches Genesung von Krankheit gewährt, als plötzlich Miriam Russell vor uns erschien. Sie hatte immer einen geräuschlosen Tritt und war die Stufen der Vorhalle so leise herabgekommen, daß wir sie nicht gehört hatten. Ich sah, wie Cornelius bis an die Stirn erröthete, und fühlte, daß seine Hand, welche die meine umschloß, leicht zitterte.

Miß Russell sah sehr ruhig aus; sie fragte mich, wie ich mich befände; ich antwortete „sehr gut“ und dankte ihr in gleichgiltigem Tone. Ihre statuengleiche Schönheit ließ schon den Gedanken an Vertraulichkeit nicht aufkommen, ihre weißen feinen Züge besaßen die Reinheit und Kälte gemeißelten Marmors; ihr Antlitz war seinen Umrissen nach untadelhaft, aber es war zu farblos und ihre Augen, obschon schön und hell, waren von einem zu bleichen Blau. Sie warf mir einen nachlässigen Blick zu und sagte dann zu Cornelius, nachdem sie sich geweigert, Platz zu nehmen:

„Sie haben Ihr Kind behalten.“

„Sie ist noch sehr schwach.“

„O das thut nichts; sie wird wieder zunehmen wie mein Kind.“

Cornelius hatte mich zu lieb, um nicht parteiisch zu sein.

„Ja, sie würde hübsch sein, wenn sie nicht so blaß wäre,“ antwortete er.

„Sie verziehen sie; meinen Sie nicht?“ fragte Miriam. „Kate sagt es. Verziehe ich Dich, Daisy?“

Ich sagte „Ja“ und verbarg mein Antlitz halb an seiner Schulter und blickte Miriam an, welche lächelte, als ob Cornelius' Zärtlichkeit gegen mich oder die meine gegen ihn ihr Vergnügen machte.

„Sie verzieht mich, aber sie will mir meinen Willen nicht lassen,“ sagte eine sanfte lispelnde Stimme von der Eingangshalle her. Wir sahen hin und gewahrten Miß

Ducky's hübschen Lockenkopf, welcher sich vorwärts beugte und uns ansah. Das ganze Gesicht ihrer Schwester erlitt eine Veränderung als sie sie sah.

„Aber sie ist so eifersüchtig," fuhr Ducky schmollend fort; „ich hoffe, Du bist nicht eifersüchtig auf Daisy."

„Thörichtes Kind!" sagte Miriam, und bemühete sich, zu lächeln.

„Aber sie liebt mich auch sehr," hob Ducky lächelnd wieder an, „als Doctor Johnson, der dumme Mann, sagte, ich könne nicht am Leben bleiben, war sie dem Wahnsinn nahe. Das war albern von ihr, nicht wahr, Mr. O'Reilly?"

Ihr Blick suchte so hartnäckig den seinen, daß er es kaum hätte vermeiden können, sie anzusehen. Sie war sehr hübsch, als sie so im Dunkel der Vorhalle stand, und er lächelte über ihre frische junge Schönheit. Ich sah Miriam unruhig von dem Einen nach dem Andern blicken, dann zog sich eine Wolke auf ihrer Stirn zusammen. Sie wünschte uns plötzlich Lebewohl, ging auf ihre Schwester zu und führte dieselbe, trotz ihres offenbaren Widerwillens, hinweg. Cornelius fuhr fort, wie in stiller Verzückung, die Stelle zu betrachten, auf welcher Miriam gestanden; ich war nur ein Kind, aber ich wußte, daß er jetzt der süßen, verlockenden Stimme der Leidenschaft lauschte, die er während der ersten Jahre seiner Jugend nicht beachtet hatte und die ihn endlich dennoch berückte. Ich betrachtete sein Gesicht aufmerksam; er blickte nieder, begegnete meinem Blick und sagte ruhig:

„Gestehe, daß Miß Ducky viel hübscher ist, als ihre Schwester."

Wenn er wünschte, daß ich ihm widersprechen sollte, so hatte er sich verrechnet.

„Ja, Cornelius," antwortete ich, „das ist sie."

„Ich dachte, Du fändest Miriam am schönsten," sagte er etwas kurz.

„Damals wußte ich nicht, daß sie grüne Augen hat."

Dies war ganz wahr; die Farbe von Miriams Augen — ein an Grün streifendes Blau — war der Fehler ihres Gesichts; ich hatte das sehr schnell entdeckt; Cornelius

ward roth und brachte diesen Gegenstand nie wieder zur Sprache.

Miriam kam uns nicht wieder zu nahe und hielt auch ihre Schwester unter so guter Aufsicht, daß wir niemals wieder Gelegenheit hatten, sie mit einander zu vergleichen. Seltsamer und trauriger Weise ward bei Beginn des Herbstes das junge Mädchen krank und starb nach wenigen Wochen in den Armen ihrer Schwester, kindisch und naiv bis zum letzten Augenblicke. Miß O'Reilly und ich sahen zu, als der Leichenzug das Haus verließ; als ich ihn sich vorüberbewegen sah, war es mir, als wenn der Tod, um die eine Beute betrogen und um unser Haus nicht ganz verschont zu lassen, sie gepackt hätte, und ich erschreckte Kate fast, indem ich bemerkte:

„Kate, glauben Sie nicht, daß die arme Miß Ducky statt meiner gestorben ist?"

„Was doch dieses Kind schwatzt!" rief Kate, bleich werdend; „sage das nicht wieder."

Aber diese Idee hatte sich einmal meiner bemächtigt und, wenn ich mich nicht sehr irre, auch einer anderen Person. Wochen vergingen, ehe wir etwas von der verwaisten Schwester sahen. Wir hörten, daß sie, sich ganz ihrem Kummer hingebend, Tage lang in ihrem Zimmer eingeschlossen blieb, hier über ihrem Gram brütete, indem sie jeden Trost mit Verachtung zurückwies und sich ihrem leidenschaftlichen Jammer hingab. Kate tadelte diesen übermäßigen Gram; ihr Bruder äußerte nie ein Wort des Lobes oder des Tadels.

Obschon meine Gesundheit sich sehr gebessert hatte, so war ich doch immer noch sehr schwächlich und Anfällen von Mattigkeit unterworfen. Eines Abends, als Kate sah, daß ich kaum noch im Stande war, aufrecht zu sitzen, forderte sie mich auf, zu Bett zu gehen, aber Cornelius war den ganzen Tag nicht dagewesen, ich wünschte, seine Rückkehr abzuwarten und ging daher nach dem Hinterzimmer, legte mich auf ein Sopha und schlief hier ein.

Ich ward halb durch den Schall von Stimmen aufgeweckt, welche eifrig im Nebenzimmer sprachen, dessen Thür halb offen stand. Ich horchte, noch halb schlafend; eine der Stimmen war die Cornelius', leidenschaftlich bittend; die

andere war Miriam's, die ihn kalt zurückwies und der Treulosigkeit gegen die Todten beschuldigte, während er mit Wärme betheuerte, daß sie allein die Herrin seiner Gedanken gewesen sei. Ich setzte mich ganz erstaunt und verwirrt auf dem Sopha in die Höhe. Mein Zimmer war finster, sie konnten mich nicht sehen, ich aber konnte sie sehen. Miriam saß am Tische, in tiefe Trauer gekleidet; Cornelius neben ihr, mit seinem Gesicht von mir abgewendet; er hielt ihre Hand in der seinen und bat immer noch; sie sagte nichts, wies ihn aber nicht mehr zurück. Er hob ihre Hand an seine Lippen, ohne daß sie ihm wehrte, während ein glänzend rosiger Schein, der für ein Erröthen zu feurig zu sein schien, über ihr noch so eben vom Kummer gebleichtes Antlitz leuchtete.

Ich sank auf mein Lager zurück, erschrocken, etwas gesehen und gehört zu haben, was nicht für mein Ohr oder Auge bestimmt war; aber ich konnte es nicht ändern; ich konnte das Zimmer, in welchem ich mich befand, nicht verlassen, ohne bei ihnen vorbeizukommen; zweimal stand ich auf, es zu thun, aber jedesmal entsank mir der Muth. Ich verhielt mich daher ruhig, und indem ich mir die Finger in die Ohren stopfte, that ich mein Bestes, nichts zu hören. Ich konnte jedoch nicht umhin, dann und wann ein Wort zu verstehen, und einmal hörte ich Miriam sagen:

„Wissen Sie, weshalb ich, die ich vor dieser Stunde niemals an Sie dachte, Sie jetzt zu lieben wünsche? — weil Sie so ganz anders sind als ich."

Was Cornelius antwortete, weiß ich nicht. Bald nachher ging Miß Russell fort. Cornelius hatte sie bis an die Thür begleitet. Er kehrte in das Zimmer zurück, warf sich auf das Sopha und versank hier in lächelnde Träume.

Ich verließ leise mein Lager, trat in das Zimmer und setzte mich still auf ein Kissen zu seinen Füßen nieder. Cornelius machte ein Gesicht, als ob er seinen Augen nicht trauen könne, richtete sich dann langsam auf und sah mich mit einer Miene an, die immer finsterer ward.

Zwölftes Kapitel.

„Wo kommst Du her?“ fragte er.

„Aus dem Nebenzimmer.“

„Bist Du lange da gewesen?“

„Den ganzen Abend.“

„Ich dachte, Du wärest oben und schliefst.“

„Nein, Cornelius, ich lag auf dem Sopha.“

„Und Du bist wohl eben aufgewacht?“ bemerkte er in gleichgiltigem Tone, während er doch seinen Blick scharf auf mein Gesicht heftete. Ich antwortete stammelnd:

„Ich bin schon seit einiger Zeit wach.“

„Ehe Miß Russell fortging?“

„Ja, Cornelius.“

Das Blut stieg ihm zur Stirn empor.

„Du hast gehorcht?“ rief er mit zornigem Blicke.

„Ich hörte, Cornelius,“ antwortete ich und hob durch schüchterne Betonung den Unterschied zwischen beiden Worten hervor, „und ich hörte so wenig als ich konnte.“

„Du hörtest!“ wiederholte er unwillig. „Das muß ich sagen! Und warum hörtest Du? Warum verließest Du nicht das Zimmer?“

„Zweimal stand ich auf, um es zu thun; ich machte absichtlich Geräusch, aber Sie hörten mich nicht und ich wagte nicht, Sie zu stören.“

Cornelius sagte nicht, welches von den beiden Uebeln — durch mich gestört oder von mir gehört zu werden — er vorgezogen haben würde. Ich saß zu seinen Füßen und blickte mit gespannter Erwartung zu ihm auf. Sein Gesicht war immer ausdrucksvoll und verrieth jetzt sehr deutlich seinen Verdruß und Aerger. Es hätte übrigens wohl kaum irgend ein Sterblicher es über sich bringen können, bei einer so interessanten und delicaten Gelegenheit über die Anwesenheit eines unberufenen Zeugen nicht unwillig zu werden.

„So etwas ist mir noch nicht vorgekommen!“ rief er unwillig. „Ich habe Dich lieb, Daisy, aber Du wirst Dir doch nicht einbilden, daß ich jemals die Absicht gehabt habe,

Dich — ein kleines Mädchen — völlig in mein Vertrauen aufzunehmen, wie ich zweimal genöthigt gewesen bin zu thun. Was willst Du damit sagen?" setzte er mit einer verblüfften und ärgerlichen Miene hinzu, die für einen bloßen Zuschauer vielleicht amüsant gewesen wäre.

„Ich will nichts sagen, Cornelius."

„Thörichtes Kind," fuhr er in ungeduldigem Tone fort, „warum bist Du nicht liegen geblieben, so daß ich hätte glauben können, Du habest während der ganzen Zeit geschlafen?"

„Aber das wäre ja sehr unrecht gewesen," antwortete ich; „ich bin mit Fleiß herausgekommen, damit Sie es wissen sollen."

„Ich danke Dir," sagte er trocken.

„Ich werde Niemandem etwas davon sagen," bemerkte ich in leisem Tone.

„Es soll kein Geheimniß sein," antwortete er kurz.

Ich hatte nichts weiter zu sagen. Cornelius erhob sich unruhig, ging im Zimmer umher, kam auf seinen Platz zurück und sah immer noch aus, als wäre er nicht im Stande, das ärgerliche Bewußtsein zu überwinden, daß er belauscht worden.

Ich erhob mich um fortzugehen; er hielt mich zurück.

„Bleibe," sagte er mit einem tiefen Seufzer, „es ist sehr ärgerlich — besonders da man Dich nicht in den Lethe tauchen kann — aber „Hony soit qui mal y pense." Ich sagte kein Wort, dessen ich mich zu schämen brauchte und was das betrifft, daß ich mich ein wenig lächerlich gemacht habe — na, es wäre sonderbar, wenn der Mensch sich nicht dann und wann lächerlich machen könnte — nicht wahr, Daisy?"

Er warf mir einen sonderbaren halb schüchternen, halb freundlichen Blick zu. Er konnte von jeher keinen Scherz unterdrücken, selbst wenn es auf seine eigenen Kosten geschah.

„Dann sind Sie also nicht böse auf mich, Cornelius?" fragte ich und blickte zu ihm auf.

„Nicht im mindesten," antwortete er, und lächelte mit vollkommen guter Laune; „ich spreche Dich von jeder ab-

sichtlichen Indiscretion frei, mein armes Kind; Du hättest sollen die Thür zumachen — aber man kann nicht an Alles denken."

Er hatte seine Hand auf meine Schulter gelegt. Ich drehete mich herum und drückte zum ersten Male meine Lippen darauf, kaum wissend, weshalb ich ihm das Zeichen der Liebe und Huldigung gab, welches er Miriam gewährt hatte. So ist es im Leben — wir sind fortwährend freigebig gegen Personen, die auch wieder freigebig sind, aber selten gegen uns. Jede Spur von Verdruß verschwand aus Cornelius' Gesicht; er machte Platz für mich an seiner Seite und als ich in meiner gewohnten vertrauten Stellung neben ihm saß, schüttelte er sein Haar zurück und bemerkte mit philosophischer Kaltblütigkeit:

„Morgen würde sie es doch erfahren haben; nur," setzte er ein wenig unruhig hinzu, „glaube ich, es ist nicht nöthig, Miriam etwas von allem diesem argwöhnen zu lassen, Du verstehst mich, Daisy?"

„Ja, Cornelius," antwortete ich unterwürfig.

Er lächelte.

„Welch ein gelehriger Ton! Weißt Du, mein Goldkind, es ist fast Schade, daß es nicht irgend ein romantisches Geheimniß bei dieser Sache giebt — wie verschwiegen würdest Du sein! Wie würdest Du Briefe bestellen und Aufträge ausrichten! Aber Deine Dienste werden nicht gebraucht werden."

Er sprach in heiterem Tone; ich versuchte zu lächeln, aber er ahnete nicht, welcher Schmerz mir das Herz zerriß.

„Sie werden wohl Miß Russell heirathen, Cornelius?" bemerkte ich nach einer Weile."

Er lächelte wieder.

„Bald, Cornelius?"

Er seufzte und schüttelte den Kopf.

„Werden Sie dann auch noch in diesem Hause wohnen?"

„Vorausgesetzt, daß Miriam es nicht für zu klein hält," antwortete er mit verlegener Miene; „wenn man es aber mit dem Nebenhause verbindet, so wird es jedenfalls groß genug sein. Dann könnte ich den obern Theil beider Häuser mit einem Deckenfenster für mich einrichten, was ein viel

besseres Atelier wäre, als irgend eins in der Stadt; überdies werde ich sie auch bitten, mir zu sitzen — nicht wahr, Daisy?"

Er wendete sich zu mir herum; mein Gesicht war theilweise von seinem Blick abgewendet, sonst hätte er die Qualen der Eifersucht darin lesen müssen, welche jedes Wort, das er sprach, in mir erweckte. Wer war diese Fremde, die zwischen Cornelius und mich getreten war, die alle seine Gedanken erfüllte, deren Bild jedes andere Bild verdrängte, welche schon ihre vermeinten Wünsche zum Gesetz für ihn machte, die mir schon meine wonnigsten und ausschließlichsten Vorrechte entriß? Er schien auf eine Antwort zu warten; ich zwang mich, zu entgegnen:

„Ja, Cornelius."

„Für unsere Gallerie, verstehst Du," fuhr er fort.

Ich antwortete nicht; ich fühlte mich matt und krank. Er bückte sich und blickte mir mit dem Ausdruck gänzlicher Unbefangenheit ins Gesicht.

„Wie bleich Du aussiehst, mein kleines Mädchen," sagte er theilnehmend; „und Du hast auch ein wenig Fieber. Geh hinauf in Dein Zimmer."

Er wünschte mir gute Nacht und küßte mich zwei= oder dreimal mit ungewöhnlicher Wärme und Zärtlichkeit. Die Eifersucht ist die scharfsinnigste und empfindlichste aller Leidenschaften. Ich duldete widerstrebend Liebkosungen, welche, wie ich wußte, nicht mein gehörten; wenn ich es gewagt hätte, so würde ich diese Ergüsse eines Herzens zurückgewiesen haben, an dessen Freude und Wonne ich nicht den mindesten Antheil mehr hatte. Süßer und theurer war mir der ruhige, nachlässige Kuß, den ich gewöhnlich bekam, als alle diese Zärtlichkeit, die ihren Ursprung in der Liebe zu einer Andern hatte. Ich war froh, als Cornelius mich aus seiner Umarmung losließ; froh, ihn zu verlassen; froh, hinaufgehen und mich ungehindert meinem Jammer hingeben zu können.

Niemals seit Sarah mir gesagt, daß mein Vater Miß Murray heirathen wolle, hatte ich gefühlt, was ich jetzt fühlte. Der Schmerz, den ich nach seinem Tode empfunden, war gewaltiger, aber dennoch war er nicht wie dieser,

welcher das Leben der Liebe angriff und ihr das Herz durchbohrte. Cornelius an Miriam Russell verheirathet, der süßen Gemeinschaft des täglichen Umgangs mit uns enthoben, mit ihr in einem andern Hause wohnend, seine Bilder für sie malend, während sie ihm saß oder ihm zusah — ach, wo blieb ich dann?

Es war dies ein so bitterer und qualvoller Gedanke für mich, daß er mir ein förmliches Fieber zuzog, welches durch die Eifersucht, die es erst geboren, immer mehr Nahrung erhielt.

Vorbei war die Zeit, wo ich nächst Kate den ersten Platz in seinem Herzen einnahm und mein Verlust war der Gewinn der Person, die ich ihn zum Ziel seiner Zukunft, zur Hoffnung und Freude seines Lebens hatte machen hören. Seine Liebe zu ihr schloß vielleicht ruhigere Neigungen nicht aus, aber dieselben wurden dadurch in eine unermeßliche Ferne hinausgeschoben. Ich konnte dies nicht ertragen. Ich war eifersüchtig von Natur und durch lange Gewohnheit. Mein Vater hatte mich an die gefährliche Wonne gewöhnt, innig und ohne Nebenbuhlerin geliebt zu werden und obschon ich nicht so viel von Cornelius erwartet hatte, so hatte ich doch langsam und geduldig und dadurch, daß ich ihn übermäßig liebte, mir auch seine Liebe errungen; und nun war alle Mühe umsonst; Miriam hatte mit einem Male das Herz besiegt, nach welchem ich so lange gestrebt und ohne Anstrengung die ausschließliche Zuneigung gewonnen, deren Nichtgewinn für mich schon hart gewesen wäre, die mich aber namenlos unglücklich machen mußte, als ich sie auf eine Andere übergetragen sah.

Das Benehmen Kate's am folgenden Morgen verrieth mir, daß sie noch nichts wußte; das Frühstück war kaum vorüber, als sie etwas gemessen zu ihrem Bruder sagte:

„Cornelius, was hast Du denn diesem Kinde gethan, während ich gestern nicht zu Hause war?“

Er stand an dem Kamin und schauete wieder in die glühende Asche und lächelte über seine eigenen Gedanken; er erwachte aus seiner Zerstreuung, schüttelte den Kopf, öffnete die Augen und blickte erstaunt auf.

„Ich habe ihr nichts gethan, Kate,“ antwortete er einfach.

„Und dennoch hat sie sich in den Schlaf geweint!“

Dies hatte ich gethan und ich hörte es mit Entsetzen; er warf mir einen scharfen Blick zu.

„Sie hat schwache Nerven,“ meinte er.

„Unsinn! Hast Du jemals gehört, daß ein blonder Mensch mit dunkeln Augenbrauen schwache Nerven habe?“

„Ich weiß, daß dunkle Augenbrauen ein seltener Reiz für eine Blondine sind.“

„Unsinn! Reiz! — Ich sage Dir, es ist dies ein Anzeichen von Charakter — von Energie und Willenskraft. Das blonde schüchterne Haar kann immer sagen: „O, ich bin so ruhig;“ die dunkle leidenschaftliche Stirn erzählt mir eine andere Geschichte und da Daisy niemals ohne Ursache weint, so möchte ich wissen, weshalb sie geweint hat.“

„Ihre Gesundheit hat Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung, weiter ist es nichts,“ entgegnete Cornelius hastig; komm mit mir herauf, Daisy, ich ich will Dich aufheitern.“

Ich gehorchte widerstrebend. Es dauerte einige Zeit, ehe Cornelius Notiz von mir nahm. Er stand und betrachtete eine Studie zu einem größeren Gemälde, welches er während meiner Krankheit begonnen hatte. Es stellte arme Kinder vor, welche auf einer Wiese spielten und sollte die Unterschrift erhalten: „Die glückliche Zeit.“

„Und sehen diese Kinder nicht fröhlich und glücklich?“ bemerkte Cornelius, indem er sich lächelnd zu mir wendete.

Vielleicht fiel es ihm auf, daß das Kind, mit welchem er sprach, eben nicht sehr fröhlich und glücklich aussah, denn als ob ihm plötzlich etwas einfiele, sagte er:

„Apropos, weshalb hast Du denn geweint, Daisy?“

Ich ließ den Kopf hängen und antwortete nicht.

„Hast Du mich gehört?“

„Ja, Cornelius.“

„Nun so antworte, Kind.“

Ich antwortete nicht; er zeigte eine verwunderte Miene.

„Antworte doch,“ sagte er wieder.

Ich fühlte, wie ich roth und blaß ward; aber sollte ich ihm sagen, daß ich auf Miriam Russell eifersüchtig war! Nein, das konnte ich nicht; das Geständniß war zu bitter, zu demüthigend.

„Daisy," sagte er, ich werde böse werden."

Ich stand hartnäckig stumm neben ihm. Ich sah mit bekümmertem Blicke zu ihm auf; er runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippe. Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um seinen im Anzuge begriffenen Zorn zu ertragen; zu meinem Entsetzen griff er mir liebkosend unter das Kinn und sagte nachlässig und vollkommen gut gelaunt:

„Als ob ich Dir nicht deswegen eben so gut bliebe, Du eifersüchtiges kleines Ding!"

Und mit dem Lächeln, welches er jetzt nicht mehr unterdrückte, wendete er sich ab und pfiff eine lustige Melodie. Auf's tiefste verletzt und gekränkt, brach ich in Thränen aus; Cornelius wendete sich herum und zeigte mir ein erstauntes Gesicht.

„Unsinn!" rief er ungläubig lachend, „Du wirst doch nicht weinen wollen, Daisy!"

Das Lachen, der heitere sorglose Ton erbitterten mich. Ich wendete mich nach der Thür, um aus seinen Augen zu entfliehen; er fing mich auf und hob mich in die Höhe. Vergebens wehrte ich mich; fast ohne alle Anstrengung hielt er mich fest und lachte wieder über meine vergeblichen Versuche, zu entfliehen. Athemlos durch diesen Widerstand und erbittert durch meine Ohnmacht, lag ich stumm und mürrisch in seinen Armen. Er neigte sein vergnügtes Gesicht über das meine.

„Du bist ein närrisches kleines Mädchen," sagte er mit der herausforderndsten guten Laune, indem er mit seinen heiteren braunen Augen in die meinen sah, die noch in Thränen schwammen und ganz lustig sprach, als ob meine Eifersucht, mein Zorn und mein Weinen nur ein Scherz wären; „ich glaube, Du siehst es nicht gern, daß ich heirathen will — na, das ist freilich Schade — aber Du bist ja selbst Schuld! Du weißt, daß ich auf Dich warten wollte, aber Du wolltest nichts davon wissen, daher ward ich ganz natürlich wild und sah mich nach einer Andern um."

Mit diesen Worten und wie um mich auf's Aeußerste zu kränken und zu demüthigen, bückte er sich, um mich zu küssen. Vergebens wendete ich glühend und entrüstet das Gesicht weg; er lachte nur und küßte mich noch zwei- oder

dreimal. Auf so freundliche Weise verspottet, verlacht und geküßt zu werden, war mehr als ich ertragen konnte. Ich fügte mich, aber mit berstendem Herzen, welches sich durch schlechtverhehltes Schluchzen und Weinen verrieth. Cornelius sah, daß dies mehr als kindischer Eigensinn war. „Daisy!" rief er in verändertem Tone und setzte mich sofort auf die Diele nieder.

Es stand ein kleines Sopha in der Nähe; ich warf mich darauf und verbarg meine Schmach und meinen Schmerz in dem Kopfkissen. Er sagte und that Alles, um mich zu beschwichtigen, aber als ich ein wenig begütigt aufblickte, verletzte es mich wieder, in seinen Augen das Lächeln zu lesen, welches seine Lippen unterdrückten. Die Thorheit eines Kindes von meinem Alter, welches sich herausnahm, auf seine schöne Miriam eifersüchtig zu sein, war offenbar zu amüsant. Meine Thränen und mein Schluchzen hörten mit einem Male auf. Ich verschloß die schmerzlichen Empfindungen, die nicht einmal die Sympathie Dessen gewinnen konnten, der sie verursacht. Ich hörte mit niedergeschlagenen Augen seine Tröstungen an und ließ mir gleichgiltig und stumpf seine Liebkosungen gefallen. Cornelius aber, in der Ueberzeugung, daß nun Alles wieder im rechten Gleise sei, schalt mich freundlich aus, daß ich ihn um „zehn kostbare Minuten" gebracht, gab mir einen letzten Kuß und kehrte an seine Staffelei zurück. Plötzlich stand ich auf und sagte:

„Kann ich hinuntergehen?"

„Natürlich," antwortete er, ich sah ihm aber an, daß er durch dieses ungewöhnliche Verlangen überrascht ward.

Ich blieb den ganzen Tag unten. Als ich nach dem Thee wie gewöhnlich meine Bücher brachte, sagte Cornelius sehr kalt:

„Liebes Kind, Kate wird Dich heute Abend überhören."

Er nahm seinen Hut und verließ uns. Als die Thür sich hinter ihm schloß, schüttelte Miß O'Reilly den Kopf und schürte nachdenklich das Feuer. Ich sah, sie wußte Alles. Ein- oder zweimal seufzte sie etwas tief, aber sie unterdrückte dies und bemerkte mit erzwungener Heiterkeit:

„Daisy, so wollen wir die Lection vornehmen."

Wir machten die Lection durch, aber unter sonderbarer Unaufmerksamkeit von beiden Seiten.

„Unsinn, Kind!“ rief Kate ungeduldig; „warum hältst Du immer inne und horchst so? Es ist ja blos Cornelius, der im Nebenhause singt. Was ist das weiter!“

Was ist das weiter? Nichts, natürlich; und dennoch hieltest auch Du, Kate, in Deinen Fragen oft inne, um der heiteren und harmonischen Stimme Deines Bruders zu lauschen; auch Du erriethest, daß die Zeit, wo er sich glücklich fühlte, zu Hause zu bleiben und Dir vorzusingen, auf immer dahin sei; auch Du schautest, als die Lectionen vorüber waren, traurig nach seinem leeren Platze und fühltest, wie fern jetzt der war, dessen Gesang und dessen Gelächter aus dem Nebenhause herüberschallte. O Liebe! Du Eindringling in der stillen Häuslichkeit, Du unbarmherzige Vernichterin der süßesten Bande, wie viele Herzen verwundest du und reißest du auseinander, um zwei zu beglücken und zu vereinen! Wir hatten geglaubt, den ganzen Abend allein zuzubringen, aber ein seltsamer Zufall, der nicht ohne traurige Bedeutung war, führte uns einen unerwarteten Besuch zu. Der wohlehrwürdige Morton Smalley kam und zwar diesmal ohne Mr. Trim. Er war sanfter und liebenswürdiger als je. Er gab sein Bedauern zu erkennen, Cornelius nicht anzutreffen, welchen er in irgend einer geschäftlichen Angelegenheit abwesend glaubte, denn indem er Kate nach seiner wohlwollenden Weise über sein makelloses Halstuch und durch seine goldene Brille ansah, bat er sie inständig, sie möge doch ihrem Bruder nicht erlauben, so sehr angestrengt zu arbeiten.“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte wehmüthig.

„Ich fürchte, die Kunst nimmt all sein Thun und Wesen in Anspruch,“ bemerkte Mr. Smalley ernst.

„O, durchaus nicht!“ seufzte Kate.

„Wir sind nicht bestimmt, ein rein geistiges Leben zu führen,“ fuhr unser Gast fort, indem er sich leicht vorwärts beugte und seinen Zeigefinger mit sanfter Eindringlichkeit emporhob, „und ich fürchte, Ihr Bruder hat sich zu sehr dem hingegeben, was ich mir erlauben möchte, den abstracten Theil des Lebens zu nennen — das Leben hat sehr liebenswürdige und zärtliche Wirklichkeiten.“

Kate schürte ungeduldig das Feuer.

„Und dann arbeitet er auch zu angestrengt," fuhr Mr. Smalley nachdenklich fort, indem er wieder zu seinem frühern Gedanken zurückkehrte, daß Cornelius mit irgend einer schwierigen Aufgabe beschäftigt sei; „warum gestattet er sich nicht wenigstens des Abends eine Erholung?"

Ich saß beiseite auf einem niedrigen Schemel unbeachtet und stumm. Ich weiß nicht, was mich drängte, unserm Gaste in das Gesicht zu blicken und im ernsten Tone zu sagen:

„Cornelius ist auf Besuch bei Miß Miriam."

Mr. Smalley fuhr zusammen, wie Einer, der einen elektrischen Schlag bekommen hat. Er sah mich an und dann Kate; ihr Gesicht gab ihm die traurige Bestätigung alles dessen, was er ahnte und fürchtete. Er sagte kein Wort, ward aber sehr bleich.

„Mr. Smalley," sagte Kate, „trinken Sie ein Glas Wein."

Er antwortete nicht, er hatte sie nicht gehört; gleich Einem, der von einem bösen Traume geängstet wird, fuhr er sich mit dem Tuche über die feuchte Stirn und die zitternden Lippen. Er gab sich Mühe, gefaßter zu erscheinen, als Kate ihm das Glas Wein reichte, welches sie ihm eingeschenkt hatte. Er empfing es aus ihrer Hand, lächelte matt und unheimlich und sagte:

„Ich wünsche unserm Freunde alles Glück."

Aber er konnte seinen eigenen Toast nicht trinken. Er hob das Glas an seine Lippen, setzte es wieder hin, als ob Gift darin wäre, stand auf, drückte Miß O'Reilly's Hand und verließ uns plötzlich.

Daisy," sagte Kate streng, „geh hinauf in Dein Zimmer!"

Ich gehorchte, um abermals eine unglückliche Nacht zuzubringen, die allerdings nicht schlaflos war, aber durch fieberhafte Träume und wiederholtes plötzliches Erwachen unterbrochen ward.

Am folgenden Tage kam ich Cornelius nicht zu nahe. Er nahm keine Notiz davon und ging des Abends wieder aus. Ich sah ihn gehen und empfand im Herzen einen scharfen Stich der Eifersucht. Es dauerte nicht lange, so hörten wir ihn im Nebenhause lachen.

„Höre ihn nur!" sagte Kate lächelnd, „wie er sich freut. Gott segne ihn. Dieser Knabe hatte immer ein so heiteres Lachen. Ach viele Mal, wenn ich kaum wußte, woher ich für den nächsten Tag Brod nehmen sollte, hat mir dieses Lachen das Herz leicht gemacht und mit Hoffnung erfüllt — Gott segne ihn."

Den nächsten Abend kam Miriam zu uns. Sie trat ruhig in das Zimmer, setzte sich auf das Sopha, nahm ein Buch vom Tische, blätterte es gleichgiltig durch und sprach ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre. Sowohl sie als auch Kate waren mehr höflich als herzlich. Cornelius saß neben Miß Russell. Es war noch ein Platz neben ihm leer; derselbe war immer mein gewesen; ich nahm ihn ein und legte sanft meine Hand auf seine Schulter. Indem ich dies that, begegnete ich Miriams Blick. Sie hatte mich bis jetzt noch nicht wiedergesehen; sie fuhr zusammen, ward bleich und als ob sie sich dafür rächen wollte, daß ich, das schwache kränkliche Kind, noch lebte, während ihre schöne junge Schwester im kalten Grabe ruhete, sagte sie:

„Wie unwohl dieses Kind aussieht! — Aber vielleicht liegt der Grund blos darin, daß es eine so fahle Gesichtsfarbe hat."

Kinder werden von dem Geiste der Zwietracht sehr leicht angesteckt. Ich ward roth, schaute sie an und drückte plötzlich meine Lippen auf Cornelius' Wange, wohl wissend, daß dies etwas sei, was sie selbst nicht wagen würde, zu thun.

„Verhalte Dich ruhig, Kind!" sagte er ein wenig ungeduldig.

Ich warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu; er achtete nicht darauf; seine Augen waren auf Miriam gerichtet; er war wieder in sie versunken. Das Kind, welches er zwei Jahre lang alle Abende gehätschelt und geliebkost hatte, war jetzt vergessen, als hätte es nie existirt.

„Daisy," sagte Kate, „komm und hilf mir dieses Garn wickeln."

Sie sah mein Herzeleid und wollte mir einen Vorwand an die Hand geben, meinen Platz zu verlassen, aber ich wollte nicht weichen. Sobald als das Garn gewickelt war, kehrte ich auf meinen Platz neben Cornelius zurück; zwei Stunden

lang blieb ich sitzen und versuchte vergebens eine Liebkosung, ein Wort, einen Blick zu erhaschen. Ach, er wußte nicht einmal, daß ich neben ihm saß. Er sprach mit Miriam über ein neues Musikstück und sagte:

„Ich werde Daisy sagen, daß sie es Ihnen morgen heraussuche."

„Daisy ist hier," antwortete Miß Russell; „sie sitzt neben Ihnen."

Er wendete sich überrascht herum und sagte:

„Ja, wirklich!"

Ihm so nahe und doch so fern zu sein, war eine zu große Qual. Mein Herz schwoll, als ob es bersten wollte. Durch seine grausame Gleichgiltigkeit tief verwundet, stand ich auf und ging ohne zurückzublicken auf Kate zu, setzte mich auf das niedrige Kissen zu ihren Füßen und verließ auf diese Weise schweigend den Platz, der so lange mein gewesen.

Miriam Russell war jetzt als Cornelius' Verlobte anerkannt. Sie war sechs und zwanzig Jahr alt und sowohl in ihren Mitteln als in ihren Handlungen unabhängig. Ihre Tante erklärte, „sie mache eine sehr schlechte Partie und werfe sich an einen hübschen, aber vermögenslosen Irländer weg, dessen schlaue Schwester die ganze Sache abgekartet habe."

Miß O'Reilly erfuhr das wieder und es trat demzufolge eine große Kälte zwischen ihr und ihrer Mietherin ein. Kate rächte diese Bemerkung besonders an ihrem Bruder. Ohne ihn wissen zu lassen, was sie dazu veranlaßte, sagte sie — und es war dies die einzige Bemerkung, die ich sie über seine Verlobung machen hörte — in meiner Gegenwart zu ihm:

„Cornelius, Miß Russell hat einiges Vermögen, aber ich hoffe, Du wirst nicht eher ans Heirathen denken, als bis Du eine sichere Stellung errungen hast."

„Gewiß nicht," antwortete er erröthend und warf halb unwillig den Kopf zurück.

Ich kam jetzt Cornelius nur dann zu nahe, wenn Kate mich schickte. Anfangs hatte ich gehofft, er werde mich vermissen, aber die zauberischen Visionen, welche die Einsamkeit des Liebenden umschweben, waren ihm hinreichende Ge=

sellschaft. Er fragte nicht, warum ich wegbliebe und meine Stolz hielt mich ab, wieder zu ihm zu gehen.

Die Leidenschaft hatte sich seiner bemächtigt und sie nahm alle seine Fähigkeiten in Anspruch bis auf eine: er blieb der Kunst treu. Er war ein feuriger Liebhaber, aber selbst um seiner Geliebten willen verließ er nicht seine Staffelei oder verlor eine Stunde Tageslicht. Sie stellte ihn nicht auf eine Probe, von welcher sich voraussetzen ließ, daß er sich dieselbe auf eigenen Antrieb auch nicht im Traume einfallen lassen würde. Jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, widmete er ihr; einen Abend nach dem andern überließ er es Kate, mich zu unterrichten und ging nach dem Nebenhause; er war noch freundlich, aber der Zauber seiner Freundlichkeit war verschwunden.

So waren mehrere Wochen vergangen, als Miriam plötzlich an das Krankenbett einer bejahrten Verwandten gerufen ward, welche zwanzig Meilen weit in einem abgelegenen Dorfe wohnte. Cornelius schien diese Trennung schmerzlich zu empfinden. Er seufzte tief, wenn die Stunde schlug, welche ihn gewöhnlich zu seiner Geliebten führte, öffnete sein Cigarrenetui und rauchte, was man, wenn er sich einer Pfeife bedient hätte, das Calumet des Schmerzes hätte nennen können. Aber er war nicht einer von jenen eingefleischten Rauchern, welche aus den Wolken, in welche sie sich hüllen, mit olympischer Ruhe auf die Leiden und Unruhen dieser Welt herabschauen können. Wenn seine Cigarre zu Ende war, nahm er keine zweite, sondern saß mit ennuyirter Miene halb zurückgelehnt auf dem Sopha. Kate war, weil sie angeblich an heftigem Kopfweh litt, auf ihr Zimmer gegangen. Ich saß lesend neben dem leeren Stuhle, auf dem Platze, welcher der Typus meines veränderten Schicksals geworden war.

„Daisy!“ sagte Cornelius plötzlich.

Ich blickte auf.

„Komm her,“ fuhr er fort.

Ich stand auf und gehorchte und wartete, neben ihm stehend, was er mir zu sagen hätte. Er sagte nichts, sondern streckte den Arm aus und zog mich auf sein Knie und lächelte, als er meinem scheuen Blick begegnete und

mein Herz an dem Arm schlagen fühlte, der mich umfaßt hielt.

„Fürchtest Du Dich?“ fragte er.

„O nein, Cornelius,“ antwortete ich, aber ich war erstaunt und glücklich über diese unerwartete Rückkehr seiner Freundlichkeit; so glücklich, daß ich, mich dieses Gefühls schämend, mein Gesicht an seiner Schulter verbarg. Er lachte, weil ich nicht aufblicken wollte, küßte meine abgewendete Wange und zwang endlich mein glühendes Gesicht und meine überfließenden Augen, seinem Blick zu begegnen.

„Wie ungezogen Du gewesen bist!“ sagte er scheltend; „ich weiß wirklich nicht, was mich bewogen hat, mich wieder mit Dir abzugeben; aber ich bin Dir zu gut, Du eifersüchtiges, mürrisches, kleines Geschöpf.“

Seine alte Zuneigung schien in ihrer ganzen Wärme zurückgekehrt zu sein; sein Blick hatte wieder die frühere Innigkeit, seine Stimme den alten, vertrauten Klang, sein Benehmen mehr als die alte Zärtlichkeit. Als ich mich ihm wieder so nahe sah, wieder geliebt, geliebkost und gehätschelt, wie konnte ich da anders, als Miriam vergessen und mit ihr Vergangenheit und Zukunft, um mich dem unwiderstehlichen Zauber des Augenblicks hinzugeben? O, warum war er so unklug freundlich? Warum vernichtete er, nachdem ich mich fast an seine Gleichgiltigkeit gewöhnen gelernt, die langsame, mühevolle Arbeit von Wochen und säete für uns beide wieder die Saat künftiger Qualen? Aber daran dachte ich jetzt nicht und er eben so wenig. Wenn ich mich freuete, wieder bei ihm zu sein, so sah ich auch in seinem Gesicht — und dies war es, was mein Herz aufthauete — daß er sich freuete, das Kind wieder zu haben, welchem er länger als zwei Jahre so gut gewesen. Er liebkoste mich wie nach einer langen Trennung und that, indem er mein Haar streichelte, die Frage, welche er während meiner langen Krankheit so oft gethan:

„Wovon wollen wir plaudern?“

„Von der Gallerie,“ war meine rasche Antwort.

„Wirst Du dieses Gegenstandes denn niemals überdrüßig, mein liebes Kind?“

„Niemals, Cornelius.“

„Nun gut, ich habe sie in der letzten Zeit wieder vermehrt: ein Zigeunerpaar in einem grünen Heckenweg — der Mann liegt müßig im Grase — sein schwarzäugiges Weib kocht."

„Und das Kind?"

„Es ist keins da, denn ich spreche von wirklichen lebendigen Zigeunern, welche morgen zu mir kommen werden, um mir zu sitzen, die aber kein Kind haben."

„Könnte ich nicht dafür gelten, Cornelius?"

„Siehst Du mit Deinem blonden Haar wohl aus wie eine Zigeunerin?"

„Ich könnte ja ein gestohlenes Kind sein, Cornelius?"

„Ja, das ist auch wahr!" rief Cornelius und sein ganzes Gesicht ward durch diese neue Idee erleuchtet; „das ist ein vortreffliches, ein bewundernswürdiges Sujet! Welch ein zarter, das Gefühl ansprechender Gegensatz! — sie, der Typus rohen thierischen Genusses und der natürlichen Kraft, Du, wie die göttliche Una unter den Satyrn, eine scheue, civilisirte Gefangene. Eine Skizze! Ich werde ein Gemälde daraus machen — ein schönes Gemälde — ein großes Gemälde, so Gott will."

Er stand auf und ging ganz aufgeregt im Zimmer umher; seine Augen funkelten und glüheten von innerem Feuer; sein Antlitz strahlte triumphirend. Einmal blieb er stehen und zeichnete mit seinem Zeigefinger in der Luft die Linien, welche ihm seine Phantasie in Bezug auf die Anordnung der Gruppe schon eingab; dann kam er zu mir zurück und sagte sanft:

„Ich seh' es schon, Daisy, es ist gemalt, vollendet und in dem großen Saale aufgehangen; mittlerweile wollen wir die nähern Einzelnheiten besprechen."

Wir besprachen sie oder vielmehr Cornelius sprach und ich billigte unbedingt jedes Wort, das er sagte, bis zu unserm beiderseitigen Erstaunen die Uhr Zwölf schlug. Cornelius wünschte mir gute Nacht, legte seine Hand auf mein Haupt und sagte mit Bewunderung:

„Du kleines gescheidtes Ding, daß Dir so etwas eingefallen ist! Kein Wunder, daß ich Dir gut bin; aber weißt Du auch, daß Du Dich in Lumpen kleiden mußt, wie ein armes kleines Bettelkind?"

„Als ob ich mir daraus etwas machte, Cornelius!“ antwortete ich schnell.

Er lächelte und küßte mich sehr freundlich. Ich ging hinauf nach meinem Zimmer, um vor Freude eben so ruhelos und wach zu sein, als ich nicht längst erst vor bitterm Gram gewesen war.

Früh am nächsten Morgen stahl ich mich nach dem Studio hinauf. Cornelius war schon bei der Arbeit; er sah sich nicht um, als ich eintrat, bemerkte aber lächelnd:

„Also endlich hast Du den Weg hier herauf wieder gefunden?“

Ich antwortete nicht.

„Warum bist Du denn so lange weggeblieben?“

„Ich dachte, Sie brauchten mich nicht.“

„Habe ich Dich denn jemals gebraucht?“

„Nein, das ist wahr.“

„Nun, warum kommst Du denn jetzt?“

„Soll ich wieder fortgehen, Cornelius?“

Er drehete sich lächelnd herum.

„Sieh sie nur an,“ sagte er, indem er nickend auf eine geöffnete Mappe deutete; „Du hast sie ja noch nicht gesehen.“

Er meinte damit unsere Skizzen, Kinder in verschiedenen Stellungen, die für die „Glückliche Zeit“ bestimmt waren.

„Ich habe sie gesehen, Cornelius,“ antwortete ich.

„Und wann denn, wenn ich fragen darf?“

„Ich ging neulich herauf, als Sie ausgegangen waren. Seien Sie nicht böse, aber ich konnte es nicht mehr aushalten, nicht zu wissen, was Sie machten.“

Böse! o er war durchaus nicht böse über diesen Beweis meiner fortwährenden Bewunderung. Er sagte weiter nichts als:

„Nun, welchem Blatte giebst Du den Vorzug?“

Glücklicherweise traf ich gerade die Skizze, die ihm selbst am besten gefiel.

„Dieses Kind besitzt ein sehr gutes Urtheil,“ bemerkte er nachdenklich und mit dem Ausdrucke der Zufriedenheit; „ich kann mich auf ihre Meinung so gut verlassen als auf meine eigene; dieses Blatt ist allerdings das beste. Da,

nimm sie alle wieder weg; sonst hieltest Du mir meine Sachen in Ordnung; sieh nur, in welche Verwirrung sie gerathen sind!"

Dies war auch ganz wahr; es war eine wahrhaft künstlerische Unordnung darunter eingerissen, die ich schnell zu beseitigen verstand. Als wir zum Frühstück hinuntergingen, fragte Kate, welche mit Vergnügen bemerkt hatte, daß ich in der letzten Zeit nicht so viel bei ihrem Bruder gewesen, etwas rauh, „ob ich mich wieder da oben einnisten wolle?"

„Ja wohl," antwortete Cornelius und erzählte ihr mit großem Feuer und Enthusiasmus von seinem neu beabsichtigten Gemälde. „So ein bewundernswürdiges Sujet — nicht etwa so alltäglich wie die „Glückliche Zeit."

Miß O'Reilly entsetzte sich über die Aussicht auf den Zigeunerbesuch und prophezeiete den gänzlichen Ruin ihres Hauswesens. Cornelius lachte über ihre Befürchtungen und versprach, so strenge Aufsicht zu führen, daß unmöglich ein Unglück passiren könne. Die Zigeuner kamen denselben Tag — ein wildes Menschenpaar von unheimlichem Aussehen, welches Cornelius' Geduld auf eine harte Probe stellte und mir manchen seltsamen, scheuen Blick zuwarf, als es mich in meinem mehr malerischen als anziehenden Costüm meine Stellung einnehmen sah. Ich trug ein altes braunes Hemd, welches mit Fleiß hier und da zerrissen war, und ein abgeschabtes Jäckchen; mein Haar war aufgelöst und durch einander gewirrt und Hals, Arme und Füße bloß. Die Zigeuner waren auch sehr eigensinnig und hatten in Bezug auf die Attitüden allerhand Ideen, welche von denen Cornelius' wesentlich verschieden waren. Endlich war die Gruppe formirt und in ihrer ersten Sitzung konnte er eine rasche Skizze entwerfen, „blos um die Idee zu fixiren," sagte er beim Thee zu Kate; „anfangs waren die Leutchen ein wenig unruhig, aber ich zweifle nicht, daß die Sache sich noch recht gut machen wird, obschon Du Dich vor diesem schwarzbraunen Burschen etwas zu fürchten schienst, Daisy."

„Seine Augen gefielen mir nicht — und die seiner Frau auch nicht, Cornelius."

„Es fehlt ein Theelöffel," bemerkte Kate plötzlich, welche mit Deborah an der Thür eine Conferenz gehalten hatte.

„Hattest Du vielleicht einen in Deinem Atelier, Cornelius?“

Er erhob sich schnell, verließ das Zimmer und kam nach einigen Minuten mit verlegener Miene wieder.

„Ich hatte einen, habe aber keinen mehr,“ sagte er traurig; „die räuberischen Schurken!“

„Ich werde ihnen die Polizei nachschicken,“ rief Kate eifrig.

„Wird die Polizei sie bewegen, mir wieder zu sitzen?“ fragte Cornelius ungeduldig.

„Das will ich nicht hoffen,“ antwortete seine Schwester entrüstet.

„Aber Du wirst mich doch um eines elenden Theelöffels willen nicht in eine solche Verlegenheit bringen!“ bemerkte er nachdrücklich.

„Um eines elenden Theelöffels willen! War es nicht einer von dem Dutzend, welches seit fünfzig Jahren im Besitz unserer Familie gewesen ist, noch dazu mit unserm Familienwappen, einem Falkenkopf, versehen! Ich wundere mich sehr über Dich, Cornelius; ein elender Theelöffel! Du redest als ob Du mit einem silbernen Löffel im Munde auf die Welt gekommen wärest.“

Cornelius seufzte statt der Antwort tief auf, aber selbst eine so schmerzliche Täuschung konnte sein heiteres Temperament nicht lange niederdrücken.

„Na,“ bemerkte er philosophisch, „meine Idee haben sie mir doch nicht mitnehmen können.“

„Ich wollte, der Theelöffel wäre eine Idee gewesen,“ bemerkte Kate kurz.

„Ja, das wünschte ich auch,“ entgegnete ihr Bruder nachgiebig, „aber ich habe wenigstens den Trost, gerade die Charaktere getroffen zu haben, die ich suchte — verschmitzte Diebe.“

„Die hast Du allerdings in ihnen gefunden, Cornelius.“

„Ich entsinne mich ihrer Züge noch recht gut und werde sie ohne Bedenken als die wirklichen Entführer Daisy's betrachten und malen; denn es läßt sich mit gutem Grund annehmen, daß Daisy nicht mehr hier wäre, wenn sie eine schickliche Gelegenheit gefunden hätten, sie mitzunehmen.“

„Oder wenn sie nur ein Theelöffel gewesen wäre!“ seufzte Kate.

„Dieser Vorfall wird mir von dem größten Nutzen sein,“ fuhr Cornelius ganz ernsthaft fort; „er wird mich in den Stand setzen, vollkommen in den Geist der Geschichte des Bildes einzugehen.“

Dies ging ein wenig über Kate's Geduld. Cornelius ertrug aber ihre Vorwürfe mit großer Heiterkeit und fand einen zweiten Trostgrund in der Thatsache, daß, da ich, die Hauptfigur, ihm stets zur Hand geblieben, der ganze Vorfall im Grunde genommen nicht so gar schlimm sei.

Glücklich waren die drei Wochen, welche folgten. Cornelius hatte sich große Fertigkeit erworben und arbeitete fleißig. Ich saß ihm beinahe den ganzen Tag; wir ruheten mit einander aus und dann übersah er seine eigene Ermüdung, um mich zu erheitern und zu unterhalten. Es war mir, als ob Miriam niemals existirt hätte. Cornelius vergaß sie keineswegs, aber selbst ein Liebender kann an andere Dinge denken, als an seine Geliebte, und ein neues Gemälde auf der Staffelei war die gefährlichste Nebenbuhlerin, welche Miriam in dem Herzen ihres Verlobten zu fürchten hatte. Sie schrieben einander täglich; jeden Morgen widmete Cornelius eine Viertelstunde der Liebe und weihete sich dann mit Herz und Seele seiner Aufgabe und ich — weil ich diese Aufgabe theilte — hatte, glaube ich, einen größeren Antheil an seinen Gedanken und Gefühlen, als selbst seine schöne Geliebte.

Eines Morgens, als der Briefträger ihm nicht seinen gewöhnlichen Brief brachte, sah er allerdings sehr traurig aus und begann seine Arbeit mit der Erklärung, „es sei vergeblich — er könne nicht arbeiten,“ aber nach einer Viertelstunde hatte sich seine Stirn aufgeheitert und er war ganz in seine Aufgabe versenkt. Er arbeitete, bis wir beide müde waren, er vom Malen, ich vom Sitzen; er warf sich dann auf das niedrige Sopha und verlangte, ich solle mich neben ihn setzen und wie gewöhnlich mit ihm plaudern; ich sagte aber, er sähe recht schläfrig aus.

„Das bin ich auch, Du kleine Hexe.“

„Dann schlafen Sie doch ein wenig.“

„Nein, ich würde zu lange schlafen.“

„Soll ich Sie wecken?“

„Du würdest nicht können.“

„O ja, ich könnte es, Cornelius.“

„Versprich mir, nicht auf meine Bitten zu achten.“

„Ich werde nicht darauf achten, Cornelius.“

„Dann nimm meine Uhr, das Geschenk Deines armen Vaters, und wecke mich in einer Viertelstunde.“

Er schloß die Augen und da er die glückliche Fähigkeit besaß, einzuschlafen, wenn er wollte, so war er bald fest eingeschlummert. Ich saß neben ihm, in einer Hand die Uhr, die andere auf das Kissen gestemmt, auf welchem sein Kopf ruhete; ich rührte mich nicht und sprach kein Wort, bis die Viertelstunde vorüber war und dann weckte ich ihn, ohne auch nur noch eine Secunde zu warten.

„Nur noch fünf Minuten,“ bat er schläfrig.“

„Nicht fünf Secunden. Wachen Sie auf, Cornelius, sonst muß ich Sie kneipen oder bei den Haaren zupfen.“

„Zupfe und kneipe, nur laß mich schlafen.“

Natürlich knipp ich ihn nicht, aber ich zupfte ihn mit hinreichender Kraft an einer seiner rabenschwarzen Locken.

„Kleiner Barbar!“ rief er, „was soll diese Mißhandlung heißen?“

„Ich will Sie aufwecken, Cornelius.“

„Und warum denn?“ fragte er, um jene Secunde Aufschub zu erlangen, die für den Schläfer so wonnig ist.

„O Cornelius! wie können Sie fragen? Müssen Sie nicht arbeiten, um ein großer Künstler zu werden, schöne Bilder zu malen und Ruhm zu erwerben?“

„Sehr wahr,“ rief er, und sprang auf; „ich danke Dir Daisy, Du bist ein treuer Freund.“ Und indem er sich erhob, legte er seinen Arm um meinen Hals und küßte mich. Aber selbst während er dies noch that, sah ich sein Auge plötzlich erglühen; ich drehete mich herum — Miriam stand auf der Schwelle der offenen Thür und sah uns an. Ich seufzte — mein dreiwöchentliches Glück war vorbei.

Dreizehntes Kapitel.

Cornelius empfing Miriam mit leuchtender Stirn und funkelnden Blicken, welche die Freude seines Herzens verriethen. Und dennoch, mit welcher trägen Ruhe ließ sie ihre Hand fassen und stand in der Mitte des Zimmers, indem sie ihn mit zerstreutem Lächeln anblickte! Zur Antwort auf seine begierigen Fragen entgegnete sie gelassen:

„Ja, meine Tante ist wieder besser und ich befinde mich vollkommen wohl. Ob ich so eben erst angekommen bin? Nein — ich bin schon diesen Morgen zurückgekommen.“

„Und ich habe nichts davon gewußt!“

„Und haben es auch nicht daraus geschlossen, daß Sie keinen Brief erhielten! Ich komme, um Sie auszuschelten. Ihre Schwester sagt, Sie gönnten sich keine Ruhe.“

„Ich hatte eben geschlafen, als Sie hereintraten.“

„Ich sah, daß Sie eben sehr sanft erweckt wurden.“

„Sanft! Sie behandelte mich, wie Minerva den Achilles, aber ich beklage mich nicht darüber. Ich wollte arbeiten — schauen Sie!“

Er legte ihren Arm in den seinen und führte sie vor seine Staffelei.

„Haben Sie dies Alles gemacht, seitdem ich nicht dagewesen bin?“ fragte sie.

„Ja wohl, Miriam.“

„Daraus erklärt sich, warum Ihre Briefe so kurz waren.“

Er ward roth; sie hob ruhig wieder an:

„Warum sind denn diese beiden Figuren noch bloße Umrisse?“

„Daran knüpft sich eine Geschichte, oder vielmehr ein Theelöffel. Es sollen Zigeuner werden — das Kind ist gestohlen.“

„Und es sieht recht erbärmlich aus, das arme kleine Geschöpf.“

„Wie ich bemerke, sehen Sie nicht, daß es ein Portrait ist,“ sagte Cornelius etwas empfindlich; „es ist Daisy.“

„Ja, wirklich!“ rief Miß Russell verwundert; „wie

konnte ich das Kind in einem so unschicklichen Anzuge erkennen?"

„Unschicklich! Wissen Sie nicht, Miriam, daß ich Daisy in ihren Lumpen ein wenig bewundere; ihre Attitüden sind so graziös und malerisch, und ist sie nicht wunderschön blond?" setzte er hinzu, indem er einen meiner Arme in die Höhe hob und von Miß Russell eine Bestätigung seiner Behauptung zu erwarten schien.

„Sie haben aber ein rechtes Bettelkind aus ihr gemacht," sagte sie, das Kind betrachtend.

„Aber doch kein herabgewürdigtes, hoffe ich," entgegnete Cornelius etwas schnell; „Marie Antoinette hatte immer noch das Ansehen einer Königin, selbst als sie den Fußboden ihres Gefängnisses fegte; wenn ich Daisy in ihren Lumpen nicht ein vornehmes und intelligentes Ansehen gegeben habe, so ist die Schuld mein, Miriam."

Er sah sie an, sie antwortete nicht; er fuhr fort:

„Ich gebe mir mit diesem gestohlenen Kinde große Mühe; als Gegensatz zu der rohen Freude der beiden Zigeuner und als Musterbild geduldig und mit unbewußtem Stolze ertragener Herabwürdigung soll es die Hauptfigur der Gruppe vorstellen; verstehen Sie mich?"

„Das würde ich nicht errathen haben," lautete ihre entmuthigende Antwort.

Ich sah ihm an, daß er sich verletzt fühlte; sie lächelte und fuhr fort:

„Ich verstehe nichts von der Kunst. Ich habe niemals einen Künstler bei seiner Arbeit gesehen. Lassen Sie mich Ihnen zusehen und lernen."

Cornelius zeigte sofort eine heitere Miene, lächelte sie etwas stolz an und begann sogleich zu arbeiten. Sie stand neben der Staffelei in einfach und graziös aufmerksamer Haltung; sie hatte ihren schwarzen Castorhut abgenommen, und das winterliche Licht, bei welchem der Künstler malte, fiel mit bleichem, gemildertem Strahl auf ihren schönen Kopf und zeichnete ihr vollkommenes Profil auf dem dunkeln Hintergrund des Zimmers, aber sein Gemälde und die Person, welche ihm saß, nahm Cornelius' ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; sein Blick schweifte nicht einmal nach der Stelle,

wo seine schöne Geliebte in so gefährlicher Nähe stand. Ich sah, wie sie ihn mit Verwunderung, fast mit Bedauern und dann fast mit einem Anflug von Mißfallen betrachtete.

Cornelius war mehr als gewöhnlich in seine Arbeit versunken. An seinem Gesicht sah ich, daß er hartnäckig gegen eine Schwierigkeit ankämpfte. Er runzelte die Stirn, er biß sich auf die Lippe, sogar die Art und Weise, wie er Palette und Pinsel hielt, war ärgerlich und gereizt. Endlich warf er beides hin und rief ungestüm und entrüstet:

„Ich kann nicht — ich mag thun was ich will — ich kann nicht!"

Ich war an solche kleine Ausbrüche gewöhnt, Miriam aber trat zurück und sagte in eisigem Tone:

„Mr. O'Reilly, Sie werden Ihre Palette zerbrechen."

„Ich bitte um Verzeihung," antwortete Cornelius und fuhr zusammen, auf eine Weise, welche verrieth, daß er ihre Gegenwart vergessen hatte, „aber Daisy und die Palette sind daran gewöhnt, und es giebt Dinge, die den heiligen Lucas selbst außer Fassung bringen könnten, obschon er nicht blos ein Maler war, sondern auch ein Heiliger. Würden Sie es wohl glauben? Ich kann den gedankenvollen Blick in den Augen dieses Kindes nicht anders wiedergeben, als durch ein Stieren!"

Er sprach ganz traurig; Miriam lachte; ihr Geliebter gab Verwunderung darüber zu erkennen.

„Nun, was ist da weiter dabei?" sagte sie.

„Nun, daß ich ein schlechtes Bild male."

„Und was thut das?"

„Und die Täuschung! Die Schande!"

„Seien Sie doch philosophischer," antwortete sie kalt; „der Erfolg ist blos ein Zufall."

„Ich bitte um Verzeihung, Miriam; er ist ein Zufall, der nur guten Gemälden beschieden ist und folglich ist er jeder Mühe, jedes Opfers werth."

„Ja," antwortete sie, und schon in der Nachlässigkeit ihres Tones lag ein gewisser Vorwurf, „Sie sind wie alle Männer in Ihren Ehrgeiz versunken."

„Wollen Sie, daß ich müßig dasitze?"

„Ich wünschte, daß Sie nicht Ihr Herz an ein Gemälde oder an Berühmtheit hingen."

„Ich muß arbeiten, Miriam, und der Arbeiter kann sich nicht von seiner Arbeit trennen, noch gleichgiltig gegen seinen Lohn sein."

Er sprach mit Wärme; sie lächelte kalt.

„Ich kann es," antwortete sie; „ich sage Ihnen — malen Sie gute oder schlechte Bilder — was kommt darauf an? Deswegen bleiben Sie immer, wer Sie sind."

„Ja, aber es ist doch wohl ein kleiner Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten Maler," antwortete Cornelius mit etwas verdrießlicher Miene, „und Cornelius O'Reilly hofft gute Bilder zu malen, ehe er stirbt; es fehlt hier blos eine Kleinigkeit. Daisy, komm her und siehe."

„Sie wünschen ihren Ausspruch zu hören?"

„Sie trifft zuweilen den Nagel auf den Kopf. Sind die Augen besser, Daisy?"

„Nein, Cornelius," antwortete ich freimüthig.

„Nicht!" rief er, und knipp mich in den Hals; „warum denn nicht?"

„Sie gefallen mir nicht; sie sehen nach innen."

„Du einfältiges Kind, das ist es ja eben, was ich will," antwortete er lächelnd, und faßte mich am Kinn; „ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte, wenn ich dieses kleine Mädchen nicht hätte," setzte er zu Miriam gewendet hinzu, „sie sitzt wundervoll, kritisirt gar nicht schlecht —"

„Fürchten Sie nicht, daß sie sich erkälten werde," unterbrach ihn Miriam; „dieser Anzug sieht ziemlich dünn aus."

„Ich hoffe nicht," antwortete Cornelius; „das Zimmer ist geheizt; sie sagt, sie friere durchaus nicht, aber freilich ist sie immer so sehr bedacht, mir nützlich zu sein, daß ich ihr nicht recht trauen kann. O Daisy, ich will doch nicht hoffen, daß Du mich hintergangen hast?"

Er ließ mich auf das Sopha niederlegen, zog dasselbe an das Feuer, warf einen Shawl über mich, der zu diesem Zwecke in dem Atelier hing, und wickelte mich in seine Falten. Ich lächelte über seine Besorgtheit; Miriam sah verwundert zu, als ob sie ganz vergessen hätte, daß Cornelius mich lieb hatte.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben," sagte er, sich zu ihr wendend; „ich vergesse so etwas sehr leicht, aber wenn Daisy selbst um des besten Gemäldes willen, welches je gemalt worden, etwas zustoßen sollte, ich könnte mir es niemals vergeben. Wie finden Sie ihr Aussehen?"

„Fahl, wie gewöhnlich," antwortete sie, indem sie an mir vorüberging, um uns zu verlassen.

„Sie wollen doch nicht schon fort?" sagte er, indem er auf sie zuging; „Sie wissen, ich möchte Sie zur Kunst bekehren."

„Heute nicht," antwortete sie kalt, machte ihre Hand aus der seinen los und verließ das Atelier.

Cornelius kam an den Kamin zurück und schien in Gedanken zu versinken. Ich versuchte aufzustehen.

„Nein," sagte er schnell, „Du darfst heute nicht mehr sitzen."

„O Cornelius," bat ich, „lassen Sie mich doch; ich wünschte so sehr, das Gemälde fertig zu sehen."

Cornelius seufzte; er sah mit einem etwas sonderbaren Blicke auf mich herab und sagte, vielleicht unwillkürlich:

„Ja, Du liebst sowohl den Arbeiter als sein Werk."

Ich hatte nach dem Tode der jungen Schwester Miriams gefühlt, daß diese mich niemals gern haben würde; von demselben Tage an, wo sie nach dem „Haine" zurückkam, fühlte ich, daß ich ihr zuwider war. Ihre Rückkehr brachte, ohne Cornelius weniger freundlich zu machen, ihre eigene Qual mit sich. Sie kam jetzt täglich in das Studio hinauf und von dem Augenblicke an, wo ihr ruhiges schönes Gesicht in der halbgeöffneten Thür erschien, war es mir, als ob ein unheilvoller Schatten plötzlich das Zimmer füllte. Sie verbannte mich nicht von der einzigen Stelle, die sie mir gelassen, aber sie folgte mir dahin und verbitterte erbarmungslos all mein Glück. Nicht ein einziges Mal ging sie fort, ohne mich durch verächtliche oder hämische Bemerkungen verwundet zu haben, welche Cornelius in seiner Offenheit und Gutmüthigkeit gar nicht bemerkte, die ich nicht offen zu rügen wagte, aber über welchen ich im Stillen

brütete, bis die Eifersucht ein tiefgewurzelter Widerwille ward.

Sie war seit ungefähr zehn Tagen zurück, als ich wieder krank ward. Cornelius glaubte anfangs, ich hätte mich bei den Sitzungen erkältet und war untröstlich darüber; als aber der Arzt herbeigerufen ward, erklärte er, ich habe die Blattern, und obschon Cornelius versicherte, daß er diese gefährliche Krankheit überstanden habe, so war doch Miß O'Reilly moralisch von dem Gegentheil überzeugt und verbannte ihn aus meinem Zimmer.

Nichts aber übertraf ihre eigene Hingebung gegen mich während dieser kurzen, aber schweren Krankheit und meiner langsamen Genesung. Sie verließ mich selten und niemals länger, als wenige Minuten. Eines Abends jedoch, als ich aus einem leichten Schlaf erwachte, vermißte ich Kate an ihrem gewöhnlichen Platze und zu meinem Entsetzen sah ich bei dem Scheine einer auf dem Tische stehenden Lampe ihren Bruder, der an dem Fuße meines Bettes stand und mich mit ziemlich wehmüthigem Ausdruck betrachtete.

„O, Cornelius, gehen Sie, ich bitte, gehen Sie,“ rief ich sehr erschrocken.

„Es ist keine Gefahr für mich vorhanden, Kind,“ antwortete er freundlich: „wie befindest Du Dich?“

„Beinahe ganz wohl, Cornelius, aber ich bitte Sie gehen Sie, gehen Sie!“

Ohne zu antworten, zog er sich schnell zurück und trat in den Schatten des Bettvorhanges zurück, als sich die Thür öffnete und nicht Kate, sondern Miriam eintrat. Sie sah Cornelius nicht, denn das Zimmer war fast ganz finster; wahrscheinlich glaubte sie, ich schliefe; endlich näherte sie sich sehr leise meinem Bett, indem sie, dunkel und geräuschlos wie ein Schatten, über den Teppich schwebte. Als sie das Kopfende meines Bettes erreichte, stand sie einen Augenblick still, dann nahm sie die Lampe und senkte dieselbe so, daß ihr düsteres Licht auf mein Gesicht fiel. Unsere Augen begegneten sich; ich sah sie mit einer Verwunderung an, welche sie nicht zu beachten schien; nie hatte ich in ihrem ruhigen Blicke einen so begierigen Ausdruck wahrgenommen. Lächelnd setzte sie die Lampe hin.

„O, Miriam, Miriam!“ rief Cornelius in vorwurfsvollem Tone, indem er zugleich vortrat, „Sie haben Ihr Wort gebrochen.“

Sie fuhr ein wenig zusammen.

„Was führt Sie hierher?“ fragte sie.

„Ich wollte mein armes Kind sehen.“

Er ergriff ihre Hand, als ob er sie nach der Thür führen wollte; sie rührte sich aber nicht und sagte in eigenthümlichem Tone:

„Haben Sie sie gesehen?“

„Nicht genau.“

„Nun, so sehen Sie sie an.“

Sie reichte ihm die Lampe; er nahm sie zögernd, ließ ihren Schein einen Augenblick auf mich fallen und setzte sie dann seufzend wieder hin.

„Armes kleines Geschöpf,“ bemerkte er mitleidig.

„Aber es hätte viel schlimmer ablaufen können,“ sagte Miriam sanft.

„Viel schlimmer!“ wiederholte er.

Ich konnte mir nicht denken, wovon sie sprachen.

„Ich bin beinahe wieder ganz gesund, Cornelius,“ sagte ich.

„Das freut mich,“ antwortete er heiter; dann wendete er sich zu Miriam und bat sie, wieder zu gehen.

„Mit Ihnen,“ war ihre kurze Antwort.

Er fügte sich und als sie mit einander fortgingen, hörte ich, daß er sie wegen ihres unklugen Mitleidens ausschalt. Sie antwortete nicht, sondern lächelte schweigend, als die Thür sich hinter ihnen schloß.

Als Kate den Besuch erfuhr, den Cornelius mir abgestattet, ward sie sehr böse. Zu unserer beiderseitigen Herzenserleichterung hatte die Sache keine schlimme Folgen für ihn und er wiederholte sogar seinen Besuch nach einigen Tagen, um mich in das Zimmer hinunterzuholen, weil ich inständig darum gebeten hatte, mit ihm und Kate Thee trinken zu dürfen. Als er mich in dem schweren Shawl, in den er mich gewickelt, aufhob, seufzte er.

„Meine arme kleine Daisy,“ sagte er, „wie leicht, wie ungemein leicht bist Du geworden!“

„Ja,“ antwortete ich ein wenig verdrießlich, „aber ich

werde schon wieder zunehmen — wenigstens sagte dies Miß Russell — wissen Sie noch?"

Er warf mir einen mitleidigen Blick zu und trug mich, ohne zu antworten, die Treppe hinunter. Miß Russell saß am Tische und sah einen Band Kupferstiche an; sie hob blos die Augen empor und sagte ruhig:

„Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist, Daisy," nahm aber weiter keine Notiz von mir.

Cornelius legte mich auf das Sopha, setzte sich auf den Rand und fragte, wie ich mich befände.

„Sehr gut, Cornelius," antwortete ich und damit richtete ich mich halb in die Höhe, schlang meinen Arm um seinen Hals und küßte ihn. Er erwiederte die Liebkosung und versuchte gleichzeitig mich zum Wiederniederlegen zu bewegen. Ich bemerkte den unruhigen Blick, den er nach dem uns gegenüber hängenden Spiegel über dem Kamin warf; er drückte mich zärtlich, aber fest auf mein Lager nieder.

„Noch nicht, mein Goldkind," sagte er mit einiger Bewegung, „Du mußt mir versprechen, Dich nicht eher im Spiegel zu betrachten, als bis ich es Dir erlaube."

Die Wahrheit blitzte grell vor mir auf: ich war entstellt; ich weiß nicht, warum mir das nicht schon früher eingefallen war. Ich brach in Thränen aus und verbarg mein Gesicht in dem Kissen des Sophas. Vergebens versuchte Cornelius, mich zu trösten; ich wollte nicht einmal zu ihm aufblicken; daß er mir mein Unglück mittheilte, und in ihrer Gegenwart, das war zu bitter, zu kränkend.

„Werden wir Dich weniger lieben?" fragte Cornelius.

„Und überdies, was ist Schönheit?" fragte Kate.

Miriam sagte nichts.

Ich bedauerte nicht den Verlust einer Schönheit, die ich ja nicht besessen, aber ich beklagte den schmerzlichen Uebergang von einem schlichten Aeußeren zu absoluter Häßlichkeit. „Ich weiß, ich bin nun wie Mr. Trim," rief ich verzweifelnd, „ohne Augenbrauen oder Wimpern."

„Ich versichere Dir," entgegnete Cornelius, „Deine Augenwimpern sind eben so lang und gleich Deinen Brauen eben so dunkel als je. Dies laß Dich trösten."

Ich sah darin einen kärglichen Trost — es giebt in

einem Gesicht außer Wimpern und Brauen noch so viele andere Dinge; ich zog den Shawl über die Augen und bat Cornelius, mich auf mein Zimmer zurückzubringen. Er erfüllte schweigend mein Verlangen und sagte, indem er mich auf mein Bett legte, freundlich:

„Versprichst Du mir, daß Du nicht in den Spiegel sehen willst?"

„Ja, Cornelius," antwortete ich, kaum im Stande, zu sprechen. „O, Kate," setzte ich hinzu, als die Thür sich hinter ihm schloß, „bin ich wirklich so gar häßlich?"

„Laß es gut sein, Kind," antwortete sie heiter, „ertrag' es muthig."

Ich ertrug es auch dem äußeren Anschein nach ganz muthig, aber in meinem Herzen grämte ich mich bitterlich. Kate und Cornelius wurden beide getäuscht und lobten mich wegen meiner scheinbaren Standhaftigkeit. Ich verließ eine Zeit lang mein Zimmer nicht und es ward mir nicht schwer, mein Versprechen zu halten; ich fühlte mich nie versucht, es zu brechen; ich bebte zurück vor dem Gedanken, meinem zerrissenen und entstellten Antlitz in einem Spiegel zu begegnen. Mein einziger Trost war, daß, da Miriam mir nicht zu nahe kam, mir der Anblick erspart ward, den ich in meiner Demüthigung am härtesten zu ertragen gefunden haben würde. Aber diesen Augenblick konnte ich nicht ewig hinausschieben. Eines Abends, als ich wußte, daß Miß Russell unten sein würde, bestand Kate, trotz meiner Bitten und Thränen, darauf, daß ich mit hinunter kommen solle.

Ich trat in das Zimmer, wie ein Verbrecher und ohne nur aufzublicken oder mich umzusehen. Ich ging stracks auf das Bänkchen neben Kate's Stuhl zu, als Cornelius, der mit Miriam auf dem Sopha saß, für mich Platz machte und sagte:

„Komm hierher, Daisy."

Ich fühlte, wie mein unglückliches Gesicht vor Kränkung und Scham erglühete, als ich gehorchte und mich neben ihn setzte. Er küßte und liebkoste mich sehr freundlich, obschon aber Miriam ihr bleiches, ruhiges Gesicht nicht nach mir wendete und ich sonach des Blickes überhoben war, den ich so sehr fürchtete, machte mich doch der Gedanke an ihren geheimen Triumph stumm nnd verschlossen.

„Du scheinst nicht sehr heiter zu sein," sagte Cornelius, indem er sich bückte, um mir in's Gesicht zu sehen.

„Das alberne Ding fürchtet sich, in den Spiegel zu sehen," bemerkte Kate unbarmherzig.

„Hast Du Dich wirklich noch nicht gesehen?" fragte Cornelius im Tone der Ueberraschung.

„Nein, Cornelius," antwortete ich leise, „ich hatte es Ihnen ja versprochen."

„Ja, das hattest Du und Du hast Dein Wort gehalten wie ein kleines gutes Mädchen. Nun, ich entbinde Dich Deines Versprechens — Du kannst nun in den Spiegel sehen."

Ich fühlte keine Eile, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen.

„Nun, warum siehst Du nicht hinein?" fragte er sehr kalt.

„Ich möchte nicht gern," stammelte ich.

„Aber einmal mußt Du Dich doch sehen; besser, Du hast es überstanden," lautete sein philosophischer Rath.

„Ich möchte wirklich nicht gern."

„Bah!" sagte er ungeduldig; „ich hätte Dir mehr Verstand zugetrauet."

„Ich auch," bemerkte Kate.

Ich dachte, ihnen, die beide schön waren, sei es allerdings etwas sehr Leichtes, einem armen häßlichen Mädchen von Verstand zu reden.

„Ist es möglich," fuhr Cornelius gelassen fort, „daß Du Dir etwas daraus machst? Wenn Du nun zum Beispiel Deine Nase etwas beschädigt fändest, würde das großen Eindruck auf Dich machen?"

„Es wäre mir allerdings nicht lieb, Cornelius," war meine bekümmerte Antwort.

„Es wäre Dir nicht lieb?"

„Nein, gewiß nicht; ist denn etwas mit meiner Nase vorgegangen?"

„Nun, so thue doch einen raschen, muthigen Blick in den Spiegel und sieh."

Er ergriff mich bei der Hand, ließ mich aufstehen und führte mich vor den Spiegel. Vergebens wendete ich mich

hinweg — er zwang mich hineinzusehen und ich sah mein Gesicht — ganz so wie von je, allerdings nicht schöner, aber nicht im mindesten entstellt. Ich wendete mich, aufgeregt und außer mir vor Freude, zu Cornelius; er schien sich an meiner Ueberraschung zu weiden.

„Ach, wie vergeblich haben wir Dir Angst gemacht!“ sagte er lächelnd, „aber Dein Gesicht sah wirklich im Anfange schlecht aus und der kluge Arzt sagte, es würde so bleiben. Kate und ich haben die Veränderung mit großer Theilnahme beobachtet, aber als wir sahen, wie gut Du es ertrugst, beschlossen wir, nicht eher zu sprechen, als bis Du Dich wieder in Dein früheres Ich verwandelt hättest. Gestehe es, das Vergnügen war die Angst werth.“

Ich sah wieder in den Spiegel, dann auf Cornelius, der mit mir auf dem Teppich vor dem Kamin stand und mit einem seltsamen aufgeregten Gefühl bemerkte ich:

„Ich glaube nicht, daß ich entstellt bin, Cornelius.“

„Nicht im mindesten,“ antwortete er heiter; „o, Du wirst noch zu einer Schönheit heranwachsen.“

Er hielt meine Hand in den beiden seinen und blickte sehr freundlich auf mich herunter. Ich schauete ihm aufmerksam ins Gesicht und sagte:

„Sah ich an dem Abend, wo Sie mich herunterholten, recht schlecht aus? Wohl wie eine Scheuche?“

„Beinahe,“ antwortete er offen. „Nun, was giebt es?“ setzte er hinzu, als er sah, daß meine Augen sich mit Thränen füllten; „Du wirst Dir doch jetzt nichts mehr daraus machen, Kind?“

„Nein, Cornelius, aber ich weiß, daß Sie mich küßten.“

Er lächelte ohne zu antworten und ging zurück zu Miriam. Ich nahm ruhig neben ihm wieder den Platz ein, auf den er mich berufen und den ich so zögernd eingenommen. Er achtete weiter nicht auf mich und hatte nur Augen für seine Verlobte, und dennoch, wenn meine Hand schweigend die seine suchte, sagte mir die Erwiederung meines Druckes, daß er meiner Gegenwart nicht uneingedenk war. Ich fühlte mich zu glücklich, um eifersüchtig zu sein und wenn ich so neben Cornelius, unbeachtet, aber mit meiner Hand in der seinen dasitzen durfte, so begnügte ich mich mit jenem be=

scheidenen Grade von Zuneigung, den ein schlichtes, gewöhnliches Kind in der Gegenwart eines schönen und geliebten Weibes erhalten kann. Kate, welche sich freuete, mich genesen und glücklich zu sehen, lächelte mich eben von ihrem niedrigen Stuhle an, als sie plötzlich die Stirn runzelte und zusammenfuhr, während sich ein leises, schüchternes Klopfen an der Hausthür vernehmen ließ.

„Das ist Trim!" rief sie erstaunt, denn eben so wie Mr. Smalley war er seit der Verlobung Miriams mit Cornelius nicht wieder bei uns gewesen; „ich kenne ihn an seinem schüchternen Pochen, welches allemal zu sagen scheint: ‘Laßt Euch meinetwegen nicht stören — auf mich achtet Niemand.’"

Miriam lächelte verächtlich; die Thür des Zimmers öffnete sich und Mr. Trim's Kopf erschien, uns allen wohlwollend zunickend. Er trat in seiner gewöhnlichen, kriechenden Weise ein, schlurfte zu Kate hin und drückte, indem er ihre Hand in seine beiden faßte, die Hoffnung aus, „daß sie ganz wohl sei."

„Vollkommen," war ihre rasche Antwort. Mr. Trim war so glücklich, dies zu hören, daß er vergaß, ihre Hand loszulassen, bis Cornelius ihm die seine auf die Schulter legte und ihn bewog, sich herumzudrehen. Mr. Trim's Augen schienen vor Rührung überzufließen.

„Gott segne Dich, mein lieber Freund, Gott segne Dich!" sagte er, indem er beide Hände seines Freundes mit großer Inbrunst mehrmals auf und ab schüttelte, „ich freue mich, Dich zu sehen; ich wollte Smalley mitbringen und glaubte, er würde sich ebenfalls freuen, aber er lehnte es ab. Er schickt Dir mit bestem Danke Deinen Byron wieder und hofft, daß Byron ein Christ gewesen sei, aber mitkommen wollte er nicht. Ach, lieber Freund, diese Theologen sind auch Menschen!"

„Wofür haben Sie sie denn gehalten?" fragte Kate kurz, — „für Vögel?"

Mr. Trim schien sich durch diese Frage sehr geschmeichelt zu fühlen. Er schloß seine kleinen Augen und lachte unmäßig. Als er sich wieder beruhigt hatte, ging er auf Miriam zu, welche gleichgiltig und ruhig dasaß, als ob sie an Allem, was vorging, keinen Antheil nähme. Mr. Trim sprach

die Hoffnung aus, daß sie sich wohl befände und sie antwortete „Vollkommen" mit der verächtlichsten Höflichkeit. Er hoffte sodann, daß sie sich immer wohl befunden habe, seitdem er sie das letzte Mal gesehen. Sie hatte sich immer wohl befunden. Er hoffte, sie würde sich auch ferner wohl befinden. Sie hoffte das auch und ergriff ein Buch. Ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, zog Mr. Trim einen Stuhl in die Nähe der Sophaecke, in welcher sie saß und blieb ungeachtet ihres erstaunten Blickes da sitzen.

Cornelius hatte seinen Platz zwischen Miriam und mir wieder eingenommen und ich hatte zunächst die Ehre, Mr. Trim's Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

„Ich bin wieder ganz gesund," sagte ich zur Antwort auf seine Fragen, „aber ich habe die Blattern gehabt."

„Die Blattern, so? Lassen Sie mich doch sehen; ich bin halb blind wie Sie wissen."

Er hob die Lampe in die Höhe, betrachtete mich durch seine halbgeschlossenen Augen und sagte dann bewundernd:

„Sehr gut weggekommen. Meinen Sie nicht, daß der Teint des Kindes viel besser geworden ist?"

Er richtete diese Frage an Miriam, welche durch eine schweigende Verneigung ihres königlichen Hauptes zu erkennen gab, daß sie mit seiner Meinung einverstanden sei.

„Im Ganzen genommen," fuhr Mr. Trim fort, „sieht sie viel besser aus. Wissen Sie, Miß, daß Daisy mit sechzehn Jahren ein sehr hübsches Mädchen sein wird?"

Miriam lächelte ironisch. Cornelius sah mich an und bemerkte freundlich:

„Drei Jahre machen einen großen Unterschied."

„Ist Daisy dreizehn Jahre alt?" fragte Miriam plötzlich.

„Noch nicht; ihr Geburtstag ist im Mai."

„Sie sagten doch zu Dr. Mixton, sie sei erst zehn."

„Zwölf, Miriam; sie war zehn, als ich sie in unser Haus brachte."

Sie antwortete nicht.

„Was macht denn die 'Glückliche Zeit?'" fragte Mr. Trim, indem er sich, mit den Händen auf den Knien, vorwärts beugte.

„Sie ist fertig und ich arbeite jetzt an einem andern Gemälde.“

Mr. Trim schloß die Augen und nickte Miriam zu, als wenn er sagen wollte: „Ich weiß schon, was er meint;“ dann fragte er, wie ihr das Sitzen gefiele.

„Ich sitze Mr. O'Reilly nicht,“ antwortete sie mit eisiger Kälte.

„Aber, Miß, ich nenne es grausam, unsern Freund der Gelegenheit zu berauben —“

„Mr. O'Reilly hat mich noch nie aufgefordert, ihm zu sitzen.“

„Aber Sie wissen, daß ich es mir vorgenommen habe, sobald ich mit meinem Geraubten Kinde fertig bin,“ sagte Cornelius, dessen Blick vergebens den ihren gesucht hatte.

„Erlauben Sie mir, ein Sujet vorzuschlagen,“ sagte Mr. Trim eifrig; „wenn es Ihnen nicht gefällt, nun so brauchen Sie weiter nicht darauf zu achten, verstehen Sie. Haben Sie den „Corsar“ gelesen, Miß?“

„Ja,“ antwortete Miß Russel ungeduldig.

„Nun, was sagen Sie zu Medora?“

„Medora, meine Lieblingsheldin!“ rief Cornelius; „das ist keine üble Idee, Trim.“

Er sah seine Verlobte an; diese blickte auf Mr. Trim, der sich wie gewöhnlich im Zustande der Blindheit befand.

„Medora in ihrem Boudoir,“ hob er wieder an, „oder wie sie von Konrad scheidet oder wie sie auf seine Rückkehr wartet — würde Ihnen das nicht conveniren, Miß?“

„O ja, wenn Sie als Konrad sitzen wollen,“ antwortete sie, während sie mit verächtlichem Ausdrucke seine unliebenswürdige Person vom Kopf bis zum Fuße betrachtete.

„Aber Mr. Trim sieht nicht, wie der Kupferstich, welcher Konrad vorstellt,“ warf ich etwas vorlaut ein; „Cornelius sieht so, nicht wahr, Kate?“

Mr. Trim lachte; Kate warf mir einen strengen Blick zu und klingelte nach dem Thee. Unser Gast stand auf; Miß O'Reilly forderte ihn höflich auf, zu bleiben, er lehnte es aber ab und sagte, er habe noch einen anderweiten Besuch abzustatten. Kaum hatte die Hausthür sich hinter ihm geschlossen, als er wieder pochte. Deborah öffnete und sein Kopf erschien bald wieder an der Zimmerthür.

„Mein schlechtes Gedächtniß!" sagte er kichernd, „ich habe ja den Byron vergessen; Smalley's Gefühl ward durch einige Stellen darin empört und er sagt, Du möchtest seine Anmerkungen zu Manfred lesen."

„Daisy, nimm einmal Mr. Trim das Buch ab," sagte Kate.

Ich stand auf, ging auf ihn zu und streckte meine Hand nach dem Buche aus. Er streckte ebenfalls den Arm aus, erhaschte mich, hob mich in die Höhe und versuchte, mich zu küssen. Als ich sah, daß sein Gesicht sich gegen das meine neigte, versetzte ich ihm einen tüchtigen Backenstreich und rief: „Cornelius!"

„Laß doch das Kind gehen!" rief seine etwas unfreundliche Stimme hinter uns.

Mr. Trim setzte mich, als ob er von einem Schusse getroffen worden wäre, rasch auf die Diele nieder. Ich sprang auf Cornelius zu, welcher finster und unwillig aussah und klammerte mich an ihn.

„Der ist Dir am liebsten, nicht wahr, Daisy?" sagte Mr. Trim und that, als ob er die Sache scherzhaft nähme, „er ist Konrad, nicht wahr? aber ich habe auch keine Medora. Du albernes Ding! es ist ja blos ein Spaß — wer macht sich denn aus mir etwas."

„Fürchte Dich nur nicht, Daisy," bemerkte Cornelius zu mir, indem er zugleich Mr. Trim einen bedeutsamen Blick zuwarf; „Mr Trim wird es nicht wieder thun."

„Ich werde es wohl bleiben lassen!" antwortete unser Gast mürrisch und rieb sich die Wange, „ich mag die Bekanntschaft mit solchen tapferen Mamsells nicht wieder erneuern. Na," setzte er in seinen gewöhnlichen Ton verfallend hinzu, „deswegen keine Feindschaft; gute Nacht, ich freue mich, Sie Alle so glücklich und fröhlich zu sehen. Gott behüte Sie Alle!" Er warf noch einen lauernden Blick im Zimmer umher und verschwand.

Cornelius sagte nichts, aber eine Wolke des Unmuths schwebte auf seiner Stirn und er biß sich auf die Unterlippe, als ob es in ihm kochte. Er führte mich nach meinem Platze auf dem Sopha zurück, setzte sich neben mich und that alles Mögliche, um wieder zu begütigen.

„Aber Daisy," sagte Kate in heiterem Tone, „ich hätte Dir nicht so viel Courage zugetraut."

Ich verbarg mein glühendes Gesicht an der Schulter ihres Bruders.

„Laß das gut sein, Kind," hob sie wieder an, „er wird es nicht wieder versuchen."

„Wenigstens möchte ich es ihm nicht rathen," bemerkte Cornelius.

Ich blickte auf und sagte laut:

„Cornelius wird es ihm nicht zulassen, nicht wahr nicht, Cornelius?"

Er strich mein in Unordnung gekommenes Haar glatt und versprach mir, daß kein Trim mich jemals gegen meinen Willen küssen solle.

„Na na," warf Kate ein, „sie ist ja nur noch ein Kind."

„Kind oder nicht, er soll sie nicht küssen," murmelte Cornelius.

„Unsinn!"

„Unsinn! Ich sage Dir, Kate, daß das Kind es einmal nicht leiden kann und ich auch nicht." Er sagte dies etwas heftig.

„Wenigstens sehen Sie nicht aus, als ob Sie es leiden könnten," sagte die frostige Stimme Miriams.

Sie hatte Alles, was vorgegangen war, mit ihrer gewöhnlichen Gleichgiltigkeit angesehen und saß jetzt in die Ecke des Sophas zurückgelehnt und betrachtete uns mit ruhiger Aufmerksamkeit, Cornelius drehete sich herum und antwortete gelassen:

„Sie haben ganz recht, Miriam, ich kann es nicht leiden."

Deborah's Eintritt unterbrach das Gespräch. Nach dem Thee spielte und sang Cornelius. Miriam verließ uns ziemlich zeitig.

Vierzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen schickte mir Kate mein Frühstück hinauf wie gewöhnlich und ließ mir zugleich dabei sagen, daß ich mir nicht einfallen lassen solle, vor zwölf Uhr aufzustehen. Aber ich fühlte mich wieder stark; überdies wünschte ich Cornelius zu überraschen; ich warf hastig den zerlumpten Anzug des „Geraubten Kindes" über und lief hinauf nach dem Atelier. Ich trat rasch ein und blieb stehen.

In der Mitte des Zimmers stand Miriam in ein seltsames Costüm gekleidet. Ein weißes Gewand wallte auf ihre Füße herab; eine blaue Cashemirschärpe war um ihre schlanke Gestalt geschlungen; ihr blondes Haar war aus dem Gesicht zurückgestrichen; ihre Arme, schön wie die einer antiken Statue, waren eben so nackt. Cornelius stand vor ihr in ihren Anblick versunken und bemerkte meinen Eintritt gar nicht.

„Ich weiß nicht gewiß," sagte er, „ob das Costüm correct ist, aber das weiß ich, daß Sie mir nie so schön erschienen sind."

Sie lächelte und sank mit nachlässiger Grazie auf das niedrige Sopha. Ein Arm sank ungezwungen an ihrer Seite herab, der andere stützte ihre Wange.

„Bleiben Sie so," rief Cornelius eifrig, ‚das ist die rechte Stellung! O Miriam, welch ein herrliches Gemälde wird es werden!" Und er ging um sie herum und betrachtete sie forschend.

„Sie denken an nichts, als an Ihre Gemälde," sagte sie ungeduldig.

„Warum führen Sie mich in Versuchung? Erlauben Sie mir, Ihren linken Arm ein wenig anders zu legen."

Mit erkältender Gleichgiltigkeit ließ sie willenlos ihre schönen Arme nach seinem Belieben hin und her legen.

„Da!" sagte er zurücktretend, „jetzt ist es vollkommen."

„Gespreizt! theatralisch!" antwortete sie ironisch.

„Können Sie es besser machen?" fragte Cornelius mit etwas verletzter Miene.

Sie antwortete nicht, aber indem sie sich ein wenig wei=

ter zurücksetzte und sich mehr vorwärts neigte, gab sie ihrem Gesicht, ihrem Blick und ihrer ganzen Haltung den Ausdruck der sehnsüchtigsten gespanntesten Erwartung, so daß ihr Blick die Tiefen eines unsichtbaren Horizonts zu durchdringen schien.

Cornelius betrachtete sie mit Erstaunen und Bewunderung.

„Ja, das ist Medora," sagte er endlich; „o Miriam, sagen Sie mir nicht wieder, daß Sie sich nicht für die Kunst interessiren! Und nun seien Sie barmherzig und lassen Sie mich Sie so skizziren."

„Und das Geraubte Kind, welches dasteht und wartet?" sagte sie nach mir blickend.

„Was, Daisy!" rief er, jetzt erst meine Gegenwart bemerkend.

Miriam wollte aufstehen, er wendete sich aber sofort wieder zu ihr und bat sie so inständig, so zu bleiben, daß sie nachgab. Hierauf wendete er sich wieder zu mir.

„Daisy," sagte er in heiterem Tone, „Du bist ein gutes, kleines Mädchen, Du kannst aber Dein romantisches Costüm wieder ablegen."

Ach leider konnte ich das — die Zauberin hat mich in meiner letzten Festung besiegt!

Anfangs wollte Miß Russell für nichts Vollendeteres sitzen, als für eine Kreideskizze, der Uebergang aber von der Kreideskizze zu einer Aquarelle und von dieser wieder zu einem Oelgemälde war sehr rasch — endlich ward das Geraubte Kind ganz beseitigt und auf der Staffelei durch Medora ersetzt. Ich hatte früher Cornelius am Abend verloren in seinen Mußestunden, jetzt verlor ich ihn auch bei seiner Arbeit; die Eindringlingin trat zwischen ihn und mich gerade an der Stelle, wo ich mich am sichersten geglaubt und ich mußte zusehen, denn Miriam wollte nicht mit Cornelius allein bleiben; Kate hatte mehr zu thun, als ihnen Gesellschaft zu leisten und diese Aufgabe fiel daher mir zu.

Daß Miriam statt meiner saß, war der geringste Theil meines Kummers; ich hatte niemals erwartet, daß er immer kleine Mädchen malen würde; das Sitzen an und für sich war nichts, aber es führte zu vielen Dingen, deren Wahr=

nehmung ein eifersüchtiges Kind, wie mich, aufs Tiefste verwunden mußte.

Ich war nicht gewöhnt, von Cornelius in dem Atelier sehr beachtet zu werden, aber wenn er seinem Gemälde einen Blick entziehen oder in einer Pause seiner Arbeit ein Wort sprechen konnte, so schenkte er diesen Blick und dieses Wort dem Kinde, welches ihm saß oder seiner Arbeit zusah und nun war mir dies entrissen! Ich ward ohne Weiteres beraubt und geplündert, damit eine Andere mit dem bereichert werde, was ich verloren. Zwei Jahre hatte ich in diesem Atelier geherrscht — eine Herrschaft, die selbst Kate nicht getheilt hatte; zwei Jahre lang hatte Cornelius hier mit mir von seiner Kunst gesprochen, von seiner Zukunft, von Allem, was mit diesem stolzen Ziele und dem Ehrgeize seines Lebens zusammenhing; und jetzt lauschte eine Andere seinem Streben; eine Andere hörte jeden flüchtigen Gedanken, der sonst mir geschenkt worden und ich mußte zusehen.

Aber das war nicht Alles.

Ich sah nicht blos Miriam im Genusse alles dessen, was ich einmal genossen; ich sah sie auch geliebt, wie ich niemals geliebt worden und im Besitz von tausend Dingen, die ich niemals hatte verlieren können. Miriam war ein Weib, ein geistreiches gebildetes Weib; sie konnte mehr thun, als Cornelius zuhören, sie konnte sich mit ihm unterhalten; sie that dies auch und zeigte mir fortwährend die unermeßliche Ueberlegenheit, welche ihre Kenntnisse und ihre Jahre ihr über ein pures Kind, wie ich noch war, gaben. Sie hatte sich auch zur Kunst bekehren lassen und wenn sie nicht eine so feurige Schülerin war, wie ich gewesen, so war sie doch ganz gewiß ein weit scharfsinnigerer Kritiker. Ihr Gefühl für das Schöne war fein und eigenthümlich. Sie bewunderte es selten in seinen täglichen äußeren Erscheinungen, aber sie konnte es da entdecken, wo es Andern unsichtbar zu sein schien und von ihnen nicht gesucht ward. In Bezug auf das, was Cornelius als die Vorzüge seiner Gemälde betrachtete, war sie niemals mit ihm einverstanden, aber indem sie ihm zugleich andere wirkliche Vorzüge vor Augen führte, deren er bis dahin sich noch selbst unbewußt geblieben, entzückte sie ihn mehr, als sie ihn verletzte. Wenn

so seine schöne Geliebte ihm saß, wenn er sie ansehen und mit ihr sprechen konnte — was konnte ihm dann an mir gelegen sein? Es war ganz natürlich, daß unwillkürliche und ihm selbst unbewußte Nachlässigkeit sich in seine freundlichsten Worte und Liebkosungen einschlich; daß er, ausschließlich in Miriam versunken, oft meine Gegenwart vergaß; daß sein fortwährend auf sie gehefteter Blick nur selten auf mich fiel; daß jedes Wort, welches er sprach, an sie gerichtet war, alles dies war natürlich, aber dies zu sehen, zu fühlen und zu wissen, nicht einmal, sondern täglich, nicht eine Stunde täglich, sondern den ganzen Tag, dies war eine Qual, welche auf mich einwirkte, wie ein langsames Fieber.

Aber dies war noch nicht Alles.

Obschon Cornelius mir sehr gut gewesen und noch war, so war ich doch natürlich niemals seine Geliebte gewesen. Miriam war seine Geliebte und wenn er auch genug Selbstbeherrschung und Selbstachtung besaß, um von seinen Gefühlen nicht mehr zu zeigen, als ein Kind, wie ich, schicklicherweise sehen durfte, so liebte er doch zu feurig, um sich eifersüchtigen und wachsamen Augen, wie den meinigen, nicht fortwährend zu verrathen. Sein Blick ruhete auf ihr mit einer Zärtlichkeit und einer Leidenschaft, deren er sich selbst nicht in ihrem ganzen Umfange bewußt war. Sogar der Ton seiner Stimme änderte sich, wenn er ihren Namen aussprach, gerade so wie der Ausdruck seines Gesichts ein anderer ward, wenn er sie ansah. Hätte ich das vergängliche und unzuverlässige Wesen menschlicher Gefühle gekannt, so würde ich diesen ersten Anzeichen einer ersten Leidenschaft nicht unbedingten Glauben geschenkt haben; ich wußte aber von der Liebe weiter nichts, als was die Feenmährchen mir erzählt hatten und in diesen hatte ich nur von Liebschaften gelesen, die kein Ende hatten und nicht weniger feurig waren, als beständig. Daß ein Tag kommen könne, wo Cornelius weniger in Miriam versunken und gegen mich weniger gleichgiltig wäre, daran dachte ich nie. Die Zukunft, wenn ich die Gegenwart genug vergessen konnte, um an die Zukunft zu denken, zeigte mir nur e i n Bild — Cornelius, der Miriam ewig liebte und mich ewig vergaß.

Aber auch dies war noch nicht Alles.

Miriam stand in dem ganzen Glanze weiblicher Schönheit; Cornelius war erfüllt von dem ganzen Feuer der ersten Liebe eines Mannes. Sie war beinahe den ganzen Tag bei ihm, nicht allein, sondern in der hemmenden Gegenwart einer andern Person, wodurch das Fieber, welches durch Freiheit und ungestörte Einsamkeit vielleicht in Sättigung übergegangen wäre, nur noch mehr gereizt ward; und dies — oder ich müßte mich sehr irren — wußte sie recht gut. Er mußte sich fortwährend Gewalt anthun, auf eine Weise, die für ihn ermüdend und peinlich sein mußte. Sein Charakter war zu edelmüthig, als daß er dies mir hätte entgelten lassen sollen, aber ich ward mir einer höchst schmerzlichen und dennoch unvermeidlichen Wahrheit bewußt: in diesem Atelier, wo ich durch solche Ausdauer einen Platz errungen; wo ich Cornelius eine so aufopfernde und unerschütterliche Treue bewiesen; wo ich, ein Kind und beweglich, wie alle Kinder mehr oder weniger sind, der geduldige Sklave seiner Kunst gewesen; wo Cornelius mich stets mit so aufrichtigem und eben in seiner Schlichtheit so herzlichem Gruße willkommen geheißen — ja, hier, selbst hier war ich nicht mehr willkommen. Täglich, stündlich las ich in seinem Gesicht, in seinen Augen, in seiner Stimme, daß meine Gegenwart ihm eine Last, meine Abwesenheit eine Erleichterung war. Ich wußte das und ich mußte es erdulden; ich mußte fortwährend diesen letzten Gifttropfen eines Bechers trinken, der niemals leer ward. Ich war eifersüchtig und in diesem Worte liegt die Summe aller meiner Kümmernisse. Ich war auch, was man ein frühreifes Kind nennt und besaß vielleicht ein feineres Gefühl als viele andere; ich sage vielleicht, denn die Eifersucht ist ein Instinct, — ist nicht der Hund eifersüchtig auf seinen Herrn? — wenigstens ist sie ganz gewiß nicht ein Gefühl, welches auf Jahre oder Kenntniß wartet. Sie ist der Schatten der Liebe und wer hat je das Keimen der Liebe in einem menschlichen Herzen beobachtet?

Ich liebte Cornelius wie eine feurig fühlende, eifersüchtige Tochter ihren Vater liebt und ich fühlte mich unglücklich, weil er einer Andern das schenkte, was ich weder wünschen, noch in seinem eigentlichen Wesen mir auch nur den-

ken konnte. So wie meine Liebe, so war auch meine Eifersucht, kindlich und kindisch — eine Eifersucht des Herzens, in welche sich nicht die leiseste Spur irgend eines andern Gefühls mischte. Sie war sündhaft, aber sie war rein. Ich litt nicht, weil Cornelius mit Miriam verlobt war, sondern weil er sie liebte. Wenn ich in einem Alter von zwölf Jahren Gefühle, welche sich in dem Herzen auf so seltsame Weise verschmelzen, hätte verstehen und trennen können, so weiß ich, daß ich Miriam nicht um einen Funken der Leidenschaft beneidet haben würde, aber ich weiß, daß ich immer noch, wie ich jetzt mit Erbitterung that, ihr jedes Atom Zärtlichkeit mißgönnt hätte. Wenn ich die Eifersucht nicht in jener geheimnißvollen Stärke empfand, welche so viele Herzen zum Wahnsinn hingerissen hat, so empfand ich sie dagegen in ihrer ruhigeren Bitterkeit und schleichenden Qual. Die eigenthümliche Pein dieser furchtbaren Leidenschaft scheint mir in der Verschmelzung zweier ganz entgegengesetzter Gefühle zu liegen — der Liebe, aus der sie entspringt und des Hasses, den sie erzeugt; auf diese Weise besitzt sie die Wärme des einen Gefühls und die Wildheit des andern und hierin liegt auch das Uebel und die Gefahr. Ich liebte Cornelius; ich verabscheuete Miriam. Meine einzige Rettung von dem, was vielleicht der gänzliche Untergang meiner Seele, meines Herzens, meines Gemüths und meiner ganzen Natur gewesen wäre, lag darin, daß ich ihn unendlich mehr liebte, als ich sie haßte; wehe mir, wenn es anders gewesen wäre!

Aber selbst so litt ich — und mit Recht — durch meine Sünde sowohl als durch meinen Kummer und so brütete ich höchst unglücklicherweise über beiden. Cornelius hatte meine Eifersucht entdeckt, als einen Scherz behandelt und vergessen; Kate hatte, glaube ich, das Dasein eines solchen Gefühls in mir unbestimmt vermuthet, aber ich war wenig mit ihr zusammen und auf meiner Hut; die einzige Person, welche wirklich wußte, was ich litt und weshalb ich litt, war die, welche mir die Wunde erst zugefügt und nun jetzt täglich Feuer darein goß. Ja, Miriam wußte es — ich sah es in ihrem Blick, in ihrer Rede, in ihrem Wesen und wenn irgend etwas mich noch unglücklicher machen konnte, so war es das Bewußtsein, daß meine erbarmungswürdige

Schwachheit offen vor ihr dalag und sie darüber triumphiren konnte.

Dies und mehr als dies waren meine Gefühle. Unser wahres Leben liegt in unserm Herzen; aus demselben heraus, je nachdem wir mit Kraft oder Schwäche fühlen, beherrschen wir die äußere Welt, in die wir geworfen sind. Wunderbare und dramatische Ereignisse machen nicht das Leben verhängnißvoll; es leihet seinen Reiz oder seine tragische Gewalt von der Ebbe und Fluth der Gefühle. Nie gab es ein Kind, welches ein abgeschiedeneres Dasein in einer abgeschiedeneren Häuslichkeit gelebt hätte, dessen Leben weniger durch Vorfälle, die über den gewöhnlichen Kreis der täglichen Leiden und Freuden hinausgehen, zu einem wechselvollen gemacht worden wäre und dennoch kann ich mein ganzes künftiges Schicksal auf das zurückführen, was ich damals fühlte. Wenn ich auf die Vergangenheit zurückblicke, so fühle ich, daß ohne das, was vorherging, die schlichten Ereignisse, welche folgen werden, selbst mir schaal und geringfügig erscheinen würden, aber der Einsatz macht das Spiel und wenn das Glück zu verlieren oder zu gewinnen ist, so hüpft das Herz bei jedem Fall der Würfel und schlägt schnell oder langsam je nach der leisesten Abwechselung der Hoffnung und Verzweiflung.

Ich entsinne mich noch recht gut eines Tages gegen das Ende des Winters. Beide fühlten sich ermüdet und saßen auf dem kleinen Sopha, wo ich so oft neben ihm gesessen oder seinem Schlafe zugesehen; er bestrebte sich jetzt eben so sehr, sie zu unterhalten, wie er sonst für mich gethan; ich saß an einem Tische am Fenster; ein Buch lag vor mir aufgeschlagen, aber ich konnte nicht lesen; ich war ganz Auge, ganz Ohr, ganz Sinn für sie.

„Sie müssen mir später einmal zu einer Maria Magdalena sitzen,“ sagte Cornelius.

„Neulich sprachen Sie von einer Julie,“ antwortete sie mit gleichgiltigem Lächeln; „was soll ich nicht alles sein?“

„Sagen Sie, was würde ich nicht sein, wenn Cornelius O'Reilly die Macht hätte?“

„Und warum sollte Cornelius O'Reilly nicht die Macht haben?“

Ihr Ton war ein fast gleichgiltiger und dennoch lag etwas Besonderes darin; Cornelius hatte nie halb so vergnügt ausgesehen, als ich ihm kühn einen Platz unter den Fürsten und Meistern seiner Kunst anwies, als er jetzt über diese wenigen zweideutigen Worte seiner Geliebten zu sein schien. Er sprang auf, um zu arbeiten, gleich einem Manne, dessen Thätigkeit einen neuen Sporn erhalten hat.

„Ich bin noch müde," sagte Miriam kalt.

„Ich brauche Sie noch nicht."

„Nun, warum arbeiten Sie dann?"

„O Miriam, muß nicht meine schöne Medora bald fertig werden?"

„Ihre schöne Medora!" wiederholte sie, indem etwas wie Verachtung über ihr Gesicht flog und als ob sie glaubte, daß Medora den Rechten Miriams in den Weg trete.

Cornelius stand vor der Staffelei. Er betrachtete lächelnd das darauf ruhende Gemälde.

„Sie ist schön," sagte er leise, „obschon ich es nicht sagen sollte und obschon ich weiß, daß Sie mir nie zugeben werden, daß sie es ist."

Sie lächelte etwas ironisch, als er sich zu ihr herumwendete.

„Ich gebe Ihnen Alles zu," antwortete sie; „Medora ist nicht mein Portrait, sondern ein ideales Weib, für welches Sie meine Gestalt und mein Gesicht geborgt haben."

„Was versucht nicht ein Künstler zu idealisiren?" fragte Cornelius mit einem Anflug von Verlegenheit.

„O," bemerkte sie sehr sanft, „ich will damit nicht sagen, daß es nicht nöthig gewesen sei. Nur, wenn dies ein Portrait wäre, würde ich es tadeln, daß Sie mir Daisy's Augen und Stirn gegeben haben."

Cornelius ward purpurroth und fühlte, daß der Künstler den Liebhaber einen Fehler hatte begehen lassen. Er versuchte, die Sache leichter zu nehmen.

„Ach!" sagte er, „Sie meinen, weil ich den Augenbrauen eine zu dunkle Färbung gegeben und bei dem Versuche, den Ausdruck der Spannung in die Augen zu legen, sie etwas zu grau gemalt habe —"

Sie lächelte und stand auf.

„Sie wollen doch nicht gehen?“ fragte er mit Ueberraschung.

„Warum nicht, da Sie mich nicht brauchen?“

„Nein, gehen Sie nicht, ich bitte, gehen Sie nicht!“ bat er; er sah sehr aufgeregt aus und faßte in seiner Innigkeit ihre beiden Hände in die seinen. Sie machte sie mit verwunderter und unzufriedener Miene los und warf einen Blick auf mich.

„Daisy,“ sagte Cornelius ungeduldig, „hast Du nichts unten zu thun? Keine Aufgaben zu lernen?

Er konnte gar nicht deutlicher sagen: „Du bist hier im Wege;“ ich antwortete nicht, sondern stand auf und verließ sie.

„Was führt Dich denn herunter?“ fragte Kate, als ich in das Zimmer trat, wo sie allein saß und nähete.

„Cornelius sagte, ich sollte meine Aufgaben lernen.“

„Nun so nimm Deine Bücher mit hinauf.“

Das wollte ich nicht, Miß O'Reilly aber bestand darauf.

„Cornelius wollte mich blos aus dem Wege haben,“ sagte ich endlich, um eine Weigerung zu erklären, die sie natürlich überraschen mußte.

„So, ist das wahr?“ rief Kate entrüstet.

„Ja, es ist wahr, Kate.“

„Darnach frage ich weiter nicht,“ lautete ihre entscheidende Antwort; „ich will nicht, daß er seine Tage eben so versäumen soll, wie seine Abende — gleich geh' wieder hinauf.“

Ich gehorchte mit dem größten Widerwillen; selbst als ich die Thür des Ateliers erreichte, wartete ich ein wenig, ehe ich öffnete, und stand dann still und sah.

Sie hatten mich nicht gehört; wie konnten sie auch!

Miriam, der jetzt nichts mehr daran lag, fortzugehen, hatte ihren Platz wieder eingenommen; Cornelius saß zu ihren Füßen mit einem Elnbogen auf dem Rande des Sophas ruhend, seine Augen unverwandt auf ihr Gesicht geheftet. Sie beugte sich über ihn; ihre Wangen waren geröthet, ihre Lippen leicht getheilt; eine ihrer Hände war in ihrem eigenen blonden Haar vergraben, welches gelöst auf ihre Schultern herabfiel, die andere entwirrte langsam Cornelius' dunkle Locken.

„Sie sehen nicht mich an, sondern Medora," sagte sie ungeduldig.

„Sind Sie eifersüchtig auf sie?"

„Eifersüchtig! Wenn ich anfange, eifersüchtig zu sein, so werde ich es zuerst mit Daisy sein."

„Eifersüchtig auf Daisy! Als ob Sie das sein könnten!"

Und er lächelte. Ich trat ein; Miriam blickte auf, sah mich und lächelte auch; Cornelius drehete sich herum, erröthete wie ein Mädchen — sie war nicht roth geworden — und stand schnell auf. Ich trat näher, schloß die Thür und setzte mich, als ob ich weder etwas gehört noch gesehen hätte, nieder und schlug meine Bücher auf; aber die Worte Cornelius': „Eifersüchtig auf Daisy!" schienen auf jeder Seite gedruckt zu stehen; das Lächeln, womit er sie ausgesprochen und sie dieselbe angehört hatte, schwebte mir fortwährend vor Augen. Er machte sich so wenig aus mir, daß ich, wie es schien, gar nicht einmal ein Gegenstand der Eifersucht sein konnte. Miriam blieb etwa noch zwei Stunden da und ging dann; kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als ich mich ebenfalls erhob; als ich aber an Cornelius vorüberging, legte er seine Hand auf meine Schulter und hielt mich zurück, indem er in vorwurfsvollem Tone zu mir sagte:

„Auch Du willst mich verlassen?"

Ich stand vor ihm mit meinen Büchern in der Hand; ich blickte auf in sein Gesicht; es waren keine Thränen weder in meinen Augen noch auf meiner Wange, aber er mußte doch etwas gesehen haben, denn er fragte mit überraschter Miene:

„Was fehlt Dir denn, Kind?"

Er wußte es nicht einmal!

„Hast Du Kopfweh?" fuhr er mit der herausforderndsten Unbefangenheit fort.

„Nein, Cornelius," antwortete ich leise.

„Dann hast Du wohl ein wenig Fieber?" und er fühlte mir an den Puls.

Diesmal antwortete ich nicht.

„Lege Dich ein Weilchen nieder," sagte er freundlich.

Er setzte mich auf das Sopha, legte mir ein Kissen unter den Kopf, sagte, ich solle schlafen und kehrte an seine Staffelei zurück.

Ach, es war nicht der Schlaf des Körpers, welcher mir fehlte, sondern der ruhige Frieden, der für das Gemüth das ist, was der Schlummer für die Sinne. Seine Freundlichkeit reizte mich mehr, als sie mich beschwichtigte. Ich sah ihm zu, wie er malte; ich sah, wie Medora's Augen eine andere Färbung bekamen und ich gedachte der Zeit, wo Cornelius keinem sterblichen Wesen zu Gefallen einen Pinselstrich mehr oder weniger gethan haben würde. Ich warf mich unruhig umher; er hörte mich und da er glaubte, ich sei unwohl, so kam er zu mir.

„Armes, kleines Geschöpf!“ sagte er mitleidig, bückte sich und drückte einen Kuß auf meine Stirn; aber dieser Beweis alter Zuneigung hatte seinen Reiz verloren; ich fühlte mich verrathen und wendete mich unwillkürlich ab. Cornelius lächelte erstaunt.

„Nun, was habe ich denn gethan?“ fragte er heiter.

Seine unverstellte Unwissenheit kränkte mich tief. Ohne zu antworten sprang ich auf und lief fort nach meinem Zimmer, wo ich wenigstens ungehindert weinen konnte.

Wenn Cornelius hieraus errieth, was mir fehlte, so ließ er sichs wenigstens nicht merken. Er begegnete mir genau wie gewöhnlich; er schien nicht zu bemerken, daß ich jetzt seine Morgen- oder Abendliebkosungen niemals erwiederte, auch nicht einmal, daß, sobald er, um der einträglicheren, obschon weniger interessanten Beschäftigung willen, schlechte Zeichnungen zu copiren, genöthigt war, Medora bei Seite zu setzen, ich fast gar nicht in das Atelier kam. Dies war vielleicht gutmüthige Nachsicht, ich aber sah darin einen Beweis von Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit, der mich in meinem eifersüchtigen Groll bestärkte, obschon ich denselben mehr fühlte, als zu erkennen gab.

Dies hatte ungefähr eine Woche gedauert, als Cornelius eines Abends, als er zum Thee herunterkam, so bleich und krank aussah, daß seine Schwester ihn sofort fragte, was ihm fehle. Er setzte sich an den Tisch, legte die Stirn in die flache Hand und antwortete, er habe Kopfschmerzen.

„Gehst Du heute Abend aus?" fragte Kate nach einer Weile.

„Nein," antwortete er, ohne sich zu rühren.

Kate war überrascht, machte aber weiter keine Bemerkung. Ich saß wie gewöhnlich neben ihr, konnte aber sein Gesicht besser sehen als sie; es war starr und aschenbleich; er rührte sich nicht und sprach nicht. Ich stand auf, ging an den Tisch und versuchte seinem Auge zu begegnen, aber sein Blick fiel auf mich und sah mich nicht. Ich fragte, ob die Lampe ihn genire; er gab durch eine Geberde zu verstehen, daß dies nicht der Fall sei. Ich stellte mich vor ihn und sah ihn schweigend an.

„Setz Dich nieder, Kind," sagte Kate ungeduldig.

Ich gehorchte, indem ich mein Bänkchen neben Cornelius hinschob und mich zu seinen Füßen niedersetzte; als ich sah, daß ihm dies nicht zu mißfallen schien, legte ich leise meinen Kopf auf sein Knie.

„Du hartnäckiges kleines Ding," bemerkte Kate, „warum belästigst Du Cornelius so?"

„Sie belästigt mich nicht," sagte er und seine Hand suchte mechanisch meinen Kopf und blieb da liegen, wie in der Erinnerung an eine alte Gewohnheit, die in der letzten Zeit, gleich mancher andern, bei Seite gesetzt und vergessen worden war.

Nach einer Weile schickte mich Kate in ihr Zimmer hinauf, um ein Buch zu holen; während ich darnach suchte, hörte ich Cornelius' Thür öffnen und wieder schließen; sein Kopfweh hatte ihn genöthigt, sich mehrere Stunden eher als gewöhnlich zur Ruhe zu begeben. Am folgenden Morgen war es noch schlimmer, denn er kam nicht herunter; einmal war es mir, als hörte ich ihn sich rühren und ich machte Kate darauf aufmerksam.

„Nein, liebes Kind; er wird den ganzen Tag im Bett bleiben; Du brauchst daher nicht alle Minuten zu stutzen und und zu horchen."

Aber sie hatte nicht sobald den Rücken gewendet, als ich die Treppe hinaufschlüpfte. Ich hatte mich nicht geirrt; Cornelius war auf und in seinem Atelier, aber nicht bei der Arbeit; er stand vor seiner Staffelei, schauete Medora

an und sah so bleich und krank, daß ich förmlich erschrak.

„Was willst Du?“ fragte er kalt, aber nicht unfreundlich.

„Nichts, Cornelius; bin ich im Wege?“

„Nein, Du kannst bleiben.“

Ich setzte mich an den Tisch; er begann in dem engen Zimmer auf und ab zu gehen; einmal blieb er stehen und sagte:

„Es ist nicht eingeheizt; es muß kalt hier sein, Du thust besser, wenn Du hinuntergehst.“

„Mich friert nicht; bitte, lassen Sie mich bleiben.“

Er sagte nichts, begann seinen Spaziergang wieder und warf sich dann mit einem ungeduldigen Seufzer und niedergeschlagener Miene auf das Sopha. Ich stand auf, ging über das Zimmer und setzte mich neben ihn. Durch sein Schweigen ermuthigt, schlang ich meinen Arm um seinen Hals. Ich hatte die Absicht gehabt, etwas zu sagen, ihm mitzutheilen, daß sein Schmerz oder seine Unruhe, was es nun sein mochte, mir zu nahe gehe, aber als es zur Sache kam, konnte ich weiter nichts thun, als seine Wange küssen. Cornelius machte eine Bewegung, wie um mich abzuwehren, aber als seine Augen in die meinen blickend dieselben mit Thränen gefüllt sahen, that er dieser Bewegung Einhalt.

„Armes kleines Geschöpf,“ sagte er mit wehmüthigem Lächeln; „in dem Augenblicke, wo Du glaubst, ich leide, gebietest Du Deinem kindischen Grolle Schweigen.“

„O Cornelius,“ rief ich sehr bewegt, „und wenn Sie auch eine Andere noch so lieb hätten und mich noch so wenig, so werde ich doch niemals wieder so ungezogen sein. Ach, wenn sie wüßten, wie elend ich mich gestern Abend fühlte, als ich sah, daß Sie so unwohl waren!“

„Und Du kamst und legtest Deinen Kopf auf mein Knie, wie ein treues Hündlein — ja, Kind, daß Du mich liebst, das weiß ich.“

Er sagte dies mit einiger Bitterkeit. Ich antwortete mit Wärme:

„Ja, ich habe Sie lieb, Cornelius, und werde Sie immer lieb haben, auch wenn Sie sich gar nichts aus mir machen.“

„Wirklich?" antwortete er, während seine Gedanken offenbar wo anders waren.

„Ach, wie könnte ich anders?" fragte ich, ganz erstaunt über diesen Zweifel.

Er fuhr zusammen, wie Jemand, dessen geheimster Gedanke plötzlich getroffen wird.

„Ja, ja," sagte er, „man kann nicht anders; man wünscht sich loszureißen und wünscht es vergebens; darin liegt die Qual, darin liegt das Elend."

„Aber ich wünsche nicht, mich loszureißen," rief ich fast entrüstet, und setzte, mich an ihn klammernd, vielleicht ein wenig leidenschaftlich hinzu: „ich könnte nicht, wenn ich auch wollte und wenn ich auch könnte, so wollte ich nicht, Cornelius."

Es trat eine Pause ein. Während ich ihn ansah, schien etwas gleich einer durchgesprochenen und gelösten Frage über sein Gesicht zu fliegen. Dann drückte er mich gerührt an sein Herz und sagte etwas fieberhaft:

„Daisy, Du bist weiser als Viele, welche über die Selbstbeherrschung Bücher schreiben oder Predigten halten, als ob sie nicht das Allerschwerste auf dieser Welt wäre. Mögen sie!' setzte er ein wenig trotzig hinzu, „sogar die Kinder beschämen sie und wissen es besser."

Wenn Kinder auch nur wenig und unvollkommen nachdenken, so ist dagegen ihre Beobachtungsgabe wunderbar. Plötzlich fiel mir ein, daß ich, ohne es zu wissen, eine Person vertheidigt, die ich wenig Ursache hatte zu lieben; der Gedanke war süß und zugleich bitter. Ich schauete auf Medora, dann auf Cornelius und sagte leise:

„Was hat sie Ihnen denn zu Leide gethan, Cornelius?"

Er warf mir einen mißtrauischen Blick zu, wehrte mich ab und sagte:

„Es ist kalt hier; geh hinunter, Kind."

Ich wäre gern geblieben, um mehr zu erfahren; aber sein Ton, obschon freundlich, erheischte Gehorsam.

Als Cornelius zum Thee herunter kam, fragte ihn seine Schwester, wie es mit seinem Kopfweh ginge. Er sagte erst: „Viel schlimmer," und setzte dann unmittelbar darauf hinzu: „Viel besser." Seine Bewegungen wie seine Worte waren

unentschlossen; er stand auf, er setzte sich wieder, er stellte sich an den Tisch; er trat an den Kamin; plötzlich ging er nach der Thür.

„Und Dein Kopfweh!“ bemerkte Kate, als sie sah, daß er ausgehen wollte.

„Ach, laß doch das Kopfweh, Kate!“ antwortete er ungestüm; damit ging er hinaus und schlug die Thür hinter sich zu.

Kate legte mit erstaunter Miene ihre Arbeit nieder.

Er kam wieder, als ich eben hinauf zu Bett gehen wollte. Ich stand auf den ersten Stufen der Treppe und drehete mich herum, um ihn anzusehen. Sein Gesicht war geröthet, seine Augen funkelten; er sah aufgeregt aus — mehr aufgeregt, wie mir schien, als freudig oder glücklich. Indem er an mir vorüberging, faßte er mich so plötzlich in seine Arme, daß ich beinahe gefallen wäre; dann bat er mich um Verzeihung und küßte mich endlich zwei- oder dreimal so zärtlich, daß Kate, welche uns von dem Zimmer aus sah, eine ganz eifersüchtige Miene machte und ein nachdrückliches „Unsinn!“ rief.

„Darf man denn sein eigenes Kind nicht küssen?“ fragte Cornelius, indem er mich mit einem heitern, kurzen Lachen niedersetzte.

„Cornelius,“ sagte Kate, „Dein Kopfweh war ein Zwist mit Miriam — gestehe es nur.“

Er ward roth und sah etwas verlegen aus.

„Ich wußte es wohl,“ bemerkte sie triumphirend.

„Nein, Kate,“ antwortete er ruhig, „Du hast es nicht gewußt; Du irrtest Dich; ich kann Dir mein Wort darauf geben, daß ich niemals die geringste Differenz mit Miriam gehabt habe; übrigens läßt sie Dich grüßen.“

Damit trat er in das Zimmer und schloß die Thür. Ich fand dies sonderbar und dennoch konnte ich das, was Cornelius sagte, nicht für unwahr halten. Am Ende derselben Woche kam Miriam wieder, um als Medora zu sitzen. Wenn irgend eine Veränderung in seinem Benehmen gegen sie zu bemerken war, so war es die, daß er verliebter in sie zu sein schien als je.

Cornelius hatte auf unseren stummen Zwist nicht hin-

reichende Wichtigkeit gelegt, um nach unserer stillschweigenden Aussöhnung sein Benehmen im mindesten zu ändern. Ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, der ein schönes Weib von sechs und zwanzig leidenschaftlich liebte, konnte sich unmöglich viel darum kümmern, ob ein kleines Mädchen von zwölf Jahren schmollte und ihn nicht küssen wollte. Mir fiel es ein, das Gegentheil zu denken — nämlich daß er böse auf mich gewesen sei und daß ich meine Reue gegen ihn zeigen müsse. Dies erwies sich als ein sehr unglücklicher Irrthum. Seit der Zeit, wo Miriam mich ganz verdrängt, hatte sie mich in Frieden gelassen, als ich mich aber bemühete, mich Cornelius nützlich oder angenehm zu zeigen, rächte sie dies als einen verwegenen Versuch, auch nur einen Bruchtheil seiner Aufmerksamkeit von ihr abwendig zu machen.

Eines Nachmittags saß sie ihm wie gewöhnlich, als er plötzlich ausrief:

„Wie ärgerlich! Ich kann es nicht finden; und kann nicht gut weiter arbeiten, wenn ich es nicht finde."

„Ich will Ihnen Zeit zum Ausruhen geben," sagte Miriam ruhig.

Er setzte sich ein wenig zögernd neben sie, sagte aber, er müsse um Drei wieder zur Arbeit zurückkehren.

Es war eine Skizze, die er zum Vordergrund von Medora brauchte und die er nicht finden konnte. Vergebens hatten wir den ganzen Morgen darnach gesucht. Es fiel mir ein, noch einmal zu suchen. Ein breiter Bretsims, auf welchem eine Menge Kunstabfälle lagen, lief rings um die Wände. Ohne daß Cornelius etwas bemerkte, stieg ich auf den Tisch, langte eine alte Mappe herunter, öffnete sie und fand sogleich die vermißte Skizze. Außer mir vor Freuden stieg ich etwas zu hastig herunter, mein Fuß glitt aus und ich fiel. Augenblicklich hob Cornelius mich auf.

„Hast Du Schaden genommen?" rief er sehr erschreckt.

Ich war erst zu betäubt, um eine Antwort zu geben; als ich sprechen konnte, waren meine ersten Worte:

„Hier ist das Blatt, Cornelius!"

Ich hob die Skizze von dem Boden auf, auf den sie gefallen, zeigte sie ihm und weidete mich an seiner Ueberraschung.

„O Du böses Kind!" rief er im Tone freundlichen Vorwurfs. Er setzte sich wieder auf das Sopha, ließ mich neben sich Platz nehmen und drückte zärtlich seine Lippen auf meine Stirn.

„Ich würde Löschpapier und Weinessig auf die Brausche zu legen anrathen," bemerkte die eisige Stimme Miriams.

„Hast Du eine Brausche davongetragen, liebes Kind?" fragte Cornelius besorgt.

Ich lachte und küßte ihn. Er wendete sich gegen Miriam, lächelte und sagte mit der edelmüthigen und unklugen Offenheit seines Charakters:

„Ich bin diesem kleinen Mädchen sehr gut, Miriam."

Und damit sie nicht daran zweifeln möchte, liebkoste er mich wieder. Sie saß in der andern Ecke des Sophas mit herabgesenkten Augenlidern; ich weiß nicht, ob sie uns ansah, aber als es auf der nahen Thurmuhr Drei schlug, sagte sie sanft:

„Ja, ich sehe in Ihrer Zuneigung zu diesem Kinde einen sehr rührenden Charakterzug, Cornelius."

Sie hatte ihn noch nie in meiner Gegenwart bei diesem Namen genannt; als sie ihn aussprach, sah ich, wie seine Hand die ihre suchte, welche sie nicht wegzog.

„Cornelius," sagte ich ruhig, „es hat Drei geschlagen."

„Ich hatte es ganz vergessen," rief er, indem er aufsprang und Miriams Hand losließ. Sie warf mir aus ihren grünen Augen einen versteckten bittern Blick zu.

Er ging an seine Staffelei zurück; ich zu meinen Büchern.

„Daisy," sagte er, Du mußt nicht studiren, nachdem Du so gefallen bist."

„Lassen Sie mich doch meine Aufgaben beenden," antwortete ich eifrig; „Sie wissen, Sie haben mir halb versprochen, mich heute Abend zu examiniren."

„Armes kleines Ding!" sagte Miriam in gütigem Tone, „ich glaube, eben das zu viele Lernen ist Schuld, daß sie seit einiger Zeit fahler aussieht, als gewöhnlich."

Ich fühlte, wie mein Gesicht erglühete. Ich war fahl; aber mußte ich denn immer daran erinnert werden?

„Vielleicht ist es auch Gallsüchtigkeit," fuhr sie fort; „ihr Gesicht und ihr Haar sind beinahe von einerlei Farbe;

das Haar ist sehr hell, beinahe strohfarben. Nehmen Sie sich in Acht, Mr. O'Reilly, lassen Sie sie nicht so viel arbeiten."

„Daisy, hebe Deine Bücher auf," sagte Cornelius besorgt.

„Heute nicht," antwortete ich bittend.

„Sie ist sehr fleißig," sagte er bewundernd.

„Wie alle Kinder, die sich nicht auf eine rasche Fassungsgabe verlassen können."

„O, Daisy faßt sehr schnell," antwortete er eifrig; „sie giebt oft Antworten, die mich überraschen."

„Ich möchte mich gern einmal überraschen lassen. Hast Du etwas dagegen, mir einige Fragen zu beantworten, Daisy?"

Ich hatte etwas dagegen. Ich mißtrauete ihr; ich wollte sie nicht als eine Autorität anerkennen und noch weniger mich vor Cornelius von ihr bloßstellen lassen.

„Ich danke Ihnen," antwortete ich; „Cornelius wird mich heute Abend examiniren."

„Ich liebe es, selbst zu urtheilen," antwortete sie lächelnd.

Ich antwortete nicht.

„Hörst Du, Daisy?" sagte Cornelius.

„Ja, Cornelius."

„Nun, warum antwortest Du nicht? Willst Du Dich nicht jetzt examiniren lassen?"

„Von Ihnen, ja."

„Aber, liebes Kind, Miß Russell wünscht Dir einige Fragen vorzulegen."

Ich blieb stumm; er warf mir einen strengen Blick zu. Es ward nichts weiter über diesen Gegenstand gesprochen. Mit dem schwindendem Tageslicht verließ uns Miriam. Ich erwartete eine Strafpredigt oder einen Verweis, aber Cornelius sprach kein Wort mit mir. Ich hatte eine Ahnung, daß dieses Schweigen für mich keine gute Vorbedeutung sei und so war es auch. Nach dem Thee brachte ich meine Bücher herbei, um mich examiniren zu lassen; Cornelius sah mich mit kaltem Blicke an.

„Ich wundere mich über Deine Dreistigkeit," sagte er. Er stand auf, nahm seinen Hut und ging fort.

Eine Woche lang hatte ich diesem Abend entgegenge=

sehen, tüchtig dafür gearbeitet und dachte mit Stolz an den Fortschritt, dessen ich mir bewußt war und von welchem ich Cornelius überzeugen wollte. Als die Thür sich hinter ihm schloß, brach ich in Thränen aus.

„Was soll denn das Alles heißen?“ fragte Kate erstaunt.

Ich schlang meinen Arm um ihren Hals und erzählte es ihr unter heftigem Weinen. Sie tadelte und tröstete mich zu gleicher Zeit.

„Es war unrecht,“ sagte sie, „sehr unrecht und thöricht von Dir, unhöflich gegen Miß Russel zu sein. Aber ängstige Dich nur nicht, Kind, denn obschon Cornelius ungehalten ist, so ist er Dir doch in seinem Herzen immer gewogen.“

„Nicht so, wie er sonst war, Kate.“

Sie widersprach der bittern Wahrheit nicht.

„Es wird nie wieder werden, wie es war,“ fuhr ich fort.

„Als ob ich es nicht wüßte!“ rief sie, vielleicht unwillkürlich.

Ich blickte in ihr Gesicht empor. Auch sie hatte gesehen und gefühlt, daß Cornelius uns nicht mehr war, was er uns einst gewesen. Sie lächelte wehmüthig, als unsere Blicke sich begegneten, drückte mich an ihr Herz und küßte mich. Obschon sie ein gereiftes Weib und ich ein Kind war, so bestand doch zwischen uns das gemeinsame Band desselben geheimen Schmerzes und Kummers.

Fünfzehntes Kapitel.

Auf diese Weise begann der kurze und erbitterte Kampf zwischen Miriam und mir. Ich bat sie den folgenden Tag demüthig um Entschuldigung, aber im häuslichen Leben scheinen Aussöhnungen nur zu neuen Zwistigkeiten zu führen; Beilegung ist nichts; so lange der Geist unverändert bleibt, kann auch der Kampf nicht aufhören. Ich fuhr fort, auf Miriam eifersüchtig zu sein und sie fuhr fort, auch den klein=

sten Versuch zu rügen, den ich machte, mir die Liebe und Aufmerksamkeit dessen zu sichern, dessen Gedanken und Gefühle sie für sich allein in Anspruch nahm. Ich liebte ihn zu innig und war zu voreilig und stolz, um dies geduldig zu ertragen. Meine Hartnäckigkeit kam mir theuer zu stehen. Ich ward täglich in dem zartesten und empfindlichsten Punkte verwundet — in Cornelius' Liebe und Achtung. Ich hatte ohne Zweifel meine Fehler, aber Cornelius schien sie nie so bemerkt zu haben, wie er sie jetzt bemerkte. Wie konnte es auch anders sein? Früher schlummerten sie in Frieden, eingelullt durch die Liebe, die ich für ihn empfand und die er für mich fühlte, während sie jetzt täglich und stündlich — ihm nicht vor Augen gehalten, denn dazu besaß sie zu viel Takt — wohl aber erweckt und hervorgelockt wurden. Ich fühlte dies; ich nahm mir vor, gut zu sein, wäre es auch blos, um meinen Feind zu ärgern, aber ich konnte diesem Entschlusse niemals treu bleiben. Sie verstand so gut, mich so mißtrauisch zu machen, wie ich niemals gewesen, oder so schweigsam und mürrisch, wie Cornelius mich niemals gekannt; vor allen Dingen verstand sie, mich zu einem Grade von Hartnäckigkeit aufzustacheln, den selbst er nicht zu bändigen vermochte.

Er sah diese Veränderung mit Verwunderung und Bedauern. Er fühlte etwas spät, daß die Eifersucht eines Kindes eine Sache sei, welche nicht gering geachtet werden dürfe; er versuchte, mich durch Vorstellungen davon abzubringen; er war abwechselnd gütig, streng, nachsichtig — Alles vergebens. Das Uebel war, daß ich nicht umhin konnte, ihn mehr als je zu lieben, und indem ich ihn so liebte, war es unmöglich, daß ich nicht eifersüchtig sein sollte. Früher hatte diese übermäßige Zuneigung ihm gefallen und er hatte sie unklugerweise ermuthigt. Jetzt war sie ihm lästig und es war kein Wunder; ich war für ihn die Quelle täglicher geringfügiger, aber dennoch sehr ärgerlicher Verdrießlichkeiten geworden.

Eines Morgens entsinne ich mich noch recht wohl. O, wie haben sich alle diese geringfügigen Ereignisse meinem Gedächtniß eingeprägt! Sie hatte mich wie gewöhnlich durch Anspielungen auf mein kränkliches und blasses Aussehen ge=

reizt und dann ferner durch Fragen, die so hinterlistig gestellt waren, daß ich dadurch schnippisch oder mißlaunig gemacht ward und ihr endlich nicht mehr antworten wollte. Dies half mir wenig.

„Bitte, lassen Sie sie gehen, Miriam," sagte Cornelius sehr ärgerlich, „sie ist ein mürrisches kleines Ding und verdient nicht, daß Sie Notiz von ihr nehmen."

„Das arme Kind würde nicht so sein, wenn es nicht so kränklich wäre," bemerkte Miriam in verstellt gütigem Tone.

Dies war eine von den Redensarten, mit welchen sie mich zu stacheln pflegte; sie wußte und auch ich wußte, wie sehr Cornelius die Gesundheit in ihrer frischen Erscheinung und ihren heiteren Gefühlen verehrte, woran ich so beklagenswerthen Mangel litt.

„Sie sind zu gütig, wenn Sie immer Entschuldigungen für sie finden," antwortete Cornelius, indem er mir einen strengen Blick zuwarf.

„Entschuldigungen!" dachte ich, ja solche Entschuldigungen waren leicht zu erfinden.

Aber ich gab keine Antwort und blickte nicht von meinen Büchern auf. Ich saß an dem Tische am Fenster, als ob ich nichts gehört hätte, denn dieser Vorgang fand in dem Atelier statt, wo Miriam noch täglich zur Medora saß. Gegen Mittag erhob sie sich, um zu gehen.

„Sehen Sie sich erst ein wenig unsern kleinen Garten an," sagte Cornelius; dann wendete er sich zu mir und setzte hinzu:

„Setz' Deinen Hut auf und nimm Dein Mäntelchen um — die Sonne scheint warm und die Luft wird wohlthätig für Dich sein."

Es war einer der mildesten Tage des zeitigen Frühlings. Unser Garten konnte sich nur weniger Blumen rühmen. Cornelius pflückte die frischesten und schönsten für seine Geliebte; einige Schneeglöckchen aber, welche sie besonders liebte, pflückte er nicht.

„Diese kann ich Ihnen nicht geben," sagte er, „sie gehören Daisy; die andern gehören Kate und sind folglich mein."

Sie nahm die Blumen, die er überreichte, mit dank-

barem Lächeln und setzte sich auf die hölzerne Bank neben dem Hause. Bald saß er neben ihr — bald hatte er nur Augen und Ohren für sie. Die Sonne schien hell und warm vom blauen Himmel herab; der Lufthauch war sehr angenehm; das alte Haus gewährte in seiner dunkeln alterthümlichen Färbung einen malerischen Anblick; der Epheu über der Vorhalle war grün und glänzend; der Garten hatte angefangen, die ersten frischen Blüthen und das helle Grün des Frühlings zu tragen; ein Vogel saß auf dem höchsten Aste der längsten Pappel und ließ von da herab in kurzen Unterbrechungen sein heiteres Lied erschallen. Es war ein Morgen für glücklich Liebende, so neben einander zu sitzen und Himmel und Erde zu betrachten, aber dabei immer noch innerhalb des Obdaches der warmen Wohnung zu verweilen.

Ich sah sie an und ich empfand die Bedeutung der Worte, welche Cornelius gesprochen. Diese Schneeglöckchen waren mein. Ich hatte sie selbst gepflanzt und täglich Acht gegeben, wie sie aufwuchsen und ihre schüchterne Schönheit entfalteten, aber ich hatte nie einen Gedanken an einen selbstsüchtigen Genuß daran geknüpft. Sie eines Morgens in Cornelius' Atelier zu stellen, mich an seiner Ueberraschung, seiner Freude und seinem Danke zu ergötzen, das war Alles, wovon ich geträumt hatte, aber wenn es ihm besser gefiel, sie ihr zu schenken, an der er jetzt seine größte Freude empfand, was lag dann mir daran? Ich fühlte bitter, daß sie mir seine Liebe, seine Gedanken, seine Blicke, seine Freundlichkeit, ja sogar seine Liebkosungen geraubt hatte und daß sie nun auch noch diese Blumen bekommen konnte. Ich pflückte sie und legte sie ihr schweigend auf den Schooß.

Miriam sah mich an und erröthete leicht. Cornelius schien sich sehr darüber zu freuen und schlang mit plötzlich rückkehrender Freundlichkeit seinen Arm um meinen Hals.

„Ah," sagte Miriam zu ihm, „diese Blumen sind ein Geschenk für Sie und nicht für mich, und es ist daher an Ihnen, den Dank dafür abzustatten."

Unter dem Dank meinte sie augenscheinlich einen Kuß, aber Cornelius ging vielleicht von der Idee aus, daß er mich liebkosen könne, wenn es ihm gefalle, denn er beachtete den

Wink weiter nicht. Miriam legte die Schneeglöckchen unter die andern Blumen und sog ihren gemischten Duft mit träumerischem Blick und Lächeln ein. Cornelius sah sie an und rief:

„Ah, jetzt sind Sie Moore's Namouna, — die morgenländische Zauberin, welche von dem Duft der Blumen lebt.“

„Wie können Sie so grausam sein?“ antwortete sie aufblickend, und ihre grünen Augen funkelten mit zweideutigem Ausdruck in der Sonne.

„Grausam?“

„Ja, dieses arme Kind wartet immer noch auf seinen Kuß.“

Dies waren ihre eigenen Worte. Mein Blut kochte, als ich sie hörte, und selbst jetzt, während ich dies schreibe, fühle ich in mir noch etwas von jenem alten Grolle, über welchem Jahre vergebens dahingegangen sind. Wer und was war sie, daß sie so sprechen konnte? Ich war von Cornelius geküßt und geliebkost worden, ich hatte in seinen Armen gelegen und an seiner Brust geschlafen, ehe er ihr schönes unheilvolles Antlitz gesehen, — als er noch nicht einmal ihr Dasein ahnete. Er konnte sie vielleicht mehr lieben, als er mich liebte, aber mich hatte er zuerst geliebt; selbst jetzt, so verändert er auch war, wußte ich doch, daß ich ihm noch theuer war. Sie hatte mir viel geraubt; wollte sie mir Alles nehmen? Sollte er mich blos auf ihr Geheiß und nach ihrem Gefallen liebkosen? Sollten seine Lippen meine Wange nur berühren, wenn sie es erlaubte? Sollte sie mir auch den armseligen Tropfen zumessen, den sie in meinem sonst so vollen Becher gelassen?

Ich fühlte dies, nicht in diesen Worten, sondern weit stärker, denn es durchzuckte mich während der kurzen Secunden, welche Cornelius brauchte, um auf ihre Worte zu lächeln und sich dann zu mir zu wenden, um ihrem Befehle nachzukommen. Ich wendete schnell mein Gesicht ab; wenn er mich nur unter solchen Bedingungen umarmen wollte, so brauchte er es nie wieder zu thun!

Cornelius zeigte eine überraschte und dann entrüstete Miene. Als ich von ihnen hinwegging, hörte ich Miriams sanfte Stimme, welche fast wehmüthig sagte:

„Wie unglücklich bin ich, daß ich Unheil anrichte, während ich es sehr gut meinte."

„Erwähnen Sie es nicht weiter," antwortete Cornelius in aufrichtig bekümmertem Tone; „es ist mir unaussprechlich schmerzlich, solche Gesinnungen an Daisy wahrzunehmen."

Ich stand bei der Sonnenuhr mit dem Rücken nach ihnen gewendet und noch vom Kopf bis zum Fuße von den Gefühlen erzitternd, welche Cornelius an mir wahrzunehmen beklagte, die aber — ich fühlte, daß er dies hätte wissen können — aus der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm entsprangen. Aber es war einmal bestimmt, daß sie immer Recht haben sollte und ich Unrecht. Ich versuchte keine vergebliche Rechtfertigung und hörte sie hinweggehen, ohne mich nur umzusehen.

Häusliche Zwistigkeiten sind unendlich fruchtbar; eine jede hat ihre besondere Existenz, aber so wie sie stirbt, gebiert sie eine andere und so geht es immer fort. Auch für diesen Tag war es noch nicht genug damit. Als Miriam des Nachmittags wiederkam, hatte sie kaum eine Stunde gesessen, als sie zu mir sagte:

„Daisy, ich habe Dir für Deine schönen Schneeglöckchen noch gar nicht gedankt; Du mußt mir diese Nachlässigkeit verzeihen."

„Verzeihen!" wiederholte Cornelius, der jetzt auf einige Minuten neben ihr saß und wahrscheinlich glaubte, dies sei zu herablassend von ihr.

„Warum nicht?" sagte sie; „es ist das Wenigste, was ich thun kann, um dem armen Mädchen für ihre Blumen zu danken; ich möchte ihr auch etwas schenken — was möchtest Du wohl gern haben, liebes Kind?"

Sie redete mich wieder an und sprach sehr sanft; sie sprach immer so mit mir. Darin lag das Unglück und die Hinterlist; sie wußte recht gut, daß ich niemals so mit ihr sprechen konnte; daß, obschon ich Cornelius' wegen nicht viel zu sagen wagte, meine Stimme sich schon änderte, wenn ich sie anreden oder ihr antworten mußte. Ich fühlte, daß es von ihr, die mir Alles, was mir lieb war, geraubt, ein Hohn war, davon zu sprechen, daß sie mir ein Geschenk machen wolle; indessen zwang ich mich doch, zu antworten:

„Was Sie wollen."

„Das ist nichts gesagt, liebes Kind," entgegnete sie sehr sanft.

Ich antwortete nicht; sie hob wieder an:

„Möchtest Du ein Buch haben? Du liesest gern."

„Ja, Bücher habe ich gern."

„Oder ein neues Kleidchen; Du putzest Dich wohl gern?"

„O ja, ich putze mich gern."

„Aber ich möchte wissen, was Dir lieber ist?" fuhr sie fort.

„Es ist mir nichts lieber, ich danke Ihnen."

Cornelius runzelte die Stirn.

„Daisy," sagte er nachdrücklich, „gleich sage Miß Russell, was Du gern haben möchtest."

Ich sollte ihr sagen, was ich gern haben möchte! Ich sollte ihr eine Freude zu verdanken haben! Nein, nicht einmal seine Autorität konnte mich dazu bewegen. Cornelius wiederholte seinen Befehl, ich blieb hartnäckig; er ward zornig, ich gab nicht nach; ich ward verstockt und verstand mich zu weiter nichts, als zu sagen, daß mir Alles einerlei wäre und so weit als ihre Geschenke in Frage kamen, war dies auch ganz wahr, denn sie waren mir alle gleich verhaßt.

„Ungehorsames hartnäckiges Kind!" rief Cornelius sehr erzürnt.

„Daisy soll meinetwegen nicht ausgescholten werden," unterbrach ihn Miriam, indem sie ihre schönen Finger auf seine Lippen legte, „und sie soll auch ihr Geschenk bekommen; wir müssen sie durch Güte bezwingen," setzte in einem flüsternden Tone hinzu, der aber doch bis zu mir drang.

Cornelius sah sie mit einem Gemisch von Liebe und Bewunderung an und dann mich mit bekümmerter, vorwurfsvoller Miene.

Schon am nächsten Morgen bekam ich mein Geschenk; Miß Russell schickte es herüber mit ihren freundlichen Grüßen. Es war ein schönes grünseidenes Kleid, in welchem ich ganz saffrangelb aussah. Ich wollte es durchaus nicht anprobiren, aber Cornelius, dem es sehr gefiel, bestand darauf, daß ich es thäte. Ich sah mich genöthigt, es zu

thun. Ich warf nur einen einzigen flüchtigen Blick in den Spiegel und sah, daß die wohlwollende Absicht der Geberin erreicht war.

„Wie gütig von Miriam!" sagte Cornelius, als ich vor ihm stand. „Es ist sehr hübsch, Kate, nicht wahr?"

„Eine sonderbare Farbe für Daisy," antwortete sie trocken.

„Sanct Patrickstag war vorige Woche," antwortete er lächelnd.

„Und Daisy's Kleid ist natürlich zu Sanct Patricks Ehren grün," sagte Kate etwas ironisch; „na, zum alltäglichen Tragen ist es viel zu schön und fein, also komm mit hinauf und zieh es wieder aus, Kind."

„O Kate," begann ich, sobald wir allein waren.

„Nein," unterbrach sie, „das ist eine Idee, die von Dir ausgegangen ist, Daisy."

Sie schien es als so etwas Ausgemachtes anzunehmen, daß das, was ich nicht gesagt, eine „von mir ausgegangene Idee" sei, daß ich mich enthielt, weiter etwas zu sagen. Sie half mir das Kleid wieder ausziehen, sah es dann ein wenig verächtlich an und meinte, es sei hübsch, aber ich gefiele ihr weit besser in meinem alten Merinokleide, in welchem ich nicht aussähe, wie ein Strauß Schlüsselblumen mit Blättern. Ich machte keine so malerische Auslegung, beschloß aber, daß, obschon ich nicht im Stande gewesen, dieses Kleid zurückzuweisen, nur die Gewalt mich bewegen solle, es zu tragen. Aber meine Leiden in Bezug auf dieses unglückliche Geschenk waren noch nicht vorüber. Als Miriam kam, dankte ihr Cornelius mit großer Wärme und lobte ihren Geschmack. Ich saß an dem Tische, anscheinend in meine Bücher versunken und hoffte im Stillen, es werde dabei bewenden; aber dies war nicht der Fall.

„Daisy," sagte Cornelius.

Ich blickte auf; sein sanfter mahnender Blick war nicht mißzuverstehen, aber da ich ihn dennoch nicht verstanden zu haben schien, setzte Cornelius hinzu:

„Du hast Dich bei Miß Russell noch nicht bedankt."

Wenn das Kleid ein für mich passendes gewesen wäre, wenn ich hätte glauben können, daß wirkliche Güte gegen

mich dem Geschenke zum Grunde läge, so hätte ich vielleicht meinen Stolz in so weit bekämpft und mich so weit gefügt. Aber Miriam für etwas zu danken, was ich zurückgewiesen und was sie mir aufgezwungen; ihr für etwas zu danken, was, wie ich glaubte, bestimmt war, um mich in den Augen Cornelius' noch weniger hübsch aussehen zu lassen, als die Natur mich gemacht und was, wie ich nur zu gut wußte, diesen beabsichtigten Zweck erfüllte — das war mehr als ich thun konnte.

„Du hast Dich bei Miß Russell noch nicht bedankt," sagte Cornelius wieder.

Ich antwortete nicht; ich ließ den Kopf hängen und verschanzte mich hinter hartnäckiges Schweigen. Mehrmals sagte Cornelius zu mir, in einem Tone, welcher seinen Zorn verkündete:

„Daisy, wirst Du Dich bei Miß Russell bedanken?"

Ich sagte nicht, daß ich es nicht wollte, aber ich that es auch nicht und dennoch ward mir bange bei dem Gedanken an seinen Zorn und seine Entrüstung. Wohl hatte ich Grund dazu! Cornelius besaß das feurige Blut seines Stammes, aber seine Gemüthsart war so freundlich und liebenswürdig, daß man Wochen mit ihm zubringen konnte, ohne zu ahnen — ausgenommen vielleicht an dem plötzlichen Aufleuchten seiner Augen — daß er zum heftigsten Zorne gereizt werden konnte. Durch meine Hartnäckigkeit aufs Aeußerste erbittert, ward er jetzt bleich vor Zorn; er hörte auf zu arbeiten und ging im Zimmer auf und ab; ich zitterte vor seinem Blick und bebte zurück. Miriam stand auf, trat schnell zwischen uns und stellte mich hinter sich, wie um mich zu beschützen.

„Mr. O'Reilly!" rief sie, „beherrschen Sie sich!"

Sie sprach mit dem Blicke des Vorwurfs und der Autorität. Cornelius schaute sie mit Verwunderung an und erröthete dann bis an die Stirn.

„O Miriam," sagte er, indem er mit einem Blicke des empfindlichsten Vorwurfes vor ihr zurücktrat, „wie konnten Sie so etwas glauben?"

Er sah aus, als ob er es nicht einmal nennen könnte; als er dann bemerkte, daß ich immer noch hinter Miriam

stand, nahm er mich bei der Hand, setzte sich auf das Sopha, sah mir unverwandt ins Gesicht und sagte langsam:

„Und glaubtest Du auch, ich wollte — ich will nicht sagen Dir wehe thun, sondern Dich auch nur anrühren?“

Ich sah ihn an; ich dachte an all seine frühere Güte, — mein Herz schwoll, die Thränen, welche nicht bei seinem Zorne geflossen, brachen bei dieser Frage hervor; ich schlang meine Arme um seinen Hals.

„O nein, nein!“ rief ich, „das habe ich niemals gedacht, Cornelius, und würde es niemals denken.“

„Niemals?“ wiederholte er; „weißt Du das gewiß, Daisy?“

„Niemals,“ antwortete ich fast leidenschaftlich, „niemals Cornelius, wenn ich Sie auch noch so sehr erbitterte und wenn ich auch Ihre Hand gegen mich aufgehoben sähe, würde ich doch keinen Augenblick Furcht empfinden — denn ich weiß, Sie könnten mich nicht schlagen.“

Seine Lippen zitterten leicht, das einzige Zeichen von Gemüthsbewegung, welches er verrieth. Er sah mich an; unsere Augen begegneten sich, und ich fühlte, daß in den seinen etwas lag, was der ganzen Liebe und Treue meines Herzens entsprach.

„Du bist sehr ungezogen gewesen,“ sagte er endlich; „Du hast mich geärgert, so daß ich alle Selbstbeherrschung verloren habe; aber um dieser Worte willen soll Dir nicht blos Alles verziehen sein, sondern wenn wir jemals wieder uns entzweien sollten, so bedenke, daß, was Du auch gethan haben magst, Du mich nur an diesen Tag zu erinnern brauchst, um sofort den Frieden zwischen uns herzustellen.“

Er drückte mich an sein Herz und küßte mich wiederholt, dann setzte er mich weg, stand auf und ging auf Miriam zu. Sie stand noch da, wo er sie verlassen, bleich und mit fast herausforderndem Blicke, als ob sie schon die erwarteten Vorwürfe Cornelius' zurückwiese.

„Ich bitte Sie um Verzeihung,“ sagte er sehr ernst.

„Mich?“ antwortete sie, indem sie mit einem kalten Zweifel in ihren Augen zu ihm aufblickte.

„Ja, Sie,“ wiederholte er, ganz in demselben Tone.

„Als ich auf Daisy zuschritt, geschah es in der Absicht, sie bei der Hand zu nehmen und aus dem Zimmer zu führen, eine kleine Strafe, die, wie ich glaubte, ihre Hartnäckigkeit verdient hätte; aber wie sehr muß ich mich vergessen haben, wenn Sie mich so grausam mißverstehen konnten.“

Sie schien nicht den Vorwurf zu bemerken, der in dieser Entschuldigung lag.

„Sie sahen ziemlich gereizt aus, so daß man Alles von Ihnen erwarten konnte,“ antwortete sie ruhig; „dieses unglückliche Kind hatte Sie um alle Geduld gebracht.“

„Ich besitze genug Macht über mich, um Ihnen zu versprechen, daß ich, was Daisy auch thun mag, mich niemals wieder zur Hitze hinreißen lassen werde,“ sagte Cornelius sehr ruhig; „ich werde versuchen, wie weit ich mit Nachsicht und Güte komme; in Bezug auf das, was diesen Morgen geschehen ist, so vergebe ich ihr; darf ich hoffen, daß auch Sie ihr vergeben?“

„Ja wohl, das thue ich; ich verzeihe dem armen Geschöpf!“ seufzte Miriam, als ob sie mit meiner Bosheit zu viel Mitleiden hätte, um irgend einen speziellen Ausbruch derselben zu rügen.

Es ward nichts weiter über diesen Punkt gesprochen, Cornelius aber freuete sich über mein Vertrauen zu ihm eben so sehr, als Miriams Argwohn ihn im Innersten verwundete. Wenn ich in seinem Benehmen gegen sie auch keinen Unterschied sehen konnte, so war doch auch nicht der plötzliche Zuwachs von Zärtlichkeit und Liebe zu verkennen, womit er mich behandelte. Wäre ich weise gewesen, so würde ich diese Gelegenheit benutzt haben, um beinahe Alles wieder zu gewinnen, was ich verloren hatte, aber wer ist weise auf dieser Welt? Ich war thöricht genug, wieder in die erste Schlinge zu gehen, welche Miriam mir legte; wieder zeigte ich mich als ein hartnäckiges, mürrisches, eifersüchtiges Kind.

Cornelius hielt indessen sein Wort; er biß sich auf die Lippe, bezähmte seinen Zorn und gestattete seiner Stimme nicht, den Ton einer ruhigen Vorstellung zu überschreiten.

Aber besser, weit besser wäre es für mich gewesen, wenn Cornelius sich in harten Worten ausgesprochen, mich gestraft und mir die nächste Stunde vergeben hätte, anstatt sich so

fortwährend Gewalt anzuthun. Der Groll, den er täglich unterdrückte, wucherte in seinem Herzen; ich reizte ihn fortwährend und zwang ihn dennoch zu unaufhörlicher Selbstbeherrschung; ich ward ein heimlicher Stachel in seinem Fleisch, die Quelle eines nicht ausgesprochenen Schmerzes, eine Warnung, die ihm auf jedem Schritte entgegentrat. Wenn Miriam dies Alles so ausgesonnen hätte, um ihm meine Gegenwart unerträglich zu machen, so hätte es ihr kaum besser gelingen können.

Wie verändert war unser sonst so glückliches und friedliches Haus! Ein Geist des Zwistes, der Unruhe und der Eifersucht war eingedrungen und vergiftete alle seine Freuden; ein Gefühl der Unbehaglichkeit und Beängstigung schwebte darüber, gleich einem Damoklesschwert, und entkleidete jeden Gegenstand seiner Annehmlichkeit und seiner Reize. Kate war ernst, Cornelius reizbar; ich war unglücklich; sie allein, die dieses Alles verursacht, blieb unabänderlich heiter.

Ein solcher Zustand der Dinge konnte nicht dauern — wir Alle fühlten dies, wenn auch nur dunkel. Die letzten Tage des April führten die Veränderung herbei. Das Frühstück war wie gewöhnlich vorübergegangen, als Cornelius mir sagte, ich möchte mit ihm in das Atelier hinaufgehen.

Ich gehorchte schnell und freudig; Medora war wieder beiseite gesetzt und ich ersah daraus, daß Miriam nicht kommen würde; er hatte in der letzten Zeit nicht viel Neigung für meine Gesellschaft gezeigt; ich begrüßte die jetzige Aufforderung als ein Zeichen seiner rückkehrenden Gunst. Als ich mich wieder mit ihm in dem kleinen vertrauten Zimmer allein sah, rief ich freudig:

„Wie freundlich ist es von Ihnen, Cornelius, daß Sie mich aufgefordert haben, heraufzukommen!“

„Wirklich?“ antwortete er, ohne mich anzusehen.

„Ja, ich wäre gestern gern heraufgekommen, aber Kate ließ mich nicht. Darf ich morgen wiederkommen?“

„Morgen? Nein.“

„Nun dann übermorgen?“ sagte ich beharrlich.

„Sei ruhig, Kind, und laß mich arbeiten.“

Ich gehorchte und sah ihn an, indem er mit der Arbeit fortfuhr, die ihn während der letzten Woche beschäftigt hatte.

Es war die Copie eines kleinen niederländischen Gemäldes für einen Bilderhändler. Nach einer Weile sagte ich:

„Aber wenn Sie ein großer Künstler sind, dann werden Sie keine Gemälde mehr copiren, nicht wahr, Cornelius?"

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß Du mich sollst arbeiten lassen?"

„Ich werde nichts mehr sagen."

Um mich aber für das Nichtsprechen zu entschädigen, stieg ich auf den Tisch und versuchte einige der Mappen von dem Bretsims zu nehmen. Er hörte mich, drehete sich herum und rief ein gebieterisches:

„Geh herunter."

Während ich zögernd gehorchte, rief ich:

„Ach, wenn Sie mir nur erlauben wollten, Cornelius!"

„Was denn?"

„Ich möchte gern die Mappen herunternehmen und die Zeichnungen ansehen und ordnen, denn sie sind gewiß in große Unordnung gerathen. Wenn ich heute anfange, so könnte ich bis Ende der Woche alle sortirt haben. Darf ich anfangen?"

„Nein; muß ich Dir zum dritten Mal sagen, daß Du mich arbeiten lassen sollst?"

Ich versprach, ihn nicht weiter zu unterbrechen, sondern nahm einen Stuhl und saß eine Weile ganz ruhig und still, aber der Geist der Redseligkeit hatte sich meiner förmlich bemächtigt, denn ich vergaß mein Versprechen und redete abermals.

„Cornelius," sagte ich plötzlich, „glauben Sie, daß Ihre ‚Glückliche Zeit' angenommen werden wird?" denn Cornelius hatte sein Gemälde an die Akademie eingeschickt, obschon aber Kate und ich einige Besorgniß in dieser Beziehung empfanden, so legte er dagegen vollkommene Gleichgiltigkeit an den Tag.

„Ich weiß es nicht und kümmere mich auch nicht darum," antwortete er nachlässig; „ich lege keinen Werth darauf und werde es deswegen nicht für besser halten, wenn es angenommen wird."

„Mir klopft das Herz, wenn ich daran denke. Ich bin überzeugt, daß es ein schönes Bild ist."

„Wie weißt Du das?“

„Ja, ganz gewiß, Cornelius,“ antwortete ich, „ich weiß —“

„Und ich weiß,“ unterbrach er mich, „daß ich Dich niemals so redselig gesehen habe. Was ist denn heute mit Dir vorgegangen?“

Er setzte sich nieder um auszuruhen, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sah sich nach mir um; ich stand hinter ihm, legte meinen Arm um seinen Hals und antwortete:

„Ich freue mich, daß ich wieder hier oben bin.“

„Bist Du denn nicht schon da gewesen?“

„In der letzten Zeit nicht viel — ich meine, wenn Sie allein waren, diese ganze Woche nicht; ich dachte, Sie wären böse auf mich und als Sie heute morgen ganz in der alten gewohnten Weise zu mir sagten: ‚Komm herauf,‘ da freuete ich mich so, daß ich, wenn Kate nicht zugegen gewesen wäre, aufgesprungen und Ihnen um den Hals gefallen sein würde.“

Jetzt aber war Kate nicht da — denn die unschuldigste Zuneigung ist schüchtern und scheuet das Auge eines Zuschauers — und ich küßte ihren Bruder so wie ich ihn liebte — von ganzem Herzen.

„Das geht unmöglich,“ rief Cornelius und machte eine sehr unbehagliche Miene; „höre mich an, Kind, ich habe Dir etwas zu sagen.“

„Ich höre, Cornelius,“ antwortete ich, ohne meine Stellung zu verändern.

„Ich kann nicht so nach der Seite hin sprechen.“

Ich ging um den Stuhl herum und setzte mich auf sein Knie.

„So bin ich Ihnen ganz gegenüber,“ sagte ich.

Cornelius sah verlegen aus und bemerkte ernst:

„Liebes Kind, Du wirst zu solchen Dingen zu alt; Du mußt ziemlich dreizehn Jahr sein.“

„Mein Geburtstag ist in zwei Monaten; der Ihre in fünf.“

„Sehr richtig. Also, ich wollte bemerken, daß es Dinge giebt, die für ein Kind sehr natürlich sind, bei einem jungen Mädchen aber nur für thöricht gelten können.“

Ich stand unterwürfig auf.

„Ich werde es nicht wieder thun, Cornelius," sagte ich, als ich vor ihm stand; „thue ich vielleicht noch andere Dinge, welche Sie für thöricht halten?"

„Das habe ich nicht gesagt."

„Denn wenn es deren gäbe," fuhr ich in angelegentlichem Tone fort, „und ich sollte sie zum Beispiel in Gesellschaft thun, so brauchen Sie blos zu sagen ‚Daisy!' und ich werde gleich verstehen."

„Unsinn!" unterbrach er mich erröthend.

„Wirklich, Cornelius, es ist kein Unsinn; ich würde selbst einen Blick verstehen; ich bin so sehr an Ihr Gesicht gewöhnt. Bin ich nicht seit nun beinahe drei Jahren bei Ihnen?"

„Das geht nicht!" rief Cornelius, indem es ihm immer unbehaglicher zu werden schien und er sich mit halb verlegener, halb bekümmerter Miene das Kinn strich; „doch es hilft nichts," setzte er fester hinzu; „komm her, Kind."

Er zog mich mit diesen Worten auf sein Knie.

„Aber Sie sagten ja, es wäre thöricht!" sagte ich überrascht.

„Wenn es zur Gewohnheit wird; sonst nicht."

Ich gab nach; er schlang beide Arme um mich, sah mir ins Gesicht und sagte dann ohne Weiteres:

„Du weißt, Daisy, ich bin Dir gut. Ich glaube, ich habe es gezeigt; ich hoffe, Du glaubst es."

Ich sagte, ich thäte es, konnte aber kaum sprechen, so klopfte mir das Herz. Warum sprach er von seiner Neigung zu mir?

„Du hast Dich in der letzten Zeit nicht glücklich gefühlt," fuhr er fort; „zuweilen habe ich mit Schmerz einen förmlichen Ausdruck des Kummers auf Deinem Gesicht wahrgenommen; ich will nicht sagen, daß derselbe gerechtfertigt war; aber er war da, und selbst während ich Dich tadelte, war es mir schmerzlich zu denken, daß Du Dich in unserm Hause unglücklich fühlst."

„O achten Sie nicht darauf," rief ich eifrig; „ich mache mir nichts daraus, wenn ich mich dann und wann unglück-

lich fühle — ich will lieber bei Ihnen und Kate unglücklich, als anderwärts noch so glücklich sein."

„Das kann sein," antwortete er; „denn wenn Du auch große Fehler hast, so kann doch Niemand sagen, daß Mangel an Liebe dazu gehöre. Du kannst lieben, zuviel vielleicht, aber davon ist jetzt nicht die Rede; nach Deinem eigenen Geständniß bist Du nicht glücklich und dagegen giebt es nur ein Mittel. Ich sehe Dir am Gesicht an, daß Du es errathen hast — Trennung."

Ja, ich hatte es errathen, aber ich empfand den Schlag deswegen nicht weniger; ich antwortete nicht; er fuhr fort:

„Wir müssen scheiden. Du weißt nicht, ja vielleicht kannst Du es nicht begreifen, wie sehr es mich schmerzt, dies zu sagen, und doch muß es sein. Du selbst bist nicht glücklich, und im ganzen Hause herrscht ein Geist der Unruhe und des Zwistes, der nicht länger dauern darf. Aber mein Hauptgrund zu diesem Entschlusse liegt in Deinem eigenen Interesse. Du merkst nicht, mein armes Kind, daß das Gefühl, welchem Du Raum gegeben, auf Dein ursprünglich gutes und edles Gemüth verderblich einwirkt. Du bist moralisch krank. Ich habe Alles gethan, was ich konnte, um diese Krankheit auszurotten, aber es überstieg meine Kräfte. Es giebt blos ein Heilmittel — Abwesenheit. Und nun noch eine letzte Bemerkung! Du kannst meinen Entschluß nicht ändern; erspare mir daher den Schmerz, Dir etwas abzuschlagen, was ich nicht gewähren kann und nicht gewähren darf.

Ich ersparte ihm diesen Schmerz. Ich lag stumm und wie leblos in seinen Armen. Der Streich war von der Hand geführt worden, der ich immer vertraut, und hatte mich da getroffen, wo ich immer Trost und Zuflucht gesucht. Ich war eifersüchtig und halsstarrig gewesen; ich hatte ihn geärgert und gequält, aber ich hatte niemals geglaubt, daß er es würde übers Herz bringen können, mich zu verbannen.

Ich glaube, Cornelius hatte nicht blos Bitten, sondern auch Klagen und Thränen erwartet; als er mich so ruhig sah, wunderte er sich.

„Hast Du mich verstanden?“ fragte er.

„Ja, Cornelius.“

„Aber was hast Du denn verstanden, Kind?“

„Daß Sie mich wohin schicken wollen.“

„Wohin denn?“

„Das ist mir einerlei, Cornelius.“

„Ich werde Dich in eine Schule schicken,“ sagte er.

„Zu Miß Wood?“ fragte ich, und nannte damit eine Lehrerin, welche nicht weit von uns eine Tagschule hielt.

„Nein, in eine Pensionsschule,“ antwortete er ernst.

Ich fühlte das auch, sagte aber weiter nichts, als:

„Dann werde ich blos alle Sonntage nach Hause kommen.“

„Liebes Kind,“ antwortete er mit augenscheinlicher Verlegenheit, „Kate und ich würden es sehr gern sehen; aber würde dann der beabsichtigte Zweck erreicht werden?“

Also ich sollte gänzlich und vollständig verbannt werden! Ich sah ihn an; ich wollte ihn nicht rühren; ich wollte nicht sein Mitleiden in Anspruch nehmen, aber mein Blick fragte den seinen, ob dies wahr sein könne. Dieser stumme fragende Blick schien ihn unwillkürlich zu beunruhigen.

„Wird Kate mich besuchen?“ fragte ich nach einer Weile.

„Ganz gewiß.“

„Und darf ich an Sie schreiben, Cornelius?“

„Ohne Zweifel. Weshalb fragst Du?“

„Weil Sie natürlich mich nicht besuchen werden.“

„Warum nicht?“ fragte Cornelius mit verwunderter Miene; „schicke ich Dich etwa im Bösen fort? Durchaus nicht, Daisy. Ich will dadurch blos eine Kur mit Dir vornehmen, die vielleicht schmerzlich aber kurz ist. Ich werde diesen Sommer Miß Russell heirathen. Wir werden im Nebenhause wohnen und Du wirst mit Kate hier sein. Ich hoffe, bis dahin wird Dein gesunder Verstand über dergleichen übertriebene Gefühle den Sieg davon getragen haben und Du wirst Miriam als mein Weib und die Gefährtin meines Daseins achten und lieben lernen. Dies ist der wahre Grund dessen, was Du vielleicht als eine sehr harte Maßregel betrachtest — Deine gereizten Empfindungen sollen Zeit

und Gelegenheit gewinnen, wieder ruhig und friedlich zu werden."

Ich verstand ihn. Dies war nur der Anfang einer lebenslänglichen Trennung. Cornelius verheirathet, war für mich verloren. Ich fühlte es, aber Widerstand war vergeblich; ich hörte ihn stumpf und gleichgiltig an. Vielleicht in der Absicht, um mich zu ermuntern und zu interessiren, sagte er:

„Du fragst nicht, in welche Schule Du kommst?"

„Es ist mir einerlei, Cornelius."

„Es ist keine eigentliche Schule. Die Misses Clapperton sind sehr liebenswürdige und gebildete Damen, welche ihr etwas spärliches Einkommen dadurch zu vermehren suchen, daß sie eine beschränkte Anzahl von Schülerinnen annehmen. Gegenwärtig haben sie nur zwei; sie können daher diesen und Dir ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Es ist immer mein Ehrgeiz gewesen, daß Du eine gute Erziehung erhaltest."

Ich konnte nicht umhin, ihn anzublicken. Gute Erziehung und sein Ehrgeiz! Ja, ich hatte einmal einen Lehrer gehabt, den ich mehr als jeden andern liebte, ehrte und bevorzugte, der mich jeden Abend, oft auf seinem Knie, unter freundlichen Blicken und Liebkosungen unterrichtete. Diesen hatte ich schon lange verloren; aber warum erzählte er mir jetzt von Miethlingen, die er gedungen, mir den Unterricht zu ertheilen, dessen er überdrüssig geworden?

„Wann soll ich gehen?" fragte ich nach einer Weile.

„Morgen früh; Du kannst aber auch noch warten, wenn Du willst."

„Nein, ich danke."

„Hast Du vielleicht einen Wunsch? Sprich ihn frei aus."

„Ich möchte gern alle Ihre Zeichnungen noch einmal sehen und in Ordnung bringen; sie bedürfen es, das weiß ich."

Er setzte mich nieder, stand auf, brachte mir die Mappen und schüttete sie vor mir aus. Ich begann meine Aufgabe; ich besaß den Ordnungssinn in Kleinigkeiten, den die Frauen in der Regel besitzen; ich war Cornelius schon früher oft

in solchen Dingen nützlich gewesen, und ich fand ein wehmüthiges Vergnügen daran, ihm noch einmal nützlich zu sein und ihm dieses letzte Anzeichen meiner Gegenwart zu hinterlassen. Ich konnte nicht aufhören ihn zu lieben, weil er es für gut fand, mich zu verbannen; je weniger ich empfing, desto mehr gab ich; es war, als wenn ich das, was er entzog, ersetzen müßte, damit die Summe von Liebe zwischen uns immer auf derselben Höhe bliebe.

Während ich so mit meiner Aufgabe beschäftigt war, arbeitete Cornelius. Dann und wann wagte ich ihn zu stören; entweder war es eine Zeichnung, die ich ihn anzusehen bat, oder ich machte ihn auf das System aufmerksam, nach welchem ich die Zeichnungen ordnete.

„Denn," bemerkte ich einmal, „wenn Sie mich später einmal fragen wollten, so wäre ich nicht da."

„Sehr wahr," antwortete er in fast traurigem Tone.

Ich glaube, er war auf eine so gänzliche und resignirte Unterwerfung nicht vorbereitet. Er vergaß, daß er blos in Miriams Gegenwart mich nicht beherrschen konnte. Meine Fügsamkeit schien ihn mehr zu ergreifen, als meine Thränen gethan haben würden, wenn ich deren vergossen hätte. Sein freundliches Gesicht ward ganz bekümmert; einmal stand er von seiner Arbeit auf, um mir bei der meinen zuzusehen, und als er eine kleine Zeichnung bemerkte, auf welcher er sich selbst an seiner Staffelei und mich ihm zusehend dargestellt hatte, und welche wir „das Atelier des Künstlers" getauft, sagte er mir, ich solle sie beiseite legen, weil er sie einrahmen lassen und aufhängen wolle.

„Wollen Sie das wirklich?" sagte ich.

Ich kniete mit den Zeichnungen um mich her gestreuet auf der Diele; er saß halb hinter mir; ich drehete mich herum und blickte lächelnd und mit einem Gemisch von Freude und Wehmuth in sein Gesicht empor. Er nahm meinen Kopf in seine beiden Hände und sah mich aufmerksam an; meine Augen waren wie in die seinen gebannt.

„Ach!" sagte er endlich, „wenn ich es wagte! aber ich würde es schon in den nächsten fünf Minuten bereuen — also es darf nicht sein."

Damit stand er auf und kam mir nicht wieder zu nahe.

Meine Aufgabe beschäftigte mich diesen ganzen Tag; sie diente, mich zu zerstreuen. Ich grämte mich indessen nicht allzusehr; es lebte eine Art Unglauben in meinem Herzen, welchen ich nicht überwinden konnte. Kate und Cornelius waren viel trauriger als ich; sie wußten, daß es geschehen mußte, und mir war es, als wenn es, obschon bestimmt, unmöglich wäre. Als ich aber den nächsten Morgen zum Frühstück herunterkam, als ich Kate's bekümmertes Gesicht sah und Cornelius' unruhigem Blick begegnete, erwachte ich zur furchtbaren Wirklichkeit. Ich setzte mich wie gewöhnlich an den Tisch, konnte aber nicht essen. Cornelius nöthigte mich vergebens; selbst ihm zu Gefallen konnte ich nichts anrühren. Es war ein schöner Frühlingsmorgen und erst in einer Stunde sollte ich fortgehen.

„Willst Du mit mir ein wenig in den Heckenwegen spazieren gehen?" fragte Cornelius, plötzlich sich zu mir wendend.

„Ich danke," antwortete ich leise, „der Garten ist mir lieber."

Er nahm mich bei der Hand und führte mich hinaus; ich liebte diesen kleinen Garten, wo ich so viele glückliche Stunden verlebt und von welchem ich nun scheiden sollte. Ich betrachtete die Sträucher, Bäume und Blumen, sogar das Gras und den Boden, auf dem ich wandelte, mit zögernder Liebe und Zärtlichkeit; aber ich sagte nichts. Cornelius blickte auf mich herab, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte plötzlich:

„Daisy, willst Du mir versprechen, nicht eifersüchtig zu sein?"

Ein eifriges und freudiges „Ja" stieg auf meine Lippen — ein sehr bitterer Gedanke hielt es zurück.

„Ich kann nicht," rief ich verzweifelt, „ich kann nicht, Cornelius."

„Du willst mir es nicht versprechen?" sagte er.

„Ich kann nicht."

Er sah mich unverwandt an, sagte aber kein Wort des Lobes oder Tadels.

„Daisy," rief die traurige Stimme Kate's vom Hause her, „komm und mach' Dich fertig, Kind."

Ich wollte gehorchen; Cornelius hielt mich zurück, indem er bemerkte:

„Bitte mich um etwas bevor wir scheiden.“

„Ich habe um nichts zu bitten, Cornelius.“

Aber er bestand darauf — ich gab nach:

„Wenn Sie, wenn die Zeit kommt, mir schreiben wollen, ob Ihr Gemälde ausgestellt ist oder nicht, so wird mir das lieb sein.“

„Hast Du nichts Anderes zu bitten?“

„Nichts,“ antwortete ich zu ihm aufblickend.

Die Liebe ist stolz — er verbannte mich — was brauchte ich seine Geschenke? Er sagte nichts und ließ mich hineingehen.

Endlich kam der Augenblick unserer Trennung. Ich war fertig und wieder im Zimmer; der Miethwagen hielt draußen im Gäßchen. Miß O'Reilly, welche mich begleiten sollte, sagte plötzlich:

„Geh und nimm Abschied von Cornelius.“

Ich ging, am ganzen Leibe zitternd, auf ihn zu. Er saß am Tische und las die Zeitung; er legte sie hin, sah mich an und schloß mich in seine Arme.

All meine Standhaftigkeit verließ mich, als ich mich wieder in der Umarmung sah, aus der ich sobald wieder gerissen werden sollte. Ich weinte und schluchzte heftig. Es war mir, als ob ich nicht gehen könnte und würde — als ob es unmöglich wäre — etwas, wovon man wohl sprechen, aber was niemals in Ausführung gebracht werden könnte. Cornelius drückte mich an sein Herz und versuchte meinen Schmerz zu beschwichtigen, aber vergebens. Endlich sagte er sehr wehmüthig:

„O Daisy!“

Ich blickte auf und sah, daß seine Augen thränenfeucht waren. Ich ward sogleich still und schämte mich, ihn so sehr gerührt zu haben.

„Nun!“ sagte Kate.

„Ja,“ entgegnete ihr Bruder. Er gab mir einen Kuß und setzte mich nieder; Kate führte mich schnell hinweg und es war vorbei.

Wir gingen durch den Garten und stiegen in den Mieth-

wagen, welcher das Gäßchen hinabrollte. Ich gedachte, wie zärtlich Cornelius mich einmal während einer ganzen langen Reise gepflegt; wie er mich getragen, als ich nicht mehr gehen konnte, und wie er mich in seinen Mantel gehüllt und in seinen Armen schlafend in das Haus brachte, aus welchem er mich jetzt verbannte. Und als ich an alles dies dachte, weinte ich, als ob mir das Herz brechen wollte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

wagen, welcher das Gäßchen hinabrollte. Ich gedachte, wie zärtlich Cornelius mich einmal während einer ganzen langen Reise gepflegt; wie er mich getragen, als ich nicht mehr gehen konnte, und wie er mich in seinen Mantel gehüllt und in seinen Armen schlafend in das Haus brachte, aus welchem er mich jetzt verbannte. Und als ich an alles dies dachte, weinte ich, als ob mir das Herz brechen wollte.

Ende des ersten Bandes.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kavanagh, Julia,

Daisy Burns Von Julia Kavanagh In drei Theilen. Aus dem Englischen ü
bersetzt von A. Kretzschmar

Bd.: 1

Berlin 1853

P.o.angl. 560 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751860-5